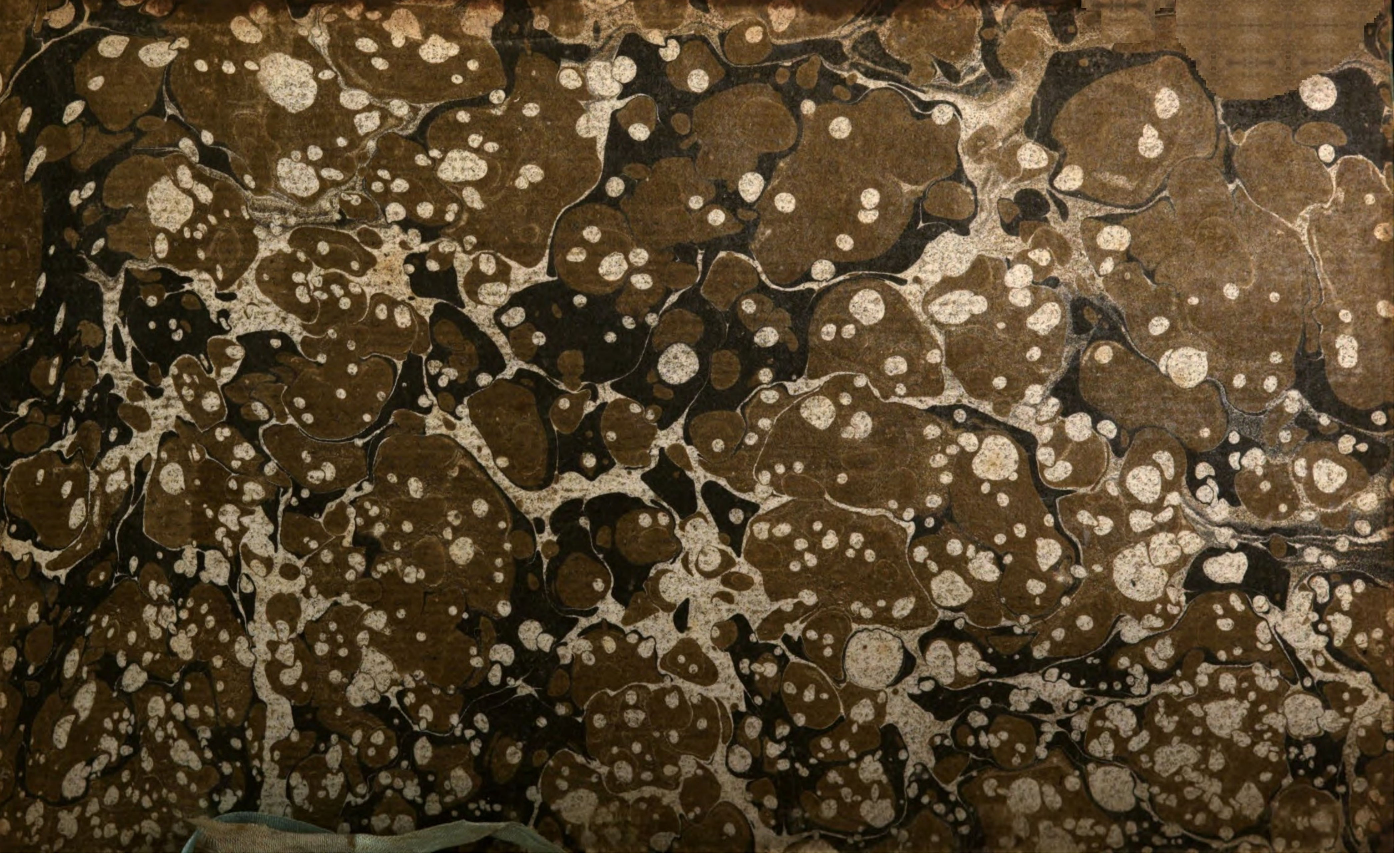

$$\mathcal{H}.\ Sept.\ 120. + \left(\overset{\circ}{n}\overset{m}{\ }\right)$$

$$\int. 120^{\frac{k}{=}}, \quad \overset{m}{=}$$

<36622257180018

<36622257180018

Bayer. Staatsbibliothek

Vn² 7825!

Hist. prof.

Sueciae

Lueder.

Charaktere
und
Anekdoten
vom
schwedischen Hofe

Aus
dem Englischen mit Anmerkungen
vom
Professor Lueder
in Braunschweig.

Braunschweig
in der Schulbuchhandlung. 1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Characters and Anecdotes of the Cour of Sweden. In two Volumes. London 1790; mit dem Motto:

Virtue stands firmer when sustain'd by Fame
And Faults take warning from a temper'd blame.

ist der Titel des Werks, von dem ich hier eine Uebersetzung liefere. Ein Reisender, der selbst Augenzeuge der großen Begebenheiten war, welche in die für Schweden ewig wichtige Periode vom J. 1772 bis 1789 fallen, soll Verfasser

des Werks seyn und nicht der Herausgeber desselben, der nur das schwedische Manuscript des Erstern seinem Publikum englisch gegeben haben will. Daß das Erstere völligste Richtigkeit hat, lehrt der Augenschein fast auf jeder Seite, in Hinsicht des Letztern aber werden unbesiegbare Zweifel bey allen denen entstehen, die eine Uebersetzung von einem Original zu unterscheiden wissen.

In einem Zeitalter, wo man so eifrigst bemüht ist, vielleicht auch selbst den letzten wohlthätigen Strahl jener heiligen Gottes Glorie zu zerstöhren, welche Misbrauch der Gewalt, die zermalmende Lehre von den Regalien, seelenlose Diener des heiligen Rauchfasses, Dichter und Schmeichler um die Häupter der Großen der Erde zogen, könnte der Titel, den dies Werk an der Stirn trägt, leicht auf die Vermuthung ähnlicher Zwecke hinleiten. Nichts ist aber weniger der Fall als dies. Der bey weitem größte Theil der Charaktere ist so gezeichnet, daß man kühn sie den Originalen selbst in die Hand geben darf, ohne sich der mindesten Verlegenheit aus-

auszusetzen. Dem ungeachtet ist, wie es mir wenigstens scheint, von allen Vorwürfen, die man dem Verfasser machen könnte, der der Untreue sicher der ungerechteste von allen; man möchte denn jenen leisen Händedruck, zu dem die Achtung, welche der Mensch dem Menschen schuldig ist, den Biographen nicht selten nöthigt, mit dem Nahmen der Untreue belegen. Wählt der Charakterzeichner sich vollends gekrönte Häupter und die Großen der Erde, so sollte billige Schonung und gerechte Nachsicht ihm um so heiliger seyn, da für den Menschen aus jenen Regionen der Weg, der zur wahren Größe und Unsterblichkeit fährt, ungleich schwerer und mühvoller ist. Auch nicht einer Charakterzeichnung wüßte ich mich zu erinnern, bey der mir der Verfasser diesen Grundsatz nicht im Auge gehabt zu haben schiene, und ich selbst schmeichele mir, ihn überall beobachtet zu haben, wo ich zu mehrerer Vollständigkeit des Ganzen noch einige Züge hinzufügte.

Die Quellen, aus welchen ich schöpfte, habe ich fast immer genannt und nur zuweilen zu

nen-

nennen vergessen; es kann seyn, daß ihrer noch viel mehrere existieren, ich wollte aber nicht mehr und fürchte gar, schon zu viel für manche Leser gesagt zu haben.

Braunschweig,
im September 1790.

Aug. Ferd. Lueder.

Vorrede
des Verfassers.

Das Leben der Fürsten ist eine ununterbrochene Kette von Schauspielen der Pracht, und das ihrer Begleiter eine fortwährende Erwartung, anfangs auf das Beginnen des Schauspiels, dann auf sein Ende. Selbst ihre Vergnügungen, die täglich erneuert werden, und stets dieselben sind, bieten nur wenig Unterhaltung dar. Ein vernünftiges, nur mit dem geringsten Grad von Thätigkeit begabtes Wesen, muß sich daher nach andern Beschäftigungen, als die seines Amtes, umsehen. Einige nehmen zu Intriguen ihre Zuflucht, andere zu Karten und Würfeln. Nur wenige bleiben uninteressierte Zuschauer des Spiels, und diese finden oft nicht den kleinsten Stoff zur Unterhaltung. Bey all der anscheinenden Einförmigkeit der Höfe aber findet sich daselbst doch noch Mannigfaltigkeit genug für einen aufmerksamen Beobachter. Lei-

den-

denschaften und Thorheiten, die mächtigsten Beherrscher des größten Theils der Menschen, sind sich vielleicht in allen Zeitalter der Welt gleich gewesen; allein verschieden sind ihre Aeusserungen durch ihre Vermischung mit dem Temperament jedes Individuums; so wie auch ihre Masken nach Maaßgabe der verschiedenen Aussichten und Zwecke von einander abweichen. Selbst der den Höfen so eigene Tadel des Rufs, gründet er sich gleich nicht immer auf Wahrheit, hat doch wenigstens einigen Grund in der herrschenden Thorheit der Zeit, und kann daher dem Geschichtschreiber der Menschen nützlich werden. Ich schmeichle mir daher, die Stunden meiner Muße nicht der zwecklosesten Beschäftigung gewidmet zu haben, wenn ich das, was ich gehöret oder gesehen habe, mit so vieler Achtung für die Wahrheit niederschreibe, als mit den Grundsätzen einer erträglichen Moral bestehen kann; denn Gemählde von Lastern, waren nie von großem Nutzen für die Menschheit.

Erster

Charaktere

und

Anekdoten

vom

Schwedischen Hofe.

Erster Abschnitt.

Von den Kammerherren und Oberkammerherren des Königs — Eine Digression auf den gegenwärtigen Krieg zwischen Schweden und Rußland. — Belagerung von Friedrichshamn; in der schwedischen Armee bricht eine Empörung aus; Rückzug der Schweden nach ihrem Territorium. — Die Dänen wagen einen Einfall in die westlichen Provinzen Schwedens. — König Gustav verläßt Finnland und hält sich eine kurze Zeit in Stockholm auf. Die Besatzung marschirt gegen die Dänen und die Bürger bewafnen sich zur Vertheidigung der Hauptstadt. Der König macht eine plötzliche Reise nach Dalekarlien und nach den benachbarten Provinzen, um die Einwohner zur Ergreifung der Waffen gegen die Feinde zu vermögen. — Kapitulation des Oberst Tranfeldt — Der König erscheint unerwartet in Gothenburg, rettet die Stadt und erhält hinreichende Macht gegen die Dänen marschieren zu können. Vermittler treten auf und die Dänen verlassen die schwedischen Provinzen ohne eine Schlacht zu liefern. — Charakter des Königs.

Es giebt wenige Höfe, an welchen es gerade der Fürst ist, der die größte Aufmerksamkeit verdient. Am schwedischen Hofe ist der König durchaus Haupt- und wichtigster Charakter, und jedes Hof-

mannes Bedeutung und Ansehen hängt einzig von dem Zutrauen und der Gnade ab, mit der ihn der König beehrt; wir sollten also den König selbst hier zuerst auftreten lassen, aber um sich seiner Person zu nähern, muß man sich durch einen Zug von Anhängern hindurch arbeiten, und diese sind es, die wir zuerst kennen lernen müssen.

Der Oberkammerherr *) Herr von Forselles mag an der Spitze dieses Zuges stehen, seine schönen Kleider, seine Tressen und Diamanten sind's, die ihn auszeichnen. Er kaufte seine Stelle zu einem sehr hohen Preise vom Herrn von Cederfeldt, dem der König aus besonderer Gnade den Verkauf derselben erlaubte. Da dies alles ist, was sich vom Herrn von Forselles sagen läßt, so wird eine Ausschweifung — eine Schilderung seines Vorgängers — erlaubt seyn.

Herr von Cederfeld war ein Mann von guter, aber nicht begüterter Familie, kam vom Lande und wurde Schreiber bey einem Postmeister. Der König sah ihn zufällig, seine schöne Figur gefiel, der König nahm ihn zu sich und machte ihn zum Pagen. Cederfelds Erziehung war nicht ganz, wie sie hätte seyn sollen, aber sein edler Charakter gewann ihm die Achtung aller, die ihn kennen lernten. Während der Zurüstungen zu der Revolution im Jahr 1772

*) Gentlement of the Bed-Chambre.

1772 hörte er einmal eine Konferenz zwischen dem König und dem General Sprengporten mit an, welche die in Finnland zu nehmenden Maaßregeln betraf; der König fand ihn im nächsten Zimmer — die Thür stand offen, — erschrack mächtig wie er ihn erblickte, und fragte ihn, was er da zu thun habe? Cederfeld antwortete mit vieler Klugheit, er habe heute die Aufwartung und halte es für seine Pflicht, bey der Hand zu seyn. Der König, der überhaupt ein großes Zutrauen auf die Redlichkeit seiner Diener setzt, gieng hinweg, ohne noch ein Wort weiter zu verliehren; aber einige Zeit nachher belohnte er Cederfelds Diskretion mit einer Standarte von der Reutergarde, und Herr von Cederfeld würde sein Glück sehr weit gebracht haben, hätte er nicht selbst durch eine Heirath, die der König für eine höchst ungleiche Heirath hielt, sein Glück gehemmt. Gleichwohl gab ihm der König, wie er den Hof verließ, thätige Beweise seiner Gnade; Cederfeld wurde Major bey einem der besten Regimenter, und so gesetzt, daß er ein glückliches Leben führen konnte.

Ein anderer junger Edelmann von sehr gutem Charakter, ist Herr von Moellerswerd. Er begleitete den König auf seiner Reise nach Italien als Page, und folgte dann als Oberkammerherr dem verstorbenen Peiron, dessen tragische Geschichte hier erzählt zu werden verdient.

Peiron war ein gebohrner Franzose, aber seine Eltern, die sich in Schweden niedergelassen hatten, verschafften ihm durch Vermittelung des französischen Ambassadeurs eine Lieutenantsstelle unter der schwedischen Armee, und eine Empfehlung zu einer Stelle bey dem französischen Heere während des letzten Kriegs. Er kam unter das Regiment de la Mark und wurde mit demselben eingeschift, um nach Indien zu gehen. Peiron überdachte hier sein Schicksal, und das Ende seiner Untersuchungen war, nicht nach Indien zu gehen; er verlangte also vor der Abreise der Flotte, in Frankreich zu bleiben, und da sein Oberst ihm seine Bitte nicht verwilligen wollte, oder konnte, so verließ Peiron die Flotte ohne Abschied zu nehmen und gieng nach Paris. Hier verschafften ihm seine angenehme Figur und seine einnehmenden Manieren die Protektion der Gräfin de la Mark, der Mutter des Obersten. Die Gräfin both alles auf, ihm französische Dienste wieder zu verschaffen, und wie alles fruchtlos blieb, so schrieb sie an den König von Schweden, und empfahl ihn auf die dringendste Art. Dem allen ungeachtet wurde Peiron äusserst kalt am schwedischen Hofe empfangen, aber das Mitleid einiger gutherzigen Fräulein erwachte für ihn, seine schöne Figur that das Uebrige, und in kurzer Zeit hatte sich Peiron so sehr bey dem Könige beliebt gemacht, daß ihm nicht nur die Oberkammerherrnwürde und eine vortheilhafte militärische Stelle, sondern auch volle Vertraulichkeit mit dem Könige zu

Theil wurde. Er begleitete nachher den König auf seiner Reise nach Frankreich; aber hier war nun ein Zusammentreffen mit dem Grafen de la Mark unvermeidlich. Der Graf behandelte ihn mit der äussersten Verachtung und bediente sich der beleidigsten Ausdrücke von Peiron. Dieser machte seinem ehemaligen Obersten verschiedene Besuche, ohne jemals angenommen zu werden. Beyde trafen sich endlich auf einem Ball, und das Ende ihres Zusammentreffens war eine Herausforderung, die der Graf annahm. Der Kampf wäre bald für beyde unglücklich gewesen; der Graf bekam eine gefährliche Wunde und Peiron blieb auf der Stelle.

Der König erhielt die Nachricht von diesem Kampfe, als er gerade der Führung eines Rechtshandels im Parlemente beywohnte; er schien sehr gerührt zu seyn, aber eine Menge Geschäfte und ein Strom von Vergnügen vertilgte bald diese Eindrücke wieder.

Peiron hatte sich heimlich in Frankreich verheirathet. Der König bestimmte die Stelle eines Oberkammerherrn für den Sohn des Unglücklichen, ließ ihn auf seine Kosten erziehen, und gab der Wittwe eine sehr ansehnliche Pension.

Unter den Herren, die in großen Gnaden standen, ist Borgenstierna einer von denen, die verdienten noch so in derselben zu stehen. Eben das läßt sich von dem Herrn de Beche sagen; die Gna-

de, die er genießt, ist auf Hochachtung gegründet, und daher desto dauernder. Er ist so wenig Hofmann, daß er bey jeder Gelegenheit frey seine Meynung heraus sagt, ohne im mindesten darauf Rücksicht zu nehmen, ob er gefallen werde oder nicht. Sein, Kühnheit und Freyheit liebender, Charakter stürzte ihn in seiner frühen Jugend in Ungnade. Bey dem großen Ringelrennen in Stockholm befahl ihm einst der König, der einen Ritt für den Grafen Stenbock that, ihm eine Lanze zu holen, und de Beche erwiederte, er könne das nicht, er diene dem Könige und nicht dem Grafen Stenbock. Der König mißbilligte diese Distinktion und verlangte Gehorsam, der und Page glaubte nicht, etwas thun zu dürfen, was wider seine Ehre sey. Die Folge war, de Beche wurde nach einem Landregimente gesandt und ihm der Hof verbothen. Zwey bis drey Jahr lebte er hier wie in einer Verbannung, nun traf ihn der König durch einen Zufall und fragte ihn, wie er sich in seiner gegenwärtigen Lage befände? Sehr wohl, war de Beches Antwort; ich habe die sich mir darbiethende Gelegenheiten, den Kriegsdienst zu lernen, genutzt, mir fehlt nichts, als das Glück Ew. Majestät zu sehen.“ „Dies Glück können Sie wieder haben, erwiederte der König, Sie können wieder am Hofe erscheinen, und ich werde auf ihre Versorgung denken.“ Bald nachher wurde de Beche wirklich zum Oberkammerherrn ernannt, und noch jetzt bekleidet er diese Würde

de nebst seiner militärischen Stelle. Er ist gegenwärtig Oberstlieutenant unter den leichten Dragonern des Königs Garde, eine Stelle, die von großer Bedeutung ist.

Die erwähnten Herrn sind die nächsten um die Person des Königs. Einer von ihnen, und dies wechselt, hat sein Bette in der Kammer, wo der König schläft, und begleitet den Monarchen überall. Es giebt auch sechs erste Oberkammerherren am schwedischen Hofe, aber diese sind mehr zum Staate, als zum Dienste da, nur den Baron Armfelt ausgenommen, der als Direktor der Oper Geschäfte genug hat; lange Zeit hielt man ihn für den, der die Gnade des Königs im höchsten Grade besitze, und viele, welche Ehre und Würde vom Könige zu erlangen suchten, wandten sich an ihn. Man hat ihm fürstliche Zimmer in dem Pallaste des Königs eingeräumt, und zwischen diesen und den Zimmern des Königs ist eine geheime Kommunikation, so daß man annehmen kann, daß der König manche müßige Stunde in seiner Gesellschaft zubringt. Sein Witz, seine gute Laune, und seine vertraute Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften, waren es, die ihm zuerst die Gnade des Königs verschaften; auch zeigte er sich auf verschiedene andere Art als brauchbarer Mann. Seit dem Anfang des Kriegs war er beständig im Felde, und in der That konnte der König keinen Mann auffinden, der besserer Anführer des Frey-

corps der Dalekarlier gewesen wäre; sein freundliches und herzliches Benehmen, das so ganz zum Charakter dieser Leute paßte, gewann ihn aller Herzen, keiner wie nur er hätte diese Leute bewegen können, ihre Wohnungen im letzten Winter zu verlassen, und nach der Hauptstadt zu marschieren, da sie eben erst von den Grenzen Norwegens zurückgekehrt waren. Er blieb ununterbrochen mit ihnen in ihrem Lager, hatte abgestutzte Haare wie sie, trug ihre Kleidung und lebte mit ihnen, wie ein Kamerad mit dem andern. Wird der König ihre Dienste gegen den Feind wieder verlangen, so werden sie ohne allem Zweifel ihr möglichstes unter einem solchen Anführer thun.

Die andern ersten Oberkammerherren des Königs sind gegenwärtig Baron Taube und Baron Wrede, die Grafen Posse, Ekeblad und Stenbock, alle sehr würdige Ritter.*) Der letzte ist noch sehr jung, er er-

*) Der Verfasser des schwedischen Manuscripts hat sich nicht der beyden Marschalle am Hofe des Königs, des Baron Stromfelt und des Baron Cederstroem, erinnert, beyde Männer von Verdienst und wegen ihrer schönen Figur berühmt. Englische Schönen werden sich des Erstern noch wohl erinnern; einiger treuer Herzen zu schonen, schweige ich von seinen Verhältnissen mit dem schönen Geschlechte in Schweden; der andere hat, mit Aemtern und Geschäften überhäuft, keine Zeit bey Damen vom Range zu verlieren, und findet die Gesellschaft unterhaltender Theaternymphen für Geld vortheilhafter, und, was seinem Geschmack

erhielt diesen Platz nach dem Absterben seines Vaters der ein sehr ansehnliches Vermögen hatte, aber alles im Dienst der Krone aufopferte. Der General und Baron Taube ist ein großer Staatsmann und tiefer Kenner der Lage Europens. Baron Wrede ist Oberst beym Regiment Upland, und wird seiner Jugend ungeachtet für einen geschickten Anführer gehalten. Im vorigen Sommer gab er eine sehr empfehlende Probe seiner Rechtschaffenheit und seiner Treue gegen den König; eine große Anzahl von Officieren preßten ihn, Theil an der berüchtigten Konföderation in Finnland zu nehmen, aber er erklärte ihnen frey heraus, daß er lieber sein Leben verlieren, als treulos werden wolle.

Auch sein Bruder der Baron Otto Wrede ist ein sehr braver Officier; nur nicht Klugheit genug besitzt er, und so war's eine gute Lektion für ihn, was er im letzten Sommer erlebte. Während der Belagerung von Friederichshamm, schickte man ihn mit einer Schwadron Dragoner ab, um zu sehen, ob der zur See erwartete schwedische Transport schon angekommen sey. Er erreichte einen Hügel, an

welschmack Ehre macht, er zieht beständig Talente oder Schönheit der Jugend und der Thorheit vor. Auch ist er einer der berühmtesten Ritter in den Tourniren; den König und den Baron Rolamb, Stallmeister der Königin, ausgenommen, hat er in dieser Hinsicht kaum seines Gleichen.

Anmerk. des Herausgebers.

welchem sich ihm eine unbegrenzte Aussicht über die Seeufer darboth, er sah daß der Transport noch nicht angekommen war. Der Auftrag war so vollführt und der Baron hatte nun nichts weiter zu thun, als ins Lager zurück zu kehren; statt dessen aber kam er auf die Grille, Friederichshamm näher zu rücken, fiel in ein Defile, das russische Infanterie besetzt hatte, von beyden Seiten wurde Feuer vom Feinde gegeben, viele Dragoner getödtet, und fast wäre den Uebrigen der Rückzug abgeschnitten worden.

Da wir nun einmahl zufällig auf diese Belagerung gekommen sind, so wird es wohl nicht zweckwidrig seyn, dieser bekannten Unternehmung mit einigen Worten zu erwähnen. Die Artillerie wurde zu Lande transportirt, rückte aber zu langsam für den gegenwärtigen Zweck fort, und man beschloß deshalb eine Ueberrumpelung zu wagen. Der Angriff sollte Nachts von zwey verschiedenen Seiten geschehen, und der Ort mit Sturm eingenommen werden. Zu dem Ende wurde ein Detachement unter dem Befehl des General Siegeroth auf Galeeren mit Provision für etwa vierzehn Tage eingeschift; da man nur drey bis vier Tage auf die Reise rechnete, so hielt man um desto mehr jene Provision für hinreichend. Der Anführer hatte Befehl, den Angriff gleich nach seiner Landung anzufangen, und der erste Schuß von seiner Seite sollte Signal zum Angriff

für

für die andere seyn. Unglücklicher Weise wurde der Transport durch widrige Winde aufgehalten, er kam nicht vor den zehnten Tage an, aber der Befehl wurde pünktlichst befolgt. Sobald man die Truppen ans Land gesetzt hatte, welches wegen Mangel an Böten und Brettern mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden war, und nachdem die russischen Truppen, welche die Ausschiffung zu hindern versuchten, zurück getrieben worden waren, machte General Siegeroth die Dispositionen zum Angriff. Dieser wurde augenblicklich angefangen und mit großer Heftigkeit fortgesetzt, bis von der andern Seite der Befehl kam, die Truppen wieder einzuschiffen, weil eine Verschwörung unter der schwedischen Armee ausgebrochen sey.

Sobald als die Kanonade gehört wurde, hielt der König die Ankunft des Transportes für ausgemacht und gab Befehle zum Marsch gegen den Ort; aber einige der ersten Officiere, an deren Spitze der Oberst Hestesko stand, machten verschiedene Einwürfe, welche die Schwierigkeiten betrafen, sich von der Seite der Vestung zu nähern; es seyen nur zwey Wege da, sagten sie, einer führe durch das Defile, in welchem neulich Baron Otto Wrede gesteckt habe, und der andere gehe über einen fast unwegsamen Morast. Sie versicherten, ihre Besorgnis für den König erlaube es ihnen nicht, zuzugeben, daß sich der Monarch selbst einer solchen Gefahr aussetze, und

sie

sie hoften, Se. Majestät würden einen größern Werth auf das Leben ihrer Unterthanen setzen, als sie ohne Zweck aufzuopfern. Der König versicherte sie, die Gefahr sey nicht so groß, als sie sich einbildeten, und verlangte Gehorsam. Nun zogen sie die Maske ab, und erklärten dem Könige gerade heraus, daß sie nicht Theil an einer Unternehmung haben wollten, die den Gesetzen in einem solchen Grade zuwider sey, wie es ein offensiv Krieg ohne Genehmigung der Nation wäre; sie wären bereit den letzten Blutstropfen für die Vertheidigung ihres Vaterlandes zu vergießen, aber einen Nachbar ohne irgend eine Provokation anzugreifen, dazu würden sie sich schlechterdings niemals gebrauchen lassen; alles, was sie thun würden, wäre, die Grenzen gegen Einfälle zu decken. Der König wandte sich nun an die Truppen, aber das Regiment von Abo, das der Oberst Hestesko anführte, legte das Gewehr nieder und ein großer Theil der Armee folgte diesem Beyspiel, mit der Erklärung, man würde keinen Schritt weiter thun. Der König sah sich nun in die Nothwendigkeit versetzt, sein Vorhaben aufzugeben, er schickte durch den Oberstlieutnant Rosenstein dem General Siegeroth den Befehl zu, die Truppen wieder einzuschiffen und den besten Weg nach Lowisa zurückzunehmen, vollends da er nur noch auf drei oder vier Tage mit Provision versehen sey.

Rosenstein nahm seinen Weg über die oben erwähnten Sümpfe zu Pferde, ein Beweis, daß der

sich Weg nehmen ließ. Die Belagerer behaupteten auch auf einem glücklichen Wege zur Hinwegnahme gewesen zu seyn, als der Befehl zum Zurückzuge anlangte. Möglich wäre das gewesen, aber doch höchst unwahrscheinlich, da die Russen die Vorstädte in Brand steckten, und dadurch doch wohl bewiesen, daß sie zu einem längern Widerstand entschlossen waren. Wäre der Angriff, wie man befohlen hatte, von beyden Seiten erfolgt, so würde der Ausgang sicherer gewesen seyn. Wahr ist es, die russischen Festungen befanden sich in einem traurigen Zustande und wäre die schwedische Armee mit Provision und Kriegsbedürfnissen besser versorgt gewesen, und hätten alle ihre Pflicht gethan, so hätten die Schweden in der That das Herz der russischen Monarchie angreifen können. Aber Mangel an Erfahrung bey einigen und böser Wille bey andern, verursachten eine solche Verwirrung und Vernachlässigung bey den Zurüstungen, daß die zu Belagerungen erforderlichen Bedürfnisse entweder zu spät oder gar nicht ankämen.

Es ist allgemein bekannt, daß einige Anführer der aristokratischen Partey Willens waren, diese Gelegenheit zur Wiedereinführung zur alten Konstitution unter Garantie der russischen Kaiserin zu nutzen; die zu dem Ende nöthigen Verabredungen waren getroffen. Andere, die von dem Geheimniß nichts wußten, verführte die Hoffnung zur Rückkehr nach ihrer Heimat. Jeder Officier von den Landtruppen

besitzt statt des Soldes einen kleinen Landsitz oder eine Pachtung und ist in der Regel der Meinung, daß ruhiger Genuß häuslicher Freuden militärischen Ruhm vorzuziehen sey. Auch sie wurden daher leicht zu der Partey gezogen, welche sich gegen den Krieg erklärte, und nun war nichts anders für den König zu thun übrig, als alle vorausgesandte Posten zurückzuziehen, ihnen innerhalb der Grenze ihre Stellung anzuweisen. Der Obrist Hastfer hob die Blokade von Nysloth auf, das schon einmal durch den Hunger zur Uebergabe gebracht worden war; das einzige Mittel, wodurch die Festung genommen werden kann, und eine solche Gelegenheit wird sich so leicht nicht wieder finden; mit einem Wort, alle Vortheile, die im Anfange des Kriegs auf Seiten der Schweden waren, gingen durch die Machination der Edelleute verlohren, die ihrem Vaterlande für einen fruchtlosen Feldzug und für die Abschreckung der Truppen verantwortlich sind; der schwedische Soldat verliehrt großentheils seinen Muth, wenn ein Rückzug nothwendig ist. Zugegeben, daß der König die Grenzen seiner Macht durch Unternehmung des Kriegs überschritten hatte, so hatte er sich darüber auf einem Reichstag mit den Repräsentanten der Nation abzufinden, aber Pflicht der Officiere wars, den Befehlen des Königs zu gehorchen.

Einige Officiers vom Range, die mit dem Kriege unzufrieden und abgeneigt waren, an irgend einem An-

Anschlage Theil zu nehmen, der unglücklich für das Land hätte werden können, legten ihre Stellen gleich nach der Ankunft in Finnland nieder. Ihrem Beyspiel folgte auf der Stelle eine Anzahl Subalternen, für welche das Kohlpflanzen größere Reize als die reichste Lorbeerärndte hatte. Der Empfang dieser Herren zu Stockholm war nicht der angenehmste. Man erklärte sie öffentlich für Feige oder Verräther. Man zischte sie auf öffentlichen Plätzen aus, man umzingelte sie und stellte sie als russische Pensionärs auf, und wagte es jemand, sie gegen solche Anklagen zu rechtfertigen, so sah man ihn wie ihren Mitschuldigen an. Der Baron Carl de Geer, einer der reichsten Edelleute des Reichs, wurde öffentlich ausgehöhnt, weil er ihre Vertheidigung gewagt hatte, und wahrscheinlich würde das Volk diesen Versuch noch stärker geahndet haben, hätte der Baron die Stadt nicht plötzlich verlassen. Die Wuth des Volks war so groß, daß es kein Officier wagen durfte, öffentlich mit einer Kokarde oder in der Uniform zu erscheinen, er mußte fürchten, den Pöbel aufzubringen.

So war die Lage und die Denkungsart der Hauptstadt bey der Rückkehr des Königs aus Finnland, den die Nachricht von einem Einfall der Dänen in die östlichen Provinzen Schweden zurückführte. Voll Vertrauen zu den wiederholten Freundschaftsversicherungen vom dänischen Hofe hatte man

nicht im mindesten für die Vertheidigung dieses Theils des Reichs gesorgt. Allgemein war die Sage, der russische Hof habe den Dänen den Besitz von Gothenburg nebst der anliegenden Provinz Bahus garantirt, sobald sie sich derselben bemächtigt haben würden, und deswegen war es nun erstes Geschäft des Königs, die Fußgarde und das Regiment von Jämtland zur Verstärkung der Gothenburgischen Besatzung abzuschicken. Jetzt war die Hauptstadt ohne Besatzung, man ersuchte die Bürger, sie zu bewachen, und froh nahmen diese das Geschäft über sich. Zweytausend Bürger wurden enrollirt, und in kurzer Zeit erschien der größte Theil derselben in Uniform und übte sich wie reguläre Truppen in den Waffen. Der König war fast beständig auf seinem Landsitz zu Haga und erschien nur selten in der Stadt, und mehr als eine Ursach bewog ihn dazu. Der Senat drang unaufhörlich in den König, einen Reichstag zu halten, und der König hielt es nicht für gut, einen Reichstag zu einer Zeit zu halten, wo das Reich von auswärtigen Truppen angegriffen und ein großer Theil der Armee von auswärtigem Interesse verpestet war. Auch standen die Verschworenen in Finnland in einiger Verbindung mit einer verborgenen Partey in der Hauptstadt und auf dem Lande. Sie waren im Verdacht einer Verschwörung, den König zu zwingen, einen Frieden anzunehmen, dessen Bedingungen sie bereits mit dem russischen Minister ausgemacht hatten. Was aber auch immer

ihr Plan gewesen seyn mag, der König vereitelte die Ausführung desselben durch seine plötzliche Reise nach Dalekarlien. Hier empfieng man ihn mit der größten Freude, und die braven Einwohner dieser Provinz bothen dem Könige eine Leibwache von dreytausend auserlesener junger Männer an, und versprachen die Anzahl derselben zu verdoppeln, wenn es die Noth erfordere. Der König erwiederte, er hoffe keiner Leibwache unter seinen Unterthanen zu bedürfen, dankbar aber wolle er ihr Anerbieten annehmen, wenn sie ihm zur Vertheidigung des Landes folgen wollten. Willig wurde dieser Vorschlag angenommen; die benachbarten Provinzen folgten diesem Beyspiel, und in kurzer Zeit hatte der König eine Armee von Freywilligen, mit der er sich jedem Versuch des Feindes, tiefer in das Land zu dringen, widersetzen konnte.

Von Dalekarlien gieng der König nach Wärmeland und hier erhielt er die Nachricht von der Affaire bey Kwiström. Der Oberst Tranfeldt hatte sich mit siebenhundert Mann vom Westgothischen Regiment und einiger Artillerie der Dänischen Armee entgegen gestellt, war aber umringt, durch die überwiegende Zahl der Feinde überwältigt worden, und hatte sich ergeben. Nichts schien natürlicher, wie dieses Unglück, aber es hat sich nachher gezeigt, daß, wenn der Oberst die Stellung, die ihm in dem erhaltnen Befehl von dem General Hjerta vorgeschrieben

war, genommen, und sich zu einer ernsthaften Vertheidigung entschlossen hätte, er den Dänen den Uebergang über den Fluß nicht nur hätte unmöglich machen, sondern auch den Feind wegen Mangel an Provision in einem, von ihm bereits durch Erpressungen verheerten Lande *) in eine unselige Lage hätte versetzen können. Aber er hatte am Tage der Uebergabe mit dem dänischen Prinzen das Mittagsmahl eingenommen, und die Kapitulation war geschlossen, ehe der Kampf anfing. Die Dänen rückten längst den Ufer nach Gothenburg zu, und der Prinz von Hessen hielt die Hinwegnahme des Platzes für desto gewisser, da ihm der schwache Vertheidigungsstand desselben bekannt war; diesen aber hatte er sehr genau kennen gelernt, da er vor zwey oder drey Monathen einen freundschaftlichen Besuch daselbst abstattete; auch konnte er versichert seyn, daß seitdem nichts weiter geschehen war.

Auf

*) Dieser Behauptung ist häufig genug von den Dänen widersprochen worden. Auch in einem Briefe von Schleswig d. 15 Dec. 1788 in Schlözers Staatsanzeigen Heft 47. S. 371 und 72. heißt es: die Armee begieng in Feindes Land keine Excessen, bezalte alles baar, nahm nur das, was dem Könige, nicht was den Unterthanen gehörte, und wenn einzelne Soldaten Unfug machten, so wurde der Schade gleich baar ersetzt. Das ist alles pünktlich wahr, die Gegenpartie mag schreiben und sagen, was sie will.

Auf die Nachricht von der Heranäherung des Feindes verkündigte der erste Kommandeur, der General Durez, den Einwohnern, sie hätten zu wählen, ob man die Stadt bey der ersten Aufforderung übergeben solle, oder ob man sie in einen Aschenhaufen verwandeln und sie durch Sturm hinweg nehmen lassen wolle. Nichts ist leichter, als zu errathen, was der Entschluß der Bürger gewesen seyn würde, wenn nicht der König unerwartet von Carlstadt angekommen wäre. Er kam, fast hundert Meilen hatte er in einem Tage zu Pferde gemacht, fast ganz allein und nicht ohne Gefahr, von dem Feinde aufgehoben zu werden. Seine Kleidung erregte so wenig Verdacht, daß bey seiner Ankunft in Gothenburg — es war in der Nacht — und nach Oefnung des äussern Thors, die Wache nicht glauben wollte, daß es der König sey; in der That fand der Monarch die größte Schwierigkeit eingelassen zu werden. Da Ruhe nach einer solchen Reise höchstes Bedürfnis für ihn war, so begab er sich gleich nach der Wohnung des General Durez, in der Absicht, sich gleich niederzulegen, um Morgen frühzeitig wieder aufstehen zu können; aber der kluge Kommandeur hatte bereits so sorgfältig seine Effekten in Sicherheit gebracht, daß weder Bette, noch Stuhl, noch Leuchter mehr zu finden war. Der König war gezwungen alle Bedürfnisse der Art von einem englischen Kaufmann, der im nächsten Hause wohnte, und länger aufgeblieben war wie seine Nachbarn, zu bor-

gen. Am folgenden Morgen berief der König den Magistrat und die ersten Bürger, und bath sie in einer sehr pathetischen Rede ihm in Vertheidigung der Stadt beyzustehen, die er zu den schönsten Juwelen seiner Krone rechne. Willig erbothen sich Magistrat und Bürger, alles zu thun, was in ihren Kräften stehe, der König möge nur geruhen zu erklären, was geschehen müsse, um die Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen, und ihre Bemühungen für das allgemeine Wohl lenken. Alle Paradepferde wurden hergegeben, um Balken und Planken fort zu bringen, und eine grosse Menge Arbeitsleute wurden auf den Batterien beschäftigt; keine einzige der Batterien war im Stande, eine Kanone zu tragen, und nach Verlauf weniger Tage befand sich alles in der besten Verfassung.

Der General fiel, wie er dem Könige die Aufwartung machte, auf die Kniee, und bath ihn, einen Ort zu verlassen, der so wenig im Stande sey, einen langen Widerstand zu leisten. Der Feind, sagte er, komme näher, wolle noch heute die Stadt zur Uebergabe auffordern, und im Fall der Weigerung augenblicklich den Angriff wagen; des Königs Person würde zu großer Gefahr dabey ausgesetzt seyn. Der König dankte ihm für seine Sorgfalt, setzte aber hinzu, daß, da er, der General, Beweise genug gegeben habe, daß er zum Kommandeur bey solchen Gelegenheiten nicht zu brauchen sey, er es

nicht übel aufnehmen werde, wenn man ihm seine Stelle nehme und diese dem Grafen Johann Sparre gebe, der nicht so viele Schwierigkeiten bey Ausübung seiner Pflicht fände.

Die Aufforderung der Stadt zur Uebergabe erfolgte noch an dem Tage würklich. Der Herold erstaunte mächtig, wie man ihn zum Könige führte, er erhielt die Antwort, die Stadt habe sich zu einer tapfern Vertheidigung fest entschlossen; die einzige Antwort, die sich natürlicher Weise erwarten ließ. Zum Beweise wie fest dieser gefaßte Entschluß sey, befahl der König, die Brücke über die breite Gothaelf in Brand zu setzen, und dieser Befehl wurde in der folgenden Nacht ausgeführt.

Man muß sich wundern, daß die Dänen sich nicht dieser Passage bemächtigten. Durch die Zerstöhrung der Brücke wurden sie ganz von dem Flusse eingeschlossen, und ihnen alle Wege, sich der Vestung zu Lande zu nähern, abgeschnitten. Redouten und Batterien deckten nun bald den Strand von schwedischer Seite und jeden Ort, wo der Feind eine Passage versuchen konnte, und da die Unterhandlungen, welche der englische und preußische Minister unternahmen, dem Könige von Schweden Zeit verschaften, ein beträchtliches Corps nach Gothenburg zu ziehen, so hätte er nun angreifend verfahren können, wenn nicht die Vermittler so angelegentlichst al-

len Feindseligkeiten auf beyden Seiten vorgebeugt hätten. Sie leisteten Gewähr für die Entfernung der Dänen aus den schwedischen Provinzen vor den Winter, es war also unnöthig, Blut zu vergießen; was sich dadurch erreichen ließ, konnte auf eine andere Art gewonnen werden, und dazu kam, daß das Glück des Kriegs doch immer sehr ungewiß ist.

Die Vermittler hielten Wort. Die dänische Armee zog sich nach Norwegen zurück, und der König von Schweden verließ diese Gegend nicht eher, als bis der Feind das schwedische Territorium geräumt hatte. Die Bekanntmachung des Reichstags erfolgte bald nachher, und der König kehrte nach der Hauptstadt zurück, wo er mit der größten Freude empfangen wurde.

Diese Ausschweifung ist bereits zu groß, wir werden daher die Begebenheiten dieses merkwürdigen Reichstags an einem andern Orte erzählen.

Was den Charakter des Königs von Schweden betrift, so ist er allgemein, als einer der liebenswürdigsten und herablassendsten Fürsten Europens bekannt. Er hat eine besondere Gabe die Herzen einzunehmen. Seine öffentliche Konversation ist voll Witz, Feinheit, und einer Art von Aufmerksamkeit, die jeden zutraulich macht. In Privatgesprächen findet man das Herzliche und die Simplicität des Freundes; ertheilt er eine Gnade, so ist seine Freude dar-

über unverkennbar, und er weiß jede seiner abschlägigen Antworten so zu ertheilen, daß sie nichts beunruhigendes hat.*) Seiner Gütigkeit Grund ist große Empfindlichkeit, diese erlaubt es ihm nicht irgend jemand, den er persönlich kennt, zum Tode oder zur Infamie zu verdammen. Er hat oft gewünscht, daß er niemahls in die Nothwendigkeit versetzt werden möchte, ein solches Urtheil zu unterschreiben, weil Rückerinnerung daran ihn auf immer unglücklich machen würde.**) Gustav hat seines Va-

*) Auch das Aeussere des Königs, ist wie es jedem Könige zu wünschen wäre. „Gustav ist schlank, fein von Wuchs und die gefälligste Figur, die man sich denken kann. Er trägt sein eignes blondes Haar. Sein Blick ist Geist und Größe, edel und würdig alles, was er beginnt; und selten vielleicht trift man Fürsten, die durch Sanftmuth, Güte, Huld und Offenheit auf ihrer Stirn mehr, als er, uns hinreissen, er ist der trefflichste liebenswürdigste Mann ꝛc.“ Versuch über Schwedens Geschichte und dermalige Staatsverfassung. S. 131. L.

**) Man nenne diesen Zug Schwäche, ich bin's zufrieden; gestehe aber, daß er mir den liebenswürdigen Character noch liebenswürdiger macht, und daß ich allen Königen der Welt diesen Zug wünsche. Er mag immer traurige Folgen haben bey einem gekrönten Haupte, aber die guten Wirkungen desselben sind doch sicher weit überwiegender. Nur bey dem mildesten wärmsten und theilnehmendsten Herzen kann man ihn erwarten, und diesem Herzen dankt Schweden ein Heer von Wohlthaten. Dieses göttliche Herz ist es, das Gustaven in Hospitäler und Krankenhäuser führt, ihn zum Ausspäher verborgenen Elends und zum unermüdeten Wohlthäter aller Unglücklichen macht; dieses Herz ist es, das Gustaven in einem Zeitraum von sechs Jahren, sieben zum Raube der Flamme gewor-

ters Herz und seiner Mutter Geist. Hätte ihm der Himmel zu einem Privatmanne geschaffen, so würde er als Staatsmann oder als Gelehrter sein Glück gemacht haben. Er besitzt bewundernswürdige Kenntnisse in der Geschichte und der Diplomatik; seine öffentlichen Reden auf Reichstagen und bey andern Gelegenheiten, haben eine ungewöhnliche Kraft und eine Eleganz, die eines solchen Redners würdig ist; auch in verschiedenen Schauspielen, die er für die neulich errichtete National-Bühne verfaßt hat, herrscht ein Reichthum und eine Reinigkeit in der Moral, daß der Prinz und der Gesetzgeber unverkennbar sind; der König that alles, um nicht als Verfasser dieser Stücke bekannt zu werden, doch erfuhr man bald, daß sie Produkte seines Geistes seyen. *)

Ohn-

gewordene Städte verschönert, aus ihren Trümmern aufbauen half, daß ihn den Landmann Steuern zu erlassen geboth, wenn Industrie und Familienglück dadurch vergrössert wurden, das so grossen Antheil an der Glaubensduldung hatte, die Gustav seinem Lande schenkte, und dieses Herz ist es, dem Schweden die grosse Reform in seinem Kriminalgesetz verdankt, eine Reform, für die allein man den grossen Menschenfreund und Menschenkenner mit Unsterblichkeit lohnen könnte. L.

*) Gustav hatte das Glück von den ersten Männern und den besten Erziehern gebildet zu werden, aber ehe er noch die Jünglingsjahre erreichte, dokumentirte er auf die überzeugendste Art, daß er zu den eminentesten Köpfen seines Zeitalters gehöre. Sein erster Oberhofmeister war der Graf Tessin, der sich durch seine **Briefe an einen jungen Prinzen von einem alten Mann**, die in alle Sprachen und auch in die unsrige zu Leipzig 1754 über-

setzt

Ohngeachtet er nun ganz Schriftsteller war, so hat man doch nie die geringste Eifersucht bey ihm gegen andere Schriftsteller bemerkt. Ich setze diese Bemerkung hin, weil das, was die Franzosen Jalou-

setzt wurden, unsterblich machte, und durch die Bildung seines königlichen Zöglings — er unterrichtete ihn vorzüglich in Regierungs- und Staatswissenschaften — Schweden eine untilgbare Schuld aufbürdete. Ihm folgte Graf Scheffer, der durch seine Handlingar rörande Konungs Gustav III. upfostran, die der Abt Micheleſſi schwedisch und französisch der Welt schenkte, deutlichst zeigte, daß er würdigster Nachfolger des grossen Tessin sey. Zwey solche Männer, was waren die nicht auszurichten im Stande, da alle ihre Gehülfen und Nachfolger, und besonders Klingensterna und Dalin, so ganz in ihren Plan eingriffen, so ganz würdigste Gehülfen waren? was bey einem Kopfe auszurichten im Stande, der noch in den Kinderjahren, in einem Alter von dreyzehen Jahren mit seinem Mentor über Moral, Politik und Geschichte korrespondieren konnte, und mit einem solchen Scharfsinn, solcher Stärke und einem Gefühl für das Schöne und Gute schrieb, daß man die Korrespondenz nicht nur druckte, übersetzte und nachdruckte, sondern mit Erstaunen liest. Puissent tous les Princes être élevés par des Scheffer! schrieb der Graf d'Algarotti an den Abbé Micheleſſi, als er die Korrespondenz gelesen hatte. Und alle meine Leser werden ihm beystimmen, wenn sie diese himmlische Seele im zweyten Theile näher kennen gelernt haben. Versuch über Schwedens Staatsverfassung u. s. w. S. 132. Die erwähnte Korrespondenz erschien 1772 unter den Titel: Correspondence entre S. A. R. le Prince *Gustav* de Svéde et S. C. le Senateur et Comte Scheffer französisch-schwedisch von dem Hrn. Giädda. Mehrere von des Königs Reden findet man im Anhange zu dem bekannten Briefe des Abbe Micheleſſi und beym Sheridan. L.

lousie de metier nennen, eine Leidenschaft ist, die oft die edelsten Herzen beherrscht. Selbst der vorige König von Preussen, einer der größten Männer seines Zeitalters, war von dieser Schwäche nicht frey; man weiß, er lobte den König von Schweden nie, und ich wage es zu sagen, er lobte ihn nie aus keinem andern Grunde, als weil er seinen Vetter als Nebenbuhler betrachtete. Daß ihm aber seine Empfindlichkeit bis zur Aufzeichnung offenbarer Verläumdung eines so nahen Anverwandten in seinen Memoiren hingerissen haben sollte, das halte ich gern für Friederichs Ruhm für unmöglich. Durch was für Hände diese Memoiren gegangen seyn mögen, weiß ich nicht, aber wenn die Stelle, wo dem Könige von Schweden ein heimlicher Anschlag zur Verbrennung der dänischen Flotte zugeschrieben wird, würklich von seines Oheims eigner Hand geschrieben ist, so muß jene Beschuldigung die Erfindung eines dienstfertigen Hofmanns seyn, um den alten Monarchen in einer unseeligen Stunde aufzuheitern. Ich habe niemahls gehört, daß irgend jemand etwas von einem solchen Anschlage weder in Dännemark noch in Schweden wußte, und schlechterdings läßt sich keine Ursache auffinden, warum das dänische Ministerium die Sache damahls verheelt haben sollte; auch ist die Ausführung eines solchen Anschlages ohne einige Mitschuldige in Schweden unmöglich, und zuverlässig würde so etwas nie lange ein Geheimniß geblieben

ben seyn. König Gustav wurde nirgends strenger, als in seinem eigenen Vaterlande beurtheilt. *)

Einige von seinen Unterthanen lassen nie eine Gelegenheit, sein Verfahren zu tadeln und selbst zu verdrehen, ungenutzt vorüber. Einer der gewöhnlichsten Vorwürfe, den man ihm macht, ist Mangel an Aufrichtigkeit. Ich bin nicht im Stande, diesen Vorwurf für ungegründet zu erklären, aber gewiß ist's, daß man erst seit dem Reichstage im Jahr 1778 diesen Vorwurf unter dem Volke hörte. Man hat gute Gründe, zu glauben, daß die den Brandteswein betreffenden Anordnungen diesen Vorwurf veranlaßten. Verschiedene Repräsentanten des Bauernstandes hatten in ihren Instruktionen den Auftrag erhalten, die Freyheit des Brandteweinsbrennens zum Privatgebrauch auszuwirken, und zu wiederholten mahlen hatten sie sich bemüht, zur Erlangung jener Freyheit eine Audienz beym Könige zu erhalten; aber einige Herren, die ihre guten Dienste zu dem Zwecke verheissen hatten, und wohl wußten, daß der König diese Bitte abschlagen werde, beredeten die Repräs-

*) Diese Stelle enthält, wie mein theurer Freund Hr. Hofrath Spittler in den göttingischen hist. Magazin bemerkt, allerdings eine Ungereimtheit, bey der es unbegreiflich ist, wie der Herr Verfasser auch träumend sie niederschreiben konnte. Ich übersetze auch diese Stelle, weil ich keinen Auszug machen wollte, und weil sie ein grosses Beyspiel ist, wie grosse Männer verkannt werden können.

L.

präsentanten, die Sache ruhen zu lassen, weil es dem Könige viel lieber seyn würde, ihnen diese Gnade ungebethen zu erzeigen; dies sey auch wirklich des Königs Wille. Die Deputirte giengen nach Haus und theilten dies Versprechen ihren Landsleuten mit; wie aber dasselbe unerfüllt blieb und der König kurz darauf das Brandteweinbrennen zum Regale erklärte, so war es sehr natürlich, daß das Volk unwillig wurde und den Insinuationen derer Gehör gab, welche dieses listige Mittel dem eigenen Willen des Königs zuschrieben.*) Seit der Zeit ist dem Könige immer Verstellung vorgeworfen, und es ist auch möglich, daß seine Manieren solchen Vorwürfen einiges Gewicht gegeben haben. Männer, die beständig um die Person des Königs sind, können nicht läugnen, daß er oft bey Sachen, die ihm sehr wohl bekannt sind, den Unwissenden spielt, und daß er bey andern Gelegenheiten behauptet, Sachen, die ihm völlig unbekannt sind, genau zu kennen. Das kann aber auch Gewohnheit seyn, die ihren Grund in politischen Forschungen hat; solcher Mittel bedarf der Regent zuweilen eben so dringend, als der Spieler eine stets gleiche Miene; auch sollte man Fürsten nicht nach dem Maaßstabe messen, mit dem man

*) Als der alte Bischof Serenius auf dem Reichstage von 1772 Abschied vom Könige nahm, sagte er, wenn Ew. Maj. die Liebe des Volks sich erhalten wollen: so müssen Sie zwey Dinge unangetastet lassen,— den Brandtwein und die Religion.

man Privatleute zu messen pflegt; des Fürsten erste Pflicht ist, alle andere Betrachtungen dem Wohl des Landes aufzuopfern.

Auch beschuldigt man König Gustav, daß er sehr leicht seine Versprechungen zu vergessen pflege, welches denn die Ursache sey, daß seine Günstlinge sich gern schriftlich seine Verheissungen ertheilen liessen. Da man mir aber niemahls einen einzigen Fall besonders angegeben hat, wo er sein Wort gebrochen, so glaube ich, daß diese Beschuldigung um keinen Grad minder vollgültig sey, wie verschiedene andere, welche Bosheit und Unzufriedenheit aussannen.

Seit einiger Zeit hat man dem Könige auch vorgeworfen, daß er zu sehr Oekonom im unbedeutenden und zu wenig Oekonom im großen sey. Ein gewöhnlicher Fehler bey Menschen von hohem Range; grosse Ausgaben, so wie sie gewöhnlich im Publikum gemacht werden, geben ihrer Eitelkeit befriedigende Nahrung, aber durch die Ausgabe kleiner Summen, glauben sie ihre Hülfsquellen zu schwächen und grössere Ausgaben dann nicht mehr so bestreiten zu können.

Ferner tadelt man den König wegen seiner zu grossen Familiarität mit jungen Leuten, von welchen viele eitel und stolz würden, und sich selbst als Männer von grossen Gewicht betrachteten, weil es dem

Kö-

Könige beliebe, mit ihnen zu scherzen und auf einen vertraulichen Fuß mit ihnen zu leben. Läßt es sich aber wohl läugnen, daß für einen Herrn, der zur Erholung nach verfloßnen Geschäften Gesellschaft sucht, junge Leute passender sind, als alte? Und kann ein junger Herr bey einer solchen Gnade, von seinem Souverän nicht Herr über alle seine Leidenschaften bleiben, so ist das wahrlich nur seine Schuld, nur ihn kann der Tadel treffen.

Der bey weitem merkwürdigste Zug im Charakter des schwedischen Monarchen, ist eine Lebhaftigkeit, die nie nachläßt, und ein Geist, der nie ermüdet. Er schläft sehr wenig und erträgt ohne Anstrengung die größten Beschwerden. Die Natur selbst hat ihn zum thätigen Leben geschaffen *), und Krieg ist sein Element. Sollte das Glück seine Unternehmungen begünsti-

*) Allgemein ist die Versicherung von der unbeschreiblichen und unermüdetsten Thätigkeit des Königs. Nichts, schlechterdings nichts, selbst Krankheit nicht, hält ihn ab. Auch auf dem Krankenbette nimmt er Besuche von fremden Gesandten und hört Berichte und Vortrag aller Sachen an, die keinen Aufschub leiden. Keiner entscheidet, spricht, urtheilt für ihn, er selbst untersucht, forscht, prüft und entscheidet alles; und mit dieser wahrhaft königlichen Thätigkeit, verbindet er die noch glücklichere Gabe des vollendetsten Menschen. — Er weiß Menschen zu erforschen und sie gerade dahin zu stellen, wo sie stehen müssen. Wie viel Könige leben jetzt, die mit Gustav in Parallel gesetzt zu werden verdienten?

günstigen, so wird er vielleicht ein zweyter Karl XII. werden, aber mit mehr Klugheit. *)

So

*) Ich kann mich nicht enthalten einige Züge aus der Schilderung des Privatlebens Gustavs, wie sie der Hr. Verfasser des Versuchs über Schwedens Geschichte entworfen hat, hinzuzufügen. Es sind folgende:

Und setzt man endlich ihn in sein Privatleben, hin in jene Scenen, wo so gar oft Regenten nicht sind, was sie zu seyn scheinen, unter der Hülle der Majestät; wie würklich groß, überlegen und ehrenvoll trift man ihn gleichfalls da. — Er ist der tugendhafteste Mann vielleicht in seinem ganzen Reiche. Er hält es für seine höchste Würde, Mensch zu seyn; und wo irgend ein sittlicher Vorzug, den er nicht besäße? Seine Zärtlichkeit für die Königin, seine Gemahlin, seine Neigung zu seinen Geschwistern, besonders dem Herzog von Südermannland, die Achtung, die er bey jeder Gelegenheit dem Andenken seines Vaters erweist, so wie überhaupt die Verehrung seiner erhabenen Ahnen sind unbeschreiblich. Nach seiner Gelangung zum Throne ließ er es sein Erstes seyn, der Königin Mutter und seinen Brüdern hinlängliche Jahrgelder auszumachen. Bey dem Begräbniß Adolph Friedrichs flossen sichtbare Zeichen der Rührung und Wehmuth seine Wangen herab, und bey Eröfnung des letzten Reichstags, erklärte er der ganzen Nation mit innigster Rührung, wie sein Bruder Carl oft seinen Kummer gelindert, oft ihm die Bürde erleichtert habe, wie bey jedem Zeitwechsel er sich gleich, nie aus keinem Anlaß, wie lockend er auch gewesen, von der Pflicht gewichen sey, die des Vaterlandes Ruhe und Wohlfahrt ihm auferlegt, wie innig die Banden der Freundschaft und Vertraulichkeit gewesen, die seit dem zartesten Alter sie aneinander fesselten. — —

Unerschrockenheit ist ein Hauptzug in des Königs Charakter, und die Vorsehung ließ ihn mehrere Fälle erleben,

die

So viel für jezt vom Könige selbst. Wir werden noch oft Gelegenheit haben, noch einen Hauptzug zu jenen charakterischen Zügen hinzuzufügen. Handlungen geben das treueste Gemählde des Menschen.

die diesen, in seiner jetzigen kritischen Lage noch nothwendigern, Zug noch verstärken mußten. Wie Gustav einst als Kronprinz vom Reichstage nach Stockholm zurückreisete, ereilte ihn unterwegens ein Donnerwetter. Der Blitz fuhr zwischen ihm und dem neben ihm sitzenden Kammerherrn durch und erschlug eines der Pferde am Wagen. Im Jahr 1772 mußte zu Wennersburg ein Bataillon vor dem Könige seine Uebungen machen. Ein Theil der Mannschaft war eben erst von der Grenzpostierung zurückgekommen, hatte scharf geladen, und aus Nachlässigkeit oder Ermüdung den Schuß herauszuziehen versäumt. Alles war in Bereitschaft, es sollte gefeuert werden, als in dem letzten Moment ein Soldat äusserte, daß einige Pelotons scharfe Schüsse führten. In einer ähnlichen Gefahr schwebte der König im Jahr 1776, da sein Wagen zwischen Nykiöping und Grypsholm auf einer Anhöhe umwarf, neben welcher ein tiefer Abgrund war; ein Baum, der am Abfall stand, hielt den Wagen und wurde Erretter. Versuch S. 155. L.

Zweys-

Zweyter Abschnitt.

Charakter der Königin von Schweden. — Der Anfang ihrer Ehe war nicht der glücklichste. — Der König lernt seine Gemahlin besser kennen und vollkommene Harmonie hebt zwischen beyden an. Diese glückliche Union zu trennen wird Zweck der Bemühungen einiger Personen. — Bruch zwischen dem regierenden und dem verwitweten Hofe bey Gelegenheit der Geburth des Kronprinzen. — Der König bekommt einen Sohn. Er stirbt, und sein Tod flößt dem König ein unbesiegbares Mistrauen gegen alle Aerzte ein. — Charakter der Kammerfrauen der Königin, der Gräfinnen Hoepken, Loevenhielm, Majerfelt und Klinkowstroem.

Nächst dem Könige ist die Königin würdiger Gegenstand unserer Betrachtung. Außer verschiedenen andern erhabenen Eigenschaften, welche diese Prinzessin besitzt, besteht vielleicht ihr größtes Verdienst darin, daß sie sich in keine politische Angelegenheiten mischt; sie ist des Königs Gattin und weiter nichts. Schweden, das im reichen Maaße alle Uebel empfunden hat, deren Quelle weiblicher Einfluß auf politische Angelegenheiten ist, genießt jetzt das Glück eine Königin auf seinem Throne zu sehen, die mit allen Reizen ihres Geschlechts prangt, und nur in der Ausübung der Tugend Nahrung für ihren Ehrgeiz findet.

Aber aller ihrer Tugenden und Reize ungeachtet, war sie nicht gleich im Anfang so glücklich, die Liebe und das Vertrauen ihres Gemahls zu gewinnen. Ihre Bildung und ihre Manieren trugen bey ihrer ersten Ankunft in Schweden zu sichtbare Spuren von dem Zwange und der Härte der Erziehung, die sie von der verwittweten Königin von Dännemark erhielt, und ihr Empfang von der Königin von Schweden, ihrer Schwiegermutter, war nichts weniger wie Muth einflößend. Auch umgaben ihre Person einige dänische Bediente, in deren Gewalt sie sich völlig befand, und die ihr unaufhörlich Furcht und Mistrauen einflößten. Zurückgezogenheit und Kälte in ihrem Betragen und ein gänzliches Verschwinden der Liebe des Prinzen war die natürliche Folge davon.

Sophie führte als Kronprinzessin ein ganz eingezogenes Leben, aber als ihr Gemahl den Thron bestieg, einen zahlreichern Hof wünschte, wie man unter der Regierung seines Vaters gesehen hatte, und der Königin seiner Gemahlin, zu erkennen gab, wie er wünsche, daß auch sie öfterer öffentlich erschiene, und den Adel zu ihren Gesellschaften nehme, so erfüllte sie diese Bitte bereitwillig, und äußerte eine Zufriedenheit wie die glücklichste Königin von der Welt. Sie war aber in der That desto unglücklicher da sie den König würklich liebte, sich verachtet glaubte, und ihr Stolz es ihr nicht erlaubte, das Geheimniß ihres Herzens zu verrathen. Sie trug ihr Unglück mit Geduld und Ergebung mehrere Jahre

lang,

lang, nun machte ein Zufall den König mit seiner Gemahlin besser bekannt, und eine völlige Aussöhnung erfolgte.

Der König machte eine Reise nach Finnland und ließ einen Expressen mit Briefen an die königliche Familie abgehen, um diese von seiner glücklichen Ankunft zu benachrichtigen. Der Bothe hatte Befehl baldmöglichst wieder zurück zu kehren, alle wollten dem Könige schreiben, und wie die junge Herzogin von Südermannland ihren Brief fertig hatte, ging sie, die einzige, die es wagen durfte, die Königin beym Schreiben zu stöhren, zur Königin und sagte ihr, der Courier verlange sehr, wieder abzugehen. Die Königin hatte eben den Brief geschlossen, und war im Begriff, ihrer Gewohnheit nach der dänischen Kammerfrau den Brief zum Abschreiben einzuhändigen. Die Herzogin aber riß ihn ihr weg, eilte davon und rief: ich werde den König sehr verpflichten, daß ich ihn einmahl einen eigenhändigen Brief von seiner Gemahlin verschaffe. Sie siegelte ihn in ihren eigenen Brief ein und sandte ihn weg. Der König, der nie zuvor etwas eigenhändiges von seiner Gemahlin gesehen hatte, wurde überrascht und hoch erfreuet. Er erhielt einen Brief voll der zärtlichsten Empfindungen in den feinsten Ausdrücken, einen Brief, wie er nie zuvor erhalten hatte. Er las ihn mit großer Zufriedenheit einigen seiner Lieblinge vor und fragte, wie er ihn geendigt,

mit einer Art von Triumph, was sie zu dem Briefe sagten. Die zärtliche Besorgniß, welche die Königin für mein Wohl und Glück äußert, setzte der König hinzu, machen mich fast glauben, daß sie mich liebt ꝛc.“ Haben denn Ew. Majestät daran gezweifelt? erwiederte einer von den jungen anwesenden Edelleuten kühn genug. Die Frage setzte den König in Verlegenheit, und er antwortete mit einem ernsthaften Blick, „ich habe so viele Beweise vom Gegentheil, daß es mir unmöglich ist, mich von ihrer wirklichen Liebe zu mir zu überzeugen.“ Der Edelmann erwiederte, wenn er sich unterwinden dürfe, dem Könige zu antworten, so wage er es, zu behaupten, daß alle Ideen der Art falsch seyen und nur von Menschen unterhalten würden, deren Interesse es sey, Uneinigkeiten in der königlichen Familie zu sehen; und wie ihn der König fragte, wie er denn eine solche Behauptung mit einer so großen Zuversicht wagen könne, so gestand er frey heraus, er lebe auf den freundschaftlichsten Fuß mit einer Dame, die der Königin Vertrauen in einem großen Grade besitze, und vermittelst dieser habe er die Gesinnungen der Königin kennen gelernt; es komme nur einzig auf den König selbst an, sich wenn er wolle von der Wahrheit seiner Behauptung zu überzeugen. Der König, der eine sehr günstige Meynung von dem Charakter des jungen Mannes hatte, war beynahe überredet und in der Stimmung schrieb er der Königin einen Brief, der die zärtlichsten Ausdrücke von

Achtung und Freundschaft, und die Versicherung enthielt, er werde sich glücklich schätzen, wenn er bey seiner Zurückkunft von der Wahrheit der in ihrem Briefe herrschenden Empfindungen überzeugt würde; zugleich bath er die Königin um einen zweyten Brief von ihrer eigenen Hand, um noch einmahl das Glück zu genießen, das er bey dem Empfange des ersten empfunden habe. Die Königin, von einer so unerwarteten Veränderung auf's angenehmste überrascht, ließ ihr Herz antworten, veranstaltete ein glänzendes Fest bey der Rückkehr ihres Gemahls, und empfing ihn mit der herzlichsten gewinnensten Zärtlichkeit. Noch an eben diesem feyerlichen Abend kam es zur Erklärung, man sah ein Mißverständniß auf beyden Seiten; der König führte seine Gemahlin in ihr Zimmer, und seitdem hatten beyde langehin nur eine Schlafstube. Die dänische Kammerfrau wurde überführt, daß sie der Königin Briefe verändert habe, man gab ihr den Abschied und schickte sie aus dem Reiche; der junge Ritter aber, der die Vertheidigung der Königin gewagt hatte, wurde von der Monarchin reichlich beschenkt und der König hat ihm seit dem sowohl wegen jener Vertheidigung, als seiner Verdienste wegen sehr empor gehoben.

Diese unerwartete Harmonie setzte verschiedene Damen und Herren, die sich bisher die Freyheit genommen hatten, sich auf Kosten der Königin lustig zu machen, in keine geringe Verlegenheit. Anfangs

suchten sie sich selbst sowohl, als andere zu überreden, es sey nichts, wie Politik von Seiten des Königs; wie man aber die Neigung des Königs genauer untersuchte und das Gegentheil von dem fand, was man zu finden glaubte, so war alles verlohren. Nun ging der Zug der Misvergnügten nach dem Hofe der verwittweten Königin, von der man wußte, daß sie die junge Königin nie geliebt habe, weil sie wider ihren Willen ihre Schwiegertochter geworden war. Es ließ sich vermuthen, daß man am verwittweten Hofe nicht mit Unwillen schmähende Berichte und Gespräche, die einer gehaßten Person galten, anhören werde; die Vermuthung trügte auch nicht sehr: der Pallast der verwittweten Königin wurde zum Repositorium aller Verläumdungen, die gegen die regierende Königin ausgesonnen wurden und von welchen einige würklich unerträglich waren. Die Königin Mutter hatte diese Beschuldigungen wieder erzählt, und so kamen sie zu der jungen Königin; diese verlohr nun alle Geduld, gieng geradesweges zu ihrem Gemahl und sagte ihm, sie habe lange von der verwittweten Königin übeler Laune und Verfolgung gelitten, ohne sich je darüber beschwert zu haben; aber unerträglich sey es ihr, ihre Ehre angegriffen zu sehen, als König und Gatte sey es seine Pflicht, sie gegen eine solche Behandlung zu schützen und die Genugthuung, die sie verlange, sey, daß die Königin Mutter entweder die beleidigenden Verläumdungen für das erkläre, was sie wären, oder die

Personen nenne, welche solche Nachrichten ihr hinterbracht hätten. Eine solche Erklärung von seiner Frau Mutter zu fordern, war dem König zwar herzlich zuwider, da er aber seiner Gattin Gerechtigkeit nicht versagen konnte; so stattete er zu dem Ende einen Besuch bey der verwittweten Königin ab, und befahl einigen Senatoren dabey gegenwärtig zu seyn. Er sagte seiner Mutter alles, was er sagen sollte, und fragte sie dann, ob es ihr würklich möglich gewesen sey, solche beleidigende Gespräche von ihrer Schwiegertochter zu führen? Die Königin gestand gerade zu, sie könne nicht läugnen, daß ihr einige Worte über diese Materie entfallen seyen, aber nur im Zirkel ihrer Familie, und sie glaube eine Mutter könne im Vertrauen zu ihren Kindern sprechen ohne Furcht, man werde es berichten und eine Verläumdung daraus machen. Der König fragte, woher sie denn die Nachrichten habe? und die Mutter erwiederte, daß, ohngeachtet sie in dieser Sache selbst verrathen worden sey, so sey es doch zu sehr unter ihrer Würde und gegen ihre Grundsätze, andere wieder zu verrathen; sie für ihre Person wolle alle die Genugthuung geben, die man nur von einer Königin und Mutter fordern könne, und zu dem Ende versichere sie, daß sie nie diesen Berichten geglaubt habe; sie habe derselben nur im Scherz erwähnt, und zwar einzig gegen Personen, von welchen sie weitere Verbreitung nicht hätte argwohnen können. Auf eine befriedigendere Genugthuung konnte nun der Kö-

nig nicht bringen, und gute Eintracht schien wieder unter den beyden Höfen völlig hergestelit zu seyn; würklich währte diese bis zum Geburtstage des Kronprinzen, wo ein unseliges Misverständniß einen neuen Bruch verursachte, und dieser hörte nicht auf, so lange die Königin Mutter lebte.

Daß dies nur ein Misverständniß war, weiß ich von einer Person, die alle Geheimnisse der Königin Mutter kannte. Die Königin Mutter war so weit entfernt, die allgemeine Freude bey dieser glücklichen Gelegenheit zu trüben, daß sie vielmehr ein reiches Geschenk für ihren Enkel bereit liegen hatte. Sie war mit dem Marschall Piper uud dessen Gemahlin bis tief in die Nacht aufgeblieben, und mit diesen wurden mehrere Flaschen Champagner auf diese frohe Gelegenheit ausgeleert. Da aber der Schlaf sie überwältigte, so begaben sie sich zur Ruhe, und die Königin Mutter war eben eingeschlummert, als ein Brief vom Könige kam, der die Nachricht von der Geburth eines Sohns enthielt, er hoffe, schrieb der König, seine Mutter werde an seiner Freude gewiß Theil nehmen. Die Königin setzte halb schlafend eine Antwort auf, stattete zur Geburth eines Sohnes ihre Glückwünsche ab, und setzte, da sie jenen Wunsch für eine Art von Zweifel nahm, hinzu, daß ohngeachtet eine Decke vor seinen Augen hange, sie doch hoffe, er werde einst ihre Gesinnungen gegen ihn besser kennen lernen. Verschiedene

Personen waren gerade um den König, als er die Antwort erbrach, und da die letzten Worte entweder misverstanden, oder von geheimen Feinden der königlichen Familie vielleicht verdrehet und misdeutet wurden, so entstand eine allgemeine Bestürzung. Diejenigen, welche den Brief nicht gelesen hatten, hielten ihn für ärger, als ihn jede Misdeutung machen konnte, und alle bestrebten sich, ihren Eifer bey dieser Gelegenheit zu zeigen; man sprach mit einem Abscheu von der Königin Mutter, daß der König sich genöthigt sah, ihr sagen zu lassen, seine Besorgniß für ihr Wohl verpflichte ihn, ihr zu gestehen, daß er nicht für die Würkung des Unwillens des Volks stehen könne, wenn sie es wage, öffentlich zu erscheinen. Die Königin aber glaubte so wenig Schuldiges gethan zu haben, daß sie gleich ihren Kutscher den Befehl zum Vorfahren ertheilt hatte, auch schon auf dem Wege zum königlichen Pallaste war, als sie jene Nachricht vom Könige empfing. Anfangs wußte sie nicht, was sie aus einer solchen Warnung machen sollte; man erklärte ihr die Sache, und nun hatte sie zu vielen Stolz, als daß sie sich zu einer Rechtfertigung hätte herab lassen sollen; sie fuhr nach ihrem Pallast zurück, und seitdem sah sie bis einige Tage vor ihrem Tode weder ihren Sohn noch ihren Enkel.

Die junge Königin erholte sich bald, und das Volk empfieng sie, wie sie wieder öffentlich erschien,

mit

mit vollestem Freudengeschrey. Von ihren Unterthanen angebethet, beruhigte sie sich über den Haß ihrer Schwiegermutter.

Nach zwey Jahren gab ihr der Himmel einen zweyten Sohn, er schien sehr stark und gesund zu seyn, starb aber an den Zähnen. Der Tod dieses Prinzen setzte die Aerzte völlig in Miskredit bey dem König; nie hat er seitdem seine Person einem Arzte anvertrauet. Der König war bey der Berathschlagung der Aerzte gegenwärtig gewesen, und hatte gefunden, daß das, was gemeinschaftlich beschlossen war, jeder von ihnen verwarf, wenn er allein um Rath gefragt wurde, und seine Methode vorschlug. Der König bedient sich jetzt der Hülfe zweyer Wundärzte, von welchen einer das Glück hatte, ihm den Arm zu heilen, den er zerbrach, als er die russische Kaiserin zu Friederichshamn besuchen wollte, und dieser hat sich seit dem immer in Credit noch erhalten. Beyde Herren sind von der Universität zu Upsala höflichst zu Doktoren der Medicin gemacht worden, ohngeachtet der eine so wenig wie der andere etwas von der Arzeneykunst verstehen.

Die Königin liebt die Pracht, und die Juwelen haben ihr viel Geld gekostet; übrigens aber zeigt sie strenge Oekonomie; die Armen, denen sie jährlich giebt, und die Pensionen abgerechnet, welche ein paar Damen erhalten, die ihre täglichen Gesellschafterinnen sind, werden Wenige seyn, die einen Beweis

weis ihrer Freygebigkeit aufzuweisen hätten.*) Beyde Damen waren ehemals ihre Staatsfräulein; sie verheyratheten sich, bedienten die Königin nach wie vor, und blieben in Gnaden, weil sie der Königin täglich Neuigkeiten erzählen, und ihr wegen ihrer Schönheit, guten Wuchs, feinen Geschmack im Anzuge, u. s. w. süße Dinge zu sagen wissen; also auch Frauen vom höchsten Range und den erhabensten Eigenschaften sind völlig, wie alle andere, den Leidenschaften ihres Geschlechts unterworfen!

Zu der gewöhnlichen Bedienung der Königin sind acht Kammerfrauen aus den ersten Familien gewählt; drey von diesen sind unter dem Nahmen der drey Gracien bekannt, und sind um desto mehr zu der nächsten Stelle um die Königin berechtigt.

Die Gräfin Hoepken, älteste Tochter des verstorbenen Grafen Carl Person, war mit allen Reizen ihres Geschlechts geschmückt, und ist noch eine der schönsten Damen am schwedischen Hofe. Ihre feinen

*) In der Schilderung aller der guten Züge stimmt unser Verfasser mit dem Herrn Verfasser des Versuchs nicht nur überein, sondern dieser erhebt auch die Mildthätigkeit der Königin und führt als Beweise derselben an, daß sie im Jahr 1773 dem Hospital zu Grypsholm 6000, im Jahr 1776 der abgebrandten Stadt Askersund 9000 Thaler Kupfermünze und 2000 Reichsthaler Species den Hinterbliebenen der Unglücklichen geschenkt habe, die am Geburtsfest ihres Sohns umkamen. L.

nen Gesichtszüge, ihr schlanker und einnehmender Wuchs und die verführerische Ungezwungenheit ihrer Manieren, machten sie zum Gegenstand der Bewunderung, der eine Menge Edelleute von Geburt und Vermögen herbeyzog. Die Wahl der Gräfin traf den jungen Baron Hoepken, der außer seiner Figur keine Eigenschaft hatte, die ihn dieser Wahl würdig machte. Aber Liebe ist blind, selten öfnen sich ihre Augen eher, als wenn es zu spät ist. Baron Hoepken kannte den Werth seiner Eroberung so wenig, daß er, als man ihm die Glückwünsche abstattete, kalt erwiederte: „Was sollte ich anfangen, das Mädchen hatte sich in mich verliebt, ich konnte ihrer nicht los werden ꝛc.“ Sein größtes Vergnügen und seine einzige Beschäftigung war Trinken und Schwärmen mit lustigen Brüdern, und doch war er so eifersüchtig auf seine Frau, daß er ihr schlechterdings keine Gesellschaft bey sich zu haben erlaubte; selbst zu ihrer Mutter konnte die Gräfin nicht gehen, ohne den Verdacht verliebter Intriguen zu erregen. Ließ sie der Hof zum Abendessen einladen, so verlangte er, daß sie sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen solle, und that sie dies nicht, so behandelte er sie auf die barbarischste Art, so daß sie zuletzt sich genöthiget sah, ihre Zuflucht zu ihren Eltern zu nehmen, und diese sandten sie, um sie von ihren Tyrannen zu befreyen, zu einem Oheim in einer entfernten Provinz, wo sie eine Zeitlang als Wittwe lebte, ohngeach-

geachtet es nur von ihr abhieng sich Trost und Beruhigung zu verschaffen.

Aber sie liebte noch ihren Gemahl und dieser erhielt nach langen Bitten und feyerlichen Versicherungen, sein Betragen zu ändern, die Erlaubniß, sie zu besuchen. Er erschien und wußte sie so sehr zu gewinnen, daß er sie zum zweytenmahle in seine Gewalt bekam. Es dauerte nicht lang, daß das alte Leben erneuert wurde; nun aber entriß sie der Hof seiner Brutalität. Die Gräfin wurde Kammerfrau der Königin, und der Baron erhielt den Befehl zu seinem Regimente abzugehen, und hier machten seine Ausschweifungen bald seinem Leben ein Ende.

Als Wittwe blieb sie nicht frey von Beschuldigungen der Galanterie; ohngeachtet ihr aber verschiedene Anträge zu einer zweyten Heirath, besonders nach dem Tode ihres Vaters, der ihr ein beträchtliches Vermögen hinterließ, gemacht wurden, so schien sie doch entschlossen zu seyn, frey zu bleiben. Könnte jemand ihren Entschluß ändern, so wäre dies wahrscheinlich der Kammerherr des Königs der Herr von Wright, der schon lange in ihrer Gunst stand.

Schweden besitzt einen der geschicktesten Bildhauer Europens. Einige Jahre nach seiner Zurückkunft aus Italien, verlangte der König von ihm eine Kopie in weissen Marmor von der beyden schätzbaren

An-

Antiken, dem Apollo von Belvedere, und der griechischen Venus. Der letztern fehlte der Kopf und Herr Sergel wählte die Gräfin zum Modell, zur Ausarbeitung des Kopfs, und wählte sie auch aus dem Grunde, weil sie von Natur den Kopf ein wenig nach einer Seite gebogen trägt, und die Aehnlichkeit zwischen ihr und jener berühmten Statue dadurch noch stärker macht. Die Kopie, die man hinter Glas in dem Hauptsaal des königlichen Pallasts aufgestellt hat, ist das vollendetste Meisterwerk und die Aehnlichkeit des Kopfs bewunderswürdig. Ein Edelmann, der die verschiedenen Schönheiten der Statue forschend betrachtete, lispelte der Gräfin zu, er glaube des Künstlers Einbildungskraft sey so thätig gewesen, daß er mehr errathen als gesehen habe, sie antwortete, sie sey sich selbst die Gerechtigkeit schuldig, ihn zu versichern, daß nichts schmeichelhaftes in diesem Kompliment liege.

Ihre Schwester die Gräfin Löwenhelm besitzt vielleicht weniger regelmäßige Schönheit, aber so viele bezaubernde Züge, eine solche Unschuld im Blick und so viel einnehmendes in ihren Manieren, daß es schwer ist, wenn man sie sieht, ihr irgend eine andere vorzuziehen. Sie wurde sehr früh mit einem Edelmann verheirathet, der ein großes Vermögen geerbt, aber den größten Theil davon auf einer Reise durch Europa durchgebracht hatte. Der wahre Zustand seines Vermögens war ein Geheimniß und

viel-

leicht für ihn selbst. Weil man ihn für sehr reich hielt, so glaubte man seine Vorschläge annehmen zu müssen, ohngeachtet der Stolz eine große Neigung zu ihm unmöglich machte; auch war er seinen Versicherungen nach mit der Achtung der Braut zufrieden, falls ihm Liebe nicht zu Theil werden könne, und auf jene rechnete er zuverläßig.

Einige Tage nach der Vermählung ging's nach einem sehr schönen Landgute, das wenige Meilen von der Hauptstadt entfernt lag; sein fester Entschluß war, hier im Genusse häuslicher Freuden ein eingezogenes Leben zu führen. Seine bezaubernde Gattin gab auch allen seinen Vorschlägen froh ihren Beyfall, selbst in der Mitte des Winters vergaß sie Stadt und Hof, ohngeachtet beyde in dieser Jahrszeit ihr eine große Mannigfaltigkeit von Vergnügungen darbothen. Sie gewöhnte sich bald an ein eingezogenes Leben, und befand sich vollkommen wohl in ihrer Lage; aber ihr Gemahl, dem die Einsamkeit einer vierzehntägigen ehelichen Glückseligkeit ekelte, warf sein Auge auf ein junges schönes Kammermädchen, und lud, um seine Frau, während er den Gegenstand seiner Wünsche verfolgte, zu beschäftigen, einige Freunde aus der Stadt zu sich. Diese stellten sich richtig ein und ermangelte nicht, ehe sie Stockholm verliessen, ihren Brüdern einige Winke zu geben, daß das junge Paar sich bereits nach Gesellschaft sehne. Besuche über Besuche kamen, und so zahlreiche Be-

suche,

ſuche, daß der Graf und ſeine Gattin ſich endlich genöthiget ſahen, Geſchäfte in der Stadt vorzugeben, um der Schwärme los zu werden. Die Gräfin trat nun ins hohe Leben ein, und ihr Gemahl erblickte die Gefahr nicht eher, als bis es zu ſpät war.

Unter einer großen Anzahl von Anbetern erhielt der Herzog von Südermannland den Vorzug. Er gewann ihre Zuneigung durch ein Betragen, das ganz ihrer Unſchuld glich. Er war ihr Freund, in ſeiner frohen einnehmenden Geſellſchaft fand ſie Unterhaltung, er machte ihr kleine Geſchenke, die vom Herrn Beilon einem alten Freunde ihres Vaters herkommen ſollten, und wie es immer geht, ging es auch hier, hat man erſt ſo viel von dem Zutrauen einer Frau gewonnen, daß man unbedeutende Geheimniſſe mit ihr unterhält, ſo folgen bald größere, und Freundſchaft zwiſchen zwey jungen Perſonen von verſchiedenem Geſchlecht wird gewöhnlich Mutter der Liebe. Die junge Gräfin war in der That eine der liebenswürdigſten Perſonen ihres Geſchlechts und vielleicht auch die einzige, die das Herz des Prinzen würklich feſſelte. Aber ihre gegenſeitige Liebe war die Quelle vielen künftigen Unglücks für beyde.

Da des Königs Ehe bisher noch kinderlos war und ſeine Abneigung gegen die Königin keine Kinder hoffen ließ, ſo beſchloß man, daß ſein Bruder heirathen ſolle, und um die Harmonie zwiſchen ihm

und seiner künftigen Gemahlin zu sichern, exilirte man die arme Gräfin nach Sachsen; man machte ihren Gemahl zum Gesandten in Dresden. Am feinen Dresdner Hofe hätte nun die Gräfin sehr angenehm ihre Zeit hinbringen können, zumahl da der Prinz Karl von Sachsen als ihr eifriger und treuer Anbether auftrat, aber wahrscheinlich beherrschte die erste Liebe ihr Herz noch zu sehr, als daß sie für neue Eindrücke Empfänglichkeit genug gehabt hätte. Ihre Kinder und Musik waren und blieben Hauptgegenstände ihrer Unterhaltung, so lang sie am sächsischen Hofe lebte. Der König rief sie endlich, da man ihre Abwesenheit nicht mehr für nöthig hielt, zurück, und ernannte sie zur Kammerfrau der Königin. Seit dem sah sie ihren Gemahl nie wieder, denn seine Geschicklichkeit und Kenntnisse im diplomatischen Fache machten, daß man sich seiner ununterbrochen zu Gesandtschaften bediente, und wahrlich es giebt Wenige, die sich in dieser Hinsicht mit ihm messen können.

Bey ihrer Rückkehr wurde die junge Herzogin von Südermannland ihre erste Freundin, und der Herzog, dessen Gesinnungen im Betreff des schönen Geschlechts sich seitdem sehr geändert hatten, war ihr nicht mehr gefährlich. Man bemerkte, daß der König sie sehr auszeichnete, und beständig ihre Gesellschaft suchte, wahrscheinlich aber mehr ihrer Unterhaltung wegen als aus andern Ursachen. Ihr

Herz blieb im Zustande völliger Kaltsinnigkeit, bis der junge Baron von Essen am Hofe erschien und sich in sie verliebte. In der That verdiente der Charakter und das Betragen dieses jungen Mannes die ausschließende Gunst, in deren Besitz er mehrere Jahre lang blieb, und noch erst neuerlich gab ihm die Gräfin einen Beweis ihrer uneigennützigen Freundschaft, indem sie seine Vermählung mit der schönen Tochter des Baron Karl Degeer beförderte, eine der vortheilhaftesten Heyrathen, die er in Schweden hätte treffen können.

Die letzte der drey Gracien ist die Gräfin Meyerfelt, Tochter des verstorbenen Grafen Wrede Sparre; sie ist die älteste von allen dreyen, und war die schönste am schwedischen Hofe, ehe die beyden andern erschienen. Es läßt sich vermuthen, daß sie nicht ohne Anbeter blieb. Die boshafte Welt, die alle nach sich selbst zu beurtheilen sich für berechtigt hält, und der Meynung ist, daß ein schönes Frauenzimmer unmöglich durch alle Klippen glücklich hindurchsteuern könne, läßt hier den Graf Hessenstein, den Baron Ehrenschweerd und andere auftreten; aber gewiß ist's, daß sie sich stets mit so vieler Vorsicht und Decenz benahm, daß man nicht wohl solchen Vermuthungen glauben kann; auch wurde ihr Gemahl stets von allen Erklärungen, die man ihr that, zuerst unterrichtet, und er setzte ein solches Vertrauen auf ihre Tugend, daß sie die uneingeschränkteste Freyheit

genoß. Mancher hält diese Weise für die sicherste, sich der Treue einer Frau zu versichern. Ob dies das rechte Mittel würklich sey, werden wohl nur die Damen selbst bestimmen können, aber wann werden sie sich darüber erklären?

Eines Platzes unter den Gracien nicht nur, sondern auch unter den Musen sehr würdig ist die Gräfin Klinkowstroem, älteste Tochter des Grafen Axel Ferssen; ich schweige von ihr aus Furcht, ich möchte weniger sagen, als sie verdient.

Dritter Abschnitt.

Anekdoten von der Gräfin Fersen, Oberhofmeisterin am Hofe der Königin und von ihrem Gemahl, dem Grafen Karl Fersen — Von den Kammerfrauen, den Gräfinnen Cederhielm, Armfelt und Piper und der Baronesse Oereshoeld und Wrangel. — Einige Worte von dem Baron Wrangel, dem Gemahl der letztern von den erwähnten Damen, von seinen Intriguen mit dem schönen Geschlecht und seiner Administration der Brandteweinbrennerey. — Noch zwey Damen vom Hofe der Königin, der Baronesse Manderstroem und Baronesse Ehrengranat nebst ihren respectiven Gatten. — Von den Baronen Stedingk, Reuterholm und Stierneld, alle drey Kammerherren der Königin.

Die verwittwete Gräfin Fersen, Oberhofmeisterin der Königin und Mutter der Gracien, war in ihrer Jugend vielleicht das schönste Mädchen im Reich. Ihr Gemählde kann man noch bey dem Mahler Herr Pasch sehen, es ist ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Sie wurde im Hause ihres Oheims des verstorbenen Grafen Tessin erzogen, begleitete ihren Oheim und dessen Gemahlin nach Frankreich und kehrte im Besitz der Vollkommenheiten nach ihrem Vaterlande zurück, die Natur und Erziehung zu geben im Stande sind. Man machte sie zum Staatsfräulein der königlichen Prinzessin von Schweden, der Mutter des jetzigen Königs, und dann vermähl-

mählte sie sich mit dem Grafen Karl Fersen, einem der gebildetsten und feinsten jungen Männer des damaligen Adels, und grossem Verehrer des schönen Geschlechts. Die Schönheit seiner Göttin hatten ihn so bezaubert, daß, wenn er ihre Hand nicht erhalten hätte, er entweder rasend oder Selbstmörder geworden wäre. Keiner konnte je erwarten, daß ein so reizendes Mädchen eine so vortreffliche Frau werden werde. So bald sie verheirathet war, zog sie sich in häusliches Leben zurück, lebte ökonomisch und alle ihre Wünsche schrenkten sich auf die Erhaltung der Liebe ihres Gemahls ein; ein Ziel, das nicht so leicht zu erreichen war, da der Graf zu starke Leidenschaft für das andere Geschlecht hatte, als daß ein einziger Gegenstand ihn lang hätte fesseln können. Ohngeachtet er nicht aufhörte seine Gemahlin zu lieben, so war es ihm doch unmöglich, mit einem schönen Frauenzimmer zusammen zu treffen ohne sein Glück zu versuchen, und war er auf dem Lande, so zeigte er sich auch gar nicht als Verächter der Schönen aus der niedrigen Klasse. Einst hatte er sein Auge auf eines Pächters Tochter in der Nachbarschaft geworfen, mancher einsamer Spaziergang geschah des Mädchens wegen, und selbst zur Kirche ging er, sie zu sehen. Einst am Sonntag, da er während des ganzen Gottesdienstes starr auf sie hingesehen hatte, kam seine junge Gemahlin auf den Einfall, sich möglichst ähnlich dem Mädchen auszukleiden, und so geputzt mit einem Korbe voll Erdbeeren am Arm und

mit einem grossen Tuche ihr Gesicht bedeckt, stellte sie sich ihrem Gemahl in den Weg. Der Graf fiel in die Schlinge, verrieth sein Geheimniß, und seine Gemahlin scherzte auf eine so treffliche Art über seine neue Leidenschaft, daß er völlig geheilt wurde, und voll herzlichster Liebe zu seiner trefflichen Gattin zurückkehrte.

Aber eine neue Leidenschaft der Art erwachte bald wieder, und wie die Gräfin sich von der Unmöglichkeit, ihren Gemahl zu fesseln, überzeugt hatte, so ertrug sie geduldig seine Galanterien, und nutzte ihr Loos so gut, als sie konnte. Niemahls machte sie ihm einen Vorwurf, nie gab sie ihm einen fühlbaren Beweis von erkalteter Liebe, und dieses kluge Verfahren erhielt ihr immer den großen Antheil an seiner Achtung und Freundschaft. Um ihren stillen Kummer zu mildern, bewies sie gegen die Armen die Güte und das Wohlwollen ihres Herzens. Sie stiftete ein Hospital für alte kranke Frauen in einer entlegenen Gegend ihres eigenen Guths, linderte die Leiden dieser Unglücklichen durch die zärtlichste Aufmerksamkeit, und nähete oft mit eigenen Händen die Kleider derselben. Unter solchen Beschäftigungen und der Sorge für ihre Familie, verfloß ihre Zeit bis zur Vermählung des jetzigen Königs, da sie denn zur Hofmeisterin der Königin ernannt wurde. In dieser Stelle blieb sie ununterbrochen, und ihre Klugheit, ihr edles Betragen gegen jeden, machte sie hier zum Gegenstand allgemeiner Hochachtung und

Liebe. Es geschah vorzüglich ihrentwegen, daß ihrem Gemahl die Prärogative der Senatorswürde zu Theil wurde. Die Gräfin Hierne nämlich hatte ihre Stelle als Oberhofmeisterin aufgegeben, und diese wollte man der Gräfin Fersen wieder ertheilen. Längst hätte die Gräfin Hierne wegen all der Kränkungen, die sie am Hofe erlitt, diesen Schritt thun sollen.

Die Gräfin Hierne hatte, ohngeachtet sie eine Schwester des General Ehrenschwerd war, eine so elende Erziehung genossen, daß sie nicht einmal französisch verstand; und da es die Pflicht der Oberhofmeisterin ist, die auswärtigen Minister so oft, als große Tafel an Hofe ist, zu empfangen, so kam sie in die größte Verlegenheit, wenn einer derselben sie anredete, sie suchte dann ihre Unwissenheit unter affektirte Geistesabwesenheit zu verstecken, und so gerieth sie oft in den Verdacht der Inpolitesse und beleidigender Unhöflichkeit; Spott und beissende Bemerkungen über sie waren unvermeidlich. Um sich in dieser Noth zu helfen, hatte sie gewöhnlich ihre Tochter bey sich, ein junges Mädchen voll Witz und Lebhaftigkeit; diese sollte die Konversation statt der Mutter führen. Da die Tochter aber nicht immer in der besten Harmonie mit der Mutter lebte, so hatte auch diese Augenblicke der Geistesabwesenheit, oder war auch oft in so heftige Dispüte verwickelt, daß man lange zu rufen hatte, ehe sie zur Hülfe aufbrach, und Scenen der Art waren denn Scenen herzlichster Freude

für die übrige Gesellschaft. So allmächtig ist die Gewalt des Ehrgeitzes! man erduldet die größten Kränkungen lieber, als daß man einen eiteln Titel oder einen glänzenden Posten aufgeben sollte. Doch wir dürfen das Gemählde der Gräfin Fersen nicht zu weit von dem ihres Gemahls trennen.

Graf Karl Fersen war ein Herr von männlich schöner Bildung, edlen Manieren und einer Affabilität, die man selten bey Männern von dem Range vereiniget findet. Man möchte glauben, daß er diese Eigenschaften seinen Vorstellungen grosser Personen in Trauerspielen verdankte, da theatralische Vorstellungen bey ihm größtes Vergnügen oder vielmehr herrschende Leidenschaft war. In Frankreich agirte er in seiner Jugend als Schauspieler auf verschiedenen Bühnen, nahm einen andern Namen an, als sey er Willens, sich unter eine Gesellschaft aufnehmen zu lassen, und nach seiner Rückkehr nach Schweden machte er diese Belustigung zur Mode; verschiedene Schauspiele wurden von Hofleuten Damen und Herren aufgeführt. Sein Feuer bey diesen Vorstellungen hätte ihm einmahl bald das Leben gekostet. Er spielte in dem schwedischen Trauerspiel Brynhilda die Rolle des Sigurd, und gerieth dabey so sehr in Leidenschaft, daß er ganz außer Athem kam, in Ohnmacht sank, und nur mit vieler Mühe wieder zu sich selbst gebracht werden konnte.

Man hat oft über des Grafen großen Eifer fürs Theater als eine Thorheit sich lustig gemacht, aber es ist diese Thorheit, der Schweden die Vervollkommnung seiner Nationalbühne verdankt. Der größte Theil der Schauspieler wurde vom Grafen Fersen unterrichtet und gebildet, und die Höflichkeiten, welche er den Dichtern erwies, waren die ersten Aufmunterungen der dramatischen Muse in Schweden. Kein Beweis der königlichen Gnade war dem Grafen angenehmer, als die Direktion, die ihm der König über die Bühne ertheilte, für deren Errichtung und Aufblühen er so eifrigst bemüht gewesen war.

Nach seinem Tode und nach der Abdankung seines Gehülfen, des Herrn von Zebet, der die Direktion des Theaters führte, und ein sehr geschickter Mann, aber auch ein großer Neuling in diesem Geschäfte war, beliebte es dem Könige sich genauer um alles das zu bekümmern, was zu diesem Departement gehört, und den Dichtern sowohl, wie den Schauspielern größere Vortheile zu bewilligen, so daß dieser Theil der Litteratur nie größere Aufmunterung in Schweden fand, als gerade gegenwärtig.

Nun zum Hofe der Königin zurück, und zur Gräfin Cederhielm. Diese Dame ist die Schwester des verstorbenen Grafen Stenbock und würdig im Parallel mit der Gräfin Fersen gestellt zu werden. Eben die häuslichen Tugenden, eben das kluge Betragen,

das

das man bey dieser fand, findet sich auch bey jener, und ein sehr edeles großmüthiges Herz, das sich durch Wohlthun auszeichnet. Ihre Gesinnungen gegen ihre Familie verdienen das größte Lob. Sie war es selbst, die den jungen Grafen Stenbock, ihren Vetter, während einer langen und verzweiflungsvollen Krankheit verpflegte, und ihn so oft besuchte, als es ihr ihre Geschäfte am Hofe nur erlaubten; ihre Gesellschaft und ihre liebevolle Wartung trugen auch nicht wenig zu seiner Genesung bey. Auch wird sie von ihrer Familie angebethet und von allen hochgeschätzt, die das Glück haben, sie zu kennen.

Eine andere sehr hochachtungswürdige Dame am Hofe der Königin ist die junge Gräfin Armfelt; sie stammt aus der berühmten Familie der Delagardie. Ohngeachtet sie vielen Witz und Lebhaftigkeit besitzt, so ist doch in ihrem Umgange nichts als natürlich guter Verstand sichtbar. Sie ist eine treue Gattin und eine zärtliche Mutter und scheint häusliche Freuden allen Freuden des Hofs vorzuziehen.

Fast hätte ich die Gräfin Piper vergessen; ihrem Range nach als Gouvernannte hätte ich sie gleich nach der Gräfin Fersen folgen lassen müssen. Sie ist merkwürdig, weil sie die reichsten Juwelen unter allen Hofdamen besitzt, und einige boshafte Menschen setzen hinzu, gerade diese Juwelen seyen die Hauptursach ihrer Erhebung gewesen. Ihr Gemahl war ohnlängst

Ober-

Oberkammerherr der Königin; aber einige Beleidigungen auf dem letzten Reichstage machten, daß er seine Stelle niederlegte und alle Verbindungen mit dem Hofe aufgab. Da er sehr reich ist, so kann er ohne großen Nachtheil für sich selbst seine Rache befriedigen; viele aber, die seinen Beispiel folgten und nicht in einer so glücklichen Lage waren, werden wahrscheinlich einst ihren übereilten Schritt zu bereuen Ursach finden; in die Klasse dieser mag man auch den jüngern Bruder des Grafen setzen, der Kammerherr der Königin war.

Zu der Königin Staatsdamen gehört auch die Gräfin Oxenstierna; auch ihr Gemahl, der Baron Oxenstierna, ist am Hofe; er bekleidet die Würde eines Stallmeisters der Königin. Dies Paar lebt, wie man sagt, in vollkommner Abstinenz; die Gräfin machte diese Enthaltsamkeit zur Bedingung der Heyrath. Es war vor einigen Jahren eine allgemeine Sage, daß sie in Ungnade gefallen wären, weil sie auf ihrem Landgute auf eine sehr anstößige Art über des Königs Carousel zu Drotningholm parodirt hätten, aber der König war so weit entfernt eine Censur zu ahnden, bey der man mehr den Zweck zu belustigen, als zu tadeln gehabt hatte, daß er selbst ein Vergnügen der Art am Hofe anzustellen befahl, und über die drolligten Auftritte herzlich lachte.

Die Baroneſſe Oernshoeld iſt ohne eine Schönheit zu ſeyn, ein ſehr reizendes Frauenzimmer und hat ſo viele Bewunderer, faſt hätte ich Liebhaber geſagt, gehabt, daß ich verſichert bin, ſie iſt ſie zu zählen, nicht im Stande. Ihre aufmerkſame Gütigkeit gegen ihre Lieblinge verſicherten ihr eine ungleich länger daurende Beſtändigkeit, als man ſonſt am Hofe zu finden pflegt, und ihre gewinnende Höflichkeit gegen jeden zog ein Heer von Freyern herbey; aber dem allen ungeachtet, ſcheint ſie die Eiferſucht und den Haß ihres Geſchlechts nicht erregt zu haben; da ſie gewöhnlich ſo edelredlich dachte, daß ſie das Eigenthum ihrer Freunde reſpektirte, ſo machte jedes Frauenzimmer auf ihre Freundſchaft Anſpruch. Ihre Schweſter, die Fräulein Berchner, die mehr perſönliche Vollkommenheiten beſitzt, hat ihre Rolle übel geſpielt. In der Meinung, daß Reichthümer und Schönheit ſie zu den höchſten Forderungen berechtigten, beſchloß ſie, entweder einen Senator oder gar nicht zu heirathen. Ihre Wünſche glückten ihr in ſoweit, daß einer der erſten Edelleute des Reichs, der verſtorbene Graf Horn, ſich viele Jahre lang um ſie bewarb und daß man ſie beynahe für ſeine Frau hielt, aber der Graf ſtarb in ſeinem ſiebzigſten Jahre ehe die Trauung vollzogen wurde.

Jetzt iſt von der Königin Staatsdamen die Baroneß Wrangel uns noch übrig. Sie beſitzt eben die Vollkommenheiten wie die eben erwähnte, und war

ent=

entschlossen, nie zu heirathen. Aber es war ihr unmöglich den rednerschen Talenten des Baron Wrangel zu widerstehen, der Bekämpfung des schönen Geschlechts sein Hauptstudium hat seyn lassen. Er würde zu ihren Füßen gestorben seyn, hätte sie ihm ihre Hand versagt. Bald nachher aber vergaß er seine Gattin nicht nur, sondern verheelte auch seine Liebe zu einigen Damen schlaffen Herzens so wenig, daß es zu einer Trennung zwischen ihm und seiner Gattin kam, sie lebt seitdem allein und er macht die Tour mit einer Schaar von Frauenzimmern, die alle nach einer kurzen Täuschung dem gewöhnlichen Schicksal Preis gegeben werden; viele von ihnen mögen es so verdienen, aber eine war eines bessern Looses würdig.

Fräulein Rath, ein junges Mädchen von der reitzendsten Bildung und im Besitz aller Vollkommenheiten, die eine gute Erziehung geben kann, wurde ohnlängst mit einem angesehenen und reichen Edelmann vermählt. Eine große Erbschaft von ihrem reichen, und sie sehr liebenden Großvater, hatte sie zu erwarten. Da ihr Gemahl ihr große Freiheit gestattete, so wurde ihr Haus von vielen jungen Edelleuten besucht und einige von diesen ermangelten nicht, ihr Liebeserklärungen zu thun; aber sie blieb tugendhaft bis Baron Wrangel eingeführt wurde; unter seiner Führung bekam sie bald Fason, gab ihren guten Ruf auf und ihre Tugend machte das Opfer vollständig.

dig. Aber die Eitelkeit ihres Verführers sättigte nicht ein gewöhnlicher Triumph, er mißbrauchte seine Gewalt so sehr, daß er sie bewog, das Haus ihres Gemahls zu verlassen und öffentlich mit ihrem Verführer zu leben. Ihre Eltern machten verschiedene Versuche, sie seinen Händen zu entreissen, aber ihr Großvater, ein Mann von unbefleckter Ehre, zwang die Eltern, sie nicht mehr für ihre Tochter zu erkennen und zerriß das Testament, in dem sie zu seiner Erbin war erklärt worden.

Von ihren Freunden und Verwandten verlassen, befand sie sich nun ganz in der Gewalt ihres schändlichen Verführers. Sie folgte ihm in eine entfernte Provinz und ihr Loos war hier nicht besser wie das einer Haushälterin. Endlich gab er eine auswärtige Reise vor, um ihrer los zu werden, und keiner weiß, was seitdem ihr Schicksal gewesen ist.

Es wäre ein Glück für Schweden gewesen, wenn der Baron seinen Ehrgeitz nur auf die Verwüstungen, die er unter dem schönen Geschlecht anrichtete, eingeschränkt hätte und die Finanzen dieses Reichs nie Gegenstand seiner Aufmerksamkeit geworden wären. Er war es, von dem das Projekt, das Brandtweinbrennen zum Regale zu machen, herkam.

Ich schweige von den Eingriffen, welche dies Monopol in das natürliche und bürgerliche Recht jedes Hausvaters, die Produkte des Ackerbaues auf

jede für seine Privatökonomie vortheilhafteste Art zu benutzen, wagte; hätte man ihnen nicht eben so gut das Backen und Brauen verbiethen können, der Plan war so hirnlos ausgebrütet und so fehlerhaft berechnet, daß nichts als die schimmernde Beweise und die unwiderstehliche Beredsamkeit seines Urhebers ihm die Annahme zu bewürken im Stande waren. Aber kein Wunder, daß der Baron alle Sophisterey und alle Ueberredungstalente aufboth, ihn zur Ausführung zu bringen, er hatte die Aussicht, einer der ersten Direktoren zu werden und sein Glück zu machen, ehe die Erfahrung die unseeligen Wirkungen der Ausführung desselben darlegen konnte, und so ging's. *)

Die Ausführung des Plans war um desto unerwarteter, da der Baron Lilljenkranz sich mit allem Nachdruck derselben widersetzte, **) und Lilljenkranz war

*) Dies scheint zu hart zu seyn, wahrlich man kann schlecht rechnen und gute Absichten dabey haben. A. d. H.

**) Die Widersetzung des Baron Lilljenkranz war desto uninteressirter, da er bey der Einführung des Regals auf so große Vortheile rechnen konnte; da das im Lande erzeugte Korn nicht für die Konsumtion hinreichte, so unternahm er die Importation um die Hälfte des Gewinnes, den die Kaufleute oder Kommißionärs sich gewöhnlich zu nehmen pflegen und machte sich dadurch beträchtliche Summen.

war damahls Staatssecretair beym Finanzdepartement, ein Mann, der durch die Realisation der Geldstocks und des Nationalkredits sein Vaterland zu seinem Schuldner machte. Aber jeder, der Millionen verspricht, kann auf geneigtes Gehör rechnen, und wenn nur ein Theil seines Plans Beyfall verdient, so kann er wegen der übrigen unbesorgt seyn.

Es läßt sich nicht läugnen, daß der Gewinn sehr groß gewesen seyn würde, wenn er nur nicht durch vergangene Ausgaben für Gebäude, Häuser und andere Nothwendigkeiten hinweg gegangen wäre und zu diesen Ausgaben kam nun noch der Gehalt einer großen Anzahl von Bedienten für dies Geschäft, Reparationen und unzählig zufälliger Verlust; manche Brennerey brannte durch Sorglosigkeit der gemeinen Arbeiter bis auf den Grund ab und mancher Gewinn verlohr sich durch die Treulosigkeit der Kassierer. Beyde Fälle ereigneten sich sehr oft. Alle diese Artikel abgezogen, so betrugen die Revenuen von diesem Regal nicht den vierten Theil von dem, worauf man gerechnet hatte.*)

Woll-

*) Im Jahr 1776 wurde das Brandtweinbrennen zum Regale erklärt und verpachtet. Bis die königlichen Brennereyen eingeführt wurden, bezahlte man für die Freyheit des Brandteweinbrennens eine Abgabe. Ueber die Vortheile, welche der Krone durch das Regale zu Theil wer-

Wollte ich hier alle die Nachtheile schildern, die das Land durch Fällung des Gehölzes im Bezirk der Plätze, wo die Brennereyen errichtet wurden, erlitt, und den Verlust der Zeit und Arbeit berechnen, der

 für

werden würden, machte man Plane über Plane und Berechnungen über Berechnungen. Nach einer derselben, die im Jahr 1776 entworfen wurde, war es klar, daß wenn die Krone aus 300000 Tonnen Brandtewein brenne, jede Tonne mit funfzehen Thalern Silb. Münz. bezahle und jede Kanne Brandtewein für 2 Thaler $2\frac{1}{3}$ Oer S. M. verkaufe, sie nach Abzug aller Kosten sieben Millionen und vier hundert und fünf und zwanzig tausend Thaler S. M. gewinne. Was der wahre Erfolg gewesen sey, weiß ich nicht in Zahlen zu bestimmen, aber das weiß ich, daß der Abt Raynal völlig Unrecht hat, wenn er behauptet, daß das Reich dadurch, daß das Brandteweinbrennen zum Regale erklärt worden sey, so sehr gewonnen habe, daß es seitdem beynahe nicht nöthig gehabt, Korn zu kaufen. Die neueste Veränderung, die mit der Brandteweinbrennerey vorfiel, hat dies klar widerlegt, wenn man es auch sonst nicht wüßte. Hätte Raynal Recht, so möchte man jene Erklärung des Brandteweinbrennen zum Regale segnen, da sicher der Gesundheit nichts mehr schadet, als starke und warme Getränke. Aber aus der ganzen Geschichte ist mir — einige Dörfer im Hannöverschen ausgenommen — kein Beyspiel bekannt, daß eine Nation, die sich einmahl an warme oder starke Getränke gewöhnt, sich je derselben wieder habe entwöhnen können. Auch Friedrich der Grosse sah am Ende, daß es ihm, dem so vieles gelang, unmöglich war, seinem Volke dem Kaffee abzugewöhnen. L.

für den Landmann unvermeidlich ist, der einen Mann zu Pferde oft zwanzig bis dreyßig Meilen weit senden muß, um eine kleine Quantität Brandtewein zu holen, ich glaube die königlichen Brandteweinbrennereyen würden in ihren Würkungen der Krone selbst nachtheilig erscheinen. Die einzige Methode, die immer sichere Revenüe gewährt hätte, wäre gewesen, das Brandteweinbrennen an Brauer in den Städten zu verpachten, und auf dem Lande eine Taxe aufzulegen, welche für die Freyheit des Brennens zum eigenen Gebrauch willig würde bezahlt worden seyn. Aber bey einer solchen Einrichtung bedurfte es keiner Direktoren *) und mithin wurde sie auch von keiner Seele vorgeschlagen.

Wie

*) Da liegt eben die Quelle von so vielem Elend. Nicht nur unsre Grossen, sondern wir fast alle haben uns nun beynahe zu glauben gewöhnt, daß nichts geschehen könne, ohne Direktoren, ohne eigene Corps und eigene Institute und Collegia. So wurden Dinge unternommen, deren Zeit noch lange nicht gekommen war, so fing man an Fabriken und Manufakturen anzulegen, die ein Jahr blühten und dann, wie eine Seifenblase, in ihr nichts zurückfallen mußten, so verdunkelte und verdrängte man die grosse Wahrheit, daß das Volk handeln und die Regierung nur nachhelfen soll. Daß Obst und Zugemüse aller Art ein wichtiger Theil der heilsamsten und dem Menschen zur Erhaltung der Gesundheit nothwendigen Nahrungsmittel sey, ist eine unumstößliche Wahrheit, die in jedem Staa-

Wie aber werde ich nach einer so langen Ausschweifung über einen Gegenstand, der nichts mit dem Hofe der Königin gemein hat, wieder zu den Hofdamen zurück kommen? Ich habe bereits nur beyläufig zweyer der begünstigsten von ihnen erwähnt, die ehemals Staatsfräulein der Königin waren, und ohne noch in Diensten zu seyn sich so sehr in der Gunst der Königin erhalten haben, daß sie fast die einzige Gesellschaft, die sie selbst wählt, ausmachen. Jede dieser Damen verdient hier besonders erwähnt zu werden.

Die Baroneß Ehrengranat ist eine Dame, die vielen Verstand besitzt, viele Kenntnisse und ein gutes Herz hat. Da die Milde der Königin sie in den Stand setzte, ihre Familie auf eine sehr leichte Art zu unterstützen, so vermochte sie ihren Gemahl seine Dienste zu verlassen und nach Upsala zu gehen, um sich der Vortheile der Universität zur Erziehung seiner Söhne zu bedienen, und zu gleicher Zeit sie beständig unter seinen Augen zu haben. Während den Jugendjahren mußten die Kinder auf dem Lande der Gesundheit wegen leben. Sie ist mit einem Wort die

Staate zum größten Wohl des Ganzen erkannt, beherzigt und befolgt werden sollte, aber in wie vielen Ländern predigt und befolgt man sie und mehrere der ähnlichen Wahrheiten bey der Direktoren und Menschen des Schlages keine Vortheile für ihre Beutel finden? L.

die beste und klügste Mutter und die Gesinnungen ihres Gemahls gegen sie beweisen, daß sie auch eine von den besten Frauen ist.

Die Baroneß Manderstroem ist jetzt Witwe, aber berühmt wegen ihres außerordentlich guten Verfahrens und gefälligen Betragens gegen einen sehr seltsamen Gatten. Er war ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, verschiedene seiner lateinischen Inschriften können als der Nachahmung würdige Muster aufgestellt werden; aber der zügellose Freiheitsgeist seiner Grundsätze, und sein diesen Grundsätzen gemäßes Betragen war ein Fehler seines Charakters. Er spürte alle niederträchtigen Weiber auf, erschien öffentlich mit ihnen und gewöhnlich wurde seine Gattin von seinen unflätigen Abentheuern traulichst benachrichtigt. Mag dies auch immer seiner Offenherzigkeit und seinem großen Vertrauen zu ihrer Nachsicht zugeschrieben werden, so war es doch wahrlich kein Beweis von Achtung für Reinigkeit ihres Herzens. Nach diesem Beyspiel wollte ich es fast im allgemeinen wagen, von eines Mannes Betragen im häuslichen Leben auf seinen Kopf zu schliessen; die litterarischen Produkte dieses Mannes waren voll Energie und Gelehrsamkeit, aber nie gelang ihm irgend etwas, das Delikatesse erforderte.

Von der Königin Kammerherren wollen wir zuerst den Obrist Baron Stedingk auftreten lassen. Er zeich-

zeichnete sich in französischen Diensten während des letzten Krieges vorzüglich aus, aber doch mehr durch seinen Muth, als durch seine Klugheit,*) indeß ist er noch jung, und mehr Klugheit kann in reifern Jahren sein Theil werden; auch ist Klugheit einem Officier von höherem Range nöthiger.

Baron Reuterholm ist ein Sohn des berühmten Senators dieses Nahmens, der einzige Mann von dem Range, der niemahls einen Stern oder ein Ordensband oder irgend einen andern Gnadenbeweis vom Hofe erhielt. Der Sohn wird wahrscheinlich den Weg des Vaters verfolgen; er ließ auf den Leichenstein desselben die Inschrift setzen: Er starb kurz nach der Revolution in der Regierungsform Schwedens und konnte die Freyheit seines Vaterlandes nicht überleben!

Der junge Baron Reuterholm war lange durch die Bande der Freundschaft mit dem Baron Stiernheld verbunden, der ehemals königlicher Kammerherr war, und bey einer unbedeutenden Veranlassung seine Stelle aufgab.

*) Er focht ohnlängst zu verschiedenen mahlen gegen die Russen in Finnland, wo es, wie es heißt, ihn weder an Muth noch Klugheit fehlte.

Eines Abends in der Oper, da der Baron die Aufwartung hatte, und der Mantel der Königin in seinen Händen war, eräugnete es sich, daß er gerade im Gespräch begriffen war, als die Vorstellung geendigt wurde, und er es nicht bemerkte, daß der König aufstand und seiner Gemahlin zuwinkte, vor ihm aufzugehen. Die Königin sah umher und suchte ihren Mantel, und der König, dem, wahrscheinlich weil er Geschäfte hatte, die Ungeduld anwandelte, sagte zum Baron Stierneld, der endlich ankam, im etwas aufgebrachten Tone, „es ist doch sehr seltsam, daß man niemahls auf seine Pflicht achtet.“ Der Kammerherr, der seit einiger Zeit sehr in Gnaden gestanden hatte, nahm sich die Freyheit Vorstellungen gegen das Wort niemahls zu machen, es sey das erstemahl, sagte er, daß er in Erfüllung seiner Pflicht fehle, und dieser Fehler sey so unbedeutend, daß er kaum der Notiznehmung werth wäre und nichts weniger, als eine solche Ahndung verdiene. Die Expostulation traf den König um desto empfindlicher, da er vielleicht schon selbst fühlte, daß er zu schnell zugefahren sey; der König würde aber seine Uebereilung freywillig erkannt und zu entschuldigen gesucht haben, ohne daß man ihn erst dazu hätte reizen dürfen, und der Baron, der bey einem guten und edlen Charakter selbst sehr hitzig ist, hätte mit stiller Unterwerfung einen lebhaften Augenblick seines Herrn vorüber gehen lassen sollen. Da nun aber die Sache einmahl zur Sprache gekommen und

beyde entschlossen waren, die Beleidigung zu ahnden, so bewirkte der Streit eine Unzufriedenheit auf beyden Seiten, welche der Baron viel zu weit trieb, indem er sie in seinem öffentlichen Betragen und vorzüglich auf den letzten Reichstage zeigte. Sicher hat der König sich auf eine edlere Art gerochen, da er den Baron nebst den andern eingezogenen Herren in Freyheit setzte, ohne irgend eine particulär Ahndung zu zeigen.

Vierter Abschnitt.

Schwedens Kronprinz. — Seine Jugend verspricht sehr viel. — Grosse Freude bey seiner Geburth. — Die Feyerlichkeiten bey derselben geben Veranlassung zu einem unglücklichen Vorfall. — Seine Amme, eine Frau eines Landmanns in Dalekarlien. — Der Prinz sieht seine Frau Großmutter nur einige Tage vor dem Tode derselben. — Erziehung des Prinzen. Seine Gouverneure sind Sr. Excellenz Baron Friederich Sparre und Graf Gyllenstolpe, Hr. Rosenstein, Baron Wachtmeister, Hr. Bonde und Baron Armfelt. — Der Prinz wird zum Kanzler der Universität Upsala ernannt. Er besucht diesen Musensitz.

Man ist allgemein darüber einverstanden, daß keiner in einem so zarten Alter größere Hofnungen erregen könne, als der Prinz von Schweden. Bereits in einem Alter von sieben Jahren wußte er sich mit den Senatoren, den auswärtigen Gesandten und andern Personen, die seinen Hof besuchten, zu unterhalten, und seine Fortschritte in denjenigen Wissenschaften, die sein künftiger Posten verlangt, übertreffen selbst die Erwartungen, die man von einem Sohn Gustavs III. zu hegen berechtigt ist.

Der König hat mit vielen Glück die Männer gewählt, welchen er die Erziehung des Prinzen anvertrauete; Gustav war der Meynung, daß es besser

sey, durch Gespräche als durch Bücher seinen Sohn zu bilden; zu jenem Widerwillen gegen eine instruktive Lektüre, die man so häufig bey jungen frühzeitig gebildeten Personen findet, war hier also keine Veranlassung. Auch war es mächtiger Sporn für den Prinzen, daß man ihn gewöhnte, sich als ein Kind zu betrachten, das dem Staate gehöre, und das von dem Gebrauch seiner Zeit den Repräsentanten der Nation, die auch seine Taufpathen waren, Rechenschaft zu geben schuldig sey. Zweymahl examinirte man ihn in Gegenwart der Deputirten der vier Stände zu eben so großer Befriedigung für diese, wie zur Aufmunterung des Prinzen. Mit lobenswürdiger Aufmerksamkeit bemüht man sich, ihn nicht durch zu anhaltenden Fleiß zu ermüden, man wechselt mit den wissenschaftlichen Gegenständen so viel, als möglich, und unterbricht sie durch Vergnügungen. Man hat ihn frühzeitig an all den Zwang und Drang gewöhnt, der von der Krone unzertrennlich ist, damit er desto leichter denselben zu ertragen fähig sey, wenn seine Pflicht ihn einst denselben unterwirft.

Die Geburth des Prinzen erregte die größte Freude in Schweden, und wurde mit der größten Pracht gefeyert.*) Außer den gewöhnlichen Feyerlich-

*) Er war nach langer Zeit wieder der Erste schwedische Prinz, der einen schwedischen Prinzen zum Vater hatte.

Während der Niederkunft wurde der König verschiedene male ohnmächtig. Der Himmel erfüllte endlich sei-

ne

lichkeiten, Erleuchtungen und Fontainen, aus welchen Wein für's Volk strömte, u. s. w. wurden große Triumpfwagen durch die Straßen geführt, von welchen herab Göttinnen Geld und Zuckerwerk unter das Volk warfen. Auch wurde das Volk in einem grossen Hause mit Essen, geistigen Getränken und Musik bewirthet; das Gedränge war aber hier so stark, daß an die hundert Menschen erstickten, und dem ohngeachtet tanzte man bis sechs Uhr Morgens fort, denn die im Hause waren, wußten wenig von den tragischen Auftritten vor der Thür. Das Volk preßte so stark, daß die Wache nicht im Stande war, es zurück zu halten, und einige schmale Tritte bey dem Eingange waren Ursach, daß verschiedene Personen strauchelten und niederfielen und so ums Leben kamen, denn sie erstickten unter den Füßen des hereindringenden Volks. Anfangs glaubten die Policeyofficire, diese Unglücksfälle verheelen zu müssen, um nicht die öffentliche Freude zu stöhren, aber die Anzahl der Opfer vergrößerte sich und man sah sich gezwungen, das Volk mit Gewalt zurück zu treiben. Dies vergrößerte aber die Verwirrung noch mehr und die Zahl der Unglücklichen wurde nur noch vermehrt. So gieng's ne Wünsche und machte ihn zu dem glücklichsten Vater; er schloß das Kind voll heisser Zärtlichkeit in seine Arme und trugs zum versammelten Hofe mit dem Wonneausruf hin, hier ist mein Sohn! Welche Scene in einem königlichen Pallast!

L.

gieng's bis zur Mitternacht, wo der größte Theil des Volks, das alle Straßen und Zugänge des Platzes füllte, voll Verzweiflung an der Freude nicht Theil nehmen zu können, nach Haus zurückkehrte und Trost im Schlafe suchte.

Am folgenden Morgen war der Tempel der Freude zum Wohnsitz des Jammers und des Elends geworden. Die Familien und Nachbarn der unglücklichen Schlachtopfer, trugen die Leichname unter lautem Geheul hinweg. Den König rührte und erschütterte diese Katastrophe so sehr, daß er dem Gouverneur von Stockholm die härtesten Verweise gab, daß er den Unglücksfällen nicht vorgebeugt hätte; der Gouverneur erwiederte mit sehr scheinbarem Grunde, es sey dies das erstemahl, wo er mit dem Pöbel zu schaffen gehabt habe; er habe keine Idee von dem gehabt, was erfolgt sey, aber er werde in Zukunft seine Maasregeln bey solchen Gelegenheiten besser zu treffen wissen.

Der König verwilligte den Kindern und Wittwen der Unglücklichen, die unter den Todten gefunden wurden, beträchtliche Summen und das Geheul hörte auf.

Der Geburtstag Gustav Adolphs wurde Stiftungstag verschiedener Institute, zur Erziehung und zu andern edlen Zwecken; alles bestrebte sich seinen Eifer bey einer so frohen Gelegenheit zu zeigen. Die

Liebe der Schweden zu dem Prinzen vergrößerte sich mit jedem Tage in eben dem Maas, wie seine guten Eigenschaften sich entwickelten und ihn der Liebe des Volks würdiger machten. Der Prinz ist das wahre Ebenbild der Königin, und scheint eine zärtliche Konstitution zu haben, ohngeachtet man durch körperliche Anstrengung und Mühseligkeiten ihn robüster zu machen bemüht gewesen ist. Als Kind mußte er sich täglich in kaltem Wasser baden, nie war sein Kopf bedeckt, selbst in der strengsten Winterkälte macht er sich täglich eine Bewegung zu Pferde wenigstens von einer Stunde, und seine Kleidung ist in allen Jahrszeiten die nehmliche, nur im Winter bedient er sich noch eines Ueberrocks, wenn er in die Luft geht. Doch genießt er bey seinem schwachen und blassen Aussehen eine gute Gesundheit und hat alle die Krankheiten glücklich überstanden, welchen Kinder gewöhnlich unterworfen sind.

Er hatte eine sehr gesunde Amme, eines Landmanns Frau aus Dalekarlien, die von dem edlen und braven Andreas Persson abstammt, der Gustav Wosa von den Mördern rettete, welche die Dänen ihm nachgeschickt hatten. Wie der Prinz entwöhnt war, entließ man sie mit einem schönen Geschenk und ertheilte ihr auch ein bedeutendes Lehen für sich und ihre Nachkommen auf ewig, als ein Andenken der patriotischen Redlichkeit ihres Vorfahren. So läßt der jetzige König keine Gelegenheit ungenutzt vorüber gehen,

hen, wo er seine Hochachtung gegen seinen großen Ahnherrn zeigen kann.*)

Die ersten Jahre hindurch vertraute man den Prinzen der Gräfin Rosen, einer Dame, die sich durch ihre Kenntnisse und ihr sanftes Herz allgemeine Hochachtnng und Liebe erworben hat. Nichts desto weniger lebte sie im ewigen Streit mit dem Arzt des Königs, über das Baden des Prinzen. Der Rath des Arzts wurde vom Könige unterstützt, und das Baden im kalten Wasser wurde fortgesetzt bis der Prinz über das vierte Jahr hinaus war; zuletzt aber trieb man es so arg, daß seine Schenkel beständig blau und so kalt als Eis waren, und nun wurde das

*) Ich setze noch eine schöne Anekdote zum Beweise dieser Hochachtung hinzu. Noch vor wenigen Jahren lebte eine Descendentin des Grossen Wasaborg des bekannten natürlichen Sohns Gustav Adolphs in Westphalen auf den Güthern des Herrn von Monster. Sie war alt, schwach, blind, am Rande des Grabes und die Quelle ihres einzigen Unterhalts war eine sehr mäßige Pension aus dem Hannoverschen. Herr von Monster erfuhr ihre Abstammung und ihr Elend und wandte sich an Gustav; der Erfolg war ein Jahrgeld von 500 Dukaten und ein sehr rührender Brief an die Gräfin und den Baron. „Ich werde es immer bedauern, schrieb der König unter andern, daß ich ihr Unglück zu spät habe kennen gelernt. Wünschen Sie noch etwas, so melden Sie es mir; ist es mir möglich, so soll es erfüllt werden.“ L.

das Baden unterlassen der Expostulationen des Arztes ungeachtet, der noch immer fort behauptete, kalt Wasser könne nicht schaden, und wäre man kalt von Baden geworden, so könne man durch stärkeres Baden sich wieder warm baden; aber man hatte für jetzt keine Lust das Experiment zu machen.

Es ist bereits bemerkt, daß die Geburth dieses Prinzen Gelegenheit zu einem Bruch zwischen dem König und der Königin Mutter gab, so daß die Mutter nie ihren Enkel zu sehen bekam; wie sie aber auf dem Krankenlager dem Tod entgegen sahe, und der König auf erhaltene Nachricht von der Gefahr mit seinem Sohn nach Schwartsioe, der damahligen Residenz seiner Frau Mutter, gieng, ließ sie, sobald sie die Ankunft erfuhr, ihn zu sich bitten, empfieng das Kind mit offenen Armen und gab ihm mit der gerührtesten Zärtlichkeit einer Mutter ihren Segen. *)

Zum

*) Vielleicht ist von allen Höfen keiner, der von dem grossen Haufen der Lesewelt mehr verkannt wird, wie der schwedische Hof, und von allen, die zur königlichen Familie gehören, hat wohl keinen dies Schicksal mehr getroffen als die verstorbene Königin Mutter; die unseligen Uneinigkeiten zwischen dem verwitweten und regierenden Hofe haben das Andenken an alle das viele Gute, das Louise Ulrike that und würkte, fast ganz vertilgt. Sie verdiente das nicht. Cette reene, sagt Catteau, fixera les regards de la posterité; elle avoit une de ces

ames

Zum Gouverneur für den jungen Prinzen wurde der Baron Friederich Sparre gewählt, man machte ihn

ames vives, ardentes, sensibles à la gloire; une de ces ames dont l'activité fuit le repos et qui ressemblent à la flamme dévorante que tout nourrit et qui rien ne peut eteindre; elle prit dont part aux troubles, qui agitérent le règne de son èpoux, le succès eût plus souvent couronné ses efforts, si la franchise et la noble fierté de son charactère ne l'eussent trop éloignée de cette politique, qui trouve sa sureté, dans une defiance continuelle et ses moyens dans les formes différentes, qu'elle fait revêtir.

Sie war eine zärtliche Gattin und was sie als Mensch und als Königin für Menschenglück und Kultur thun konnte, that sie wirklich und nur sehr wenige Königinnen thaten das, was sie that. Von den vier Tonnen Goldes, die sie als Leibgeding erhielt, verwandte sie einen beträchtlichen Theil zur Unterstützung der Armen, zehntausend Thaler Kupfermünze schenkte sie allein dem von ihren Sohn, im J. 1773 zu Stockholm errichteten, freywilligen Armenhause, sie verschönerte ihren Pallast und setzte dadurch eine Menge Handwerker in Arbeit. Sie legte eine Seidenmanufaktur an, die glücklich unter ihren Händen aufblühte; sie unterstützte auf die thätigste glücklichste Art Künste und Wissenschaften, wandte beträchtliche Summen auf den Ankauf einer Bibliothek und sie selbst leuchtete mit dem aufforderndsten Beyspiel zur Thätigkeit und Arbeitsamkeit voran. Alle ihre Stunden waren zwischen Wohlthun, der Lektüre, weiblichen Beschäftigungen und dem Andenken an ihren verewigten Gemahl getheilt.

ihn zu dem Ende zum Senator und bald nach dieser Ernennung trat er seine Stelle an, der ihn seine Sobrietät, seine liebenswürdigen Manieren und seine Kenntnisse vollkommen würdig machten; was ihn aber am meisten empfahl, war seine blinde Befolgung der Vorschriften des Königs, der sich um alle, auch die unbedeutendsten Dinge bekümmerte, welche die Erziehung und die Lebensart seines Sohnes betrafen. Durch eine solche Nachgiebigkeit erhielt sich der Gouverneur das Zutrauen und die Gnade des Königs verschiedene Jahre lang, bis eine Reise des Prinzen nach Finnland Veranlassung zur Unzufriedenheit auf beyden Seiten gab.

Der Prinz sollte in des Vaters Gesellschaft fahren, und da des Königs Wille immer war, nur ein kleines Gefolge auf den Reisen nach dieser Provinz zu haben, und das vorzüglich um die Pferde der Landleute zu schonen, so wurde beliebt, daß der Gouverneur die Reise nicht mitmachen solle. Der Baron hielt das für Beleidigung und verlangte mit zu reisen, weil sein Recht und seine Pflicht wollten, überall zu seyn, wo der Prinz wäre. Der König sagte ihm, er selbst werde für diesesmahl des Gouverneurs Stelle übernehmen, und er hoffe, er werde sowohl berechtigt, als im Stande seyn, sie zu füllen. Baron Sparre, der einmahl seinen Kopf auf diese Reise gesetzt hatte, protestirte im Senat gegen seine

Aus=

Ausschließung, und der König, den man davon benachrichtigte, befahl, daß die Protestation in den Jahrbüchern ausgestrichen werden sollte, weil sie ungewöhnlich und unregelmäßig sey; der Gouverneur habe weder ein Recht, noch eine Pflicht ohne Auktorisation des Königs, und so könne er von der Ausübung beyder dispensirt seyn, wenn es Sr. Majestät beliebe. Der Baron, der sichs nun einmal fest eingeprägt hatte, seine Ausschließung einem Mangel an Zutrauen zuzuschreiben, verlangte seine Entlassung als Gouverneur; diese ihm zu geben mochte der König wohl schon beschlossen haben, aber er verweigerte sie ihm jetzt und bestand darauf, daß der Baron noch auf einige Zeit seinen Posten behalten solle, und kein Jahr verfloß, da der König dem Grafen Gyllenstolpe diese Würde übertrug. Aus dieser Wahl sieht man deutlich, daß des Königs Absicht war, stets erster Gouverneur der Erziehung seines Sohnes zu seyn *); denn wenn gleich der Graf Gyllenstolpe

*) Welch ein ehrenvoller erhabener Zug! soll man hier dem Menschen oder dem Könige am meisten zollen. Pflicht und Liebe waren es zuverlässig, die vereinigt den König zu dieser Vatersorgfalt vermochten. Schön und rührend ganz zu dem edeln Charakter passend, und diese Sorgfalt verkündigend war's, was Gustav sprach, als er bey Eröfnung des Reichstages am 30. Octob. 1778, wenige Tage vor der Geburth des Prinzen ihn schon der Nation

ein Mann von würdigem und respektablen Charakter ist, so hat er sich doch nie auf Wissenschaften gelegt, die ihm zu seiner neuen Stelle unentbehrlich waren.

Was den litterärischen Theil der Erziehung des Prinzen betrift, so ist er ganz dem Herrn Rosenstein anvertrauet; nie hätte man ihn auch wohl bessern Händen anvertrauen können. Die schnellen Fortschritte, welche der Prinz in jeder Wissenschaft, deren Kunde sein hoher künftiger Posten fordert, gemacht hat, hat man vorzüglich dem Eifer und der guten Lehrmethode dieses Mannes zu verdanken.

Ohnweihete. „Bittet, sprach er, mit mir um den Seegen des Allmächtigen über den, für welchen ich all die Liebe und Erkenntlichkeit von Euch begehre, die im Lauf meiner Regierung ich irgend selbst verdienen kann. Er werde würdig, Gustav Erichsons und Gustav Adolphs Thron einst zu besteigen! Aber sollte in der Folge dies Kind einst der großen Schuldigkeit vergessen, die vom ersten Augenblick seines Lebens an auf ihn ruhet, würde es uneingedenk, daß besonders schwedischer Könige Pflicht es heische, ein freyes Volk zu schätzen und zu lieben, wiche es von dem Pfade, den alle die großen Fürsten auf diesem Stuhl ihm bezeichneten; o so hielt ich es für Gnade, daß der Herr seine Gabe zurücknähme, wie überschwenglich auch schon meine Freude ist, sie zu erhalten, und wie lastend der Kummer auch seyn mögte, sie zu verlieren.“ L.

Ohngeachtet Herr Rosenstein ein Vetter von dem Senator und Grafen Hermansson ist, und auch in verschiedenen andern Familien Verbindungen mit hohen civil und militär Bedienten steht, so hat er doch, da er niemahls Empfehlung verlangte und erhielt, seine Erhebung einzig seinen eigenen Verdiensten zuzuschreiben. Auch that er nichts weniger, als sich selbst aufstellen, nur sehr wenige wußten etwas von seinen litterarischen Talenten, ehe er zufällig genöthigt wurde, öffentlich zu reden. Er sprach von der Zerbrechung des Waffenschildes eines Edelmanns, der ohne Kinder gestorben sey, jeder, der ihn hörte, bewunderte ihn, nnd der Senator Graf Hoepken faßte eine so große Idee von seinen Kenntnissen, daß er ihn zur Stelle eines Sekretärs der königlichen Akademie der schönen Wissenschaften in Schweden vorschlug. Sein litterärischer Ruhm wurde täglich mehr befestigt und das Lob, das man seinem persönlichen Charakter allgemein zollte, machte, daß ihn der König zum Lehrer des Prinzen bestimmte, eine Wahl, die nicht ruhmvoller für den König hätte seyn können. Rosenstein wurde bald zum Kanzleyrath ernannt und ihm der Nordsternorden ertheilt. Er ist auch Sekretär bey der schwedischen Akademie, und hier hat seine Beredtsamkeit und seine ausgebreiteten Kenntnisse ihn oft zum Gegenstand öffentlicher Bewunderung gemacht. Man glaubt allgemein, der König werde ihn mit der Würde des Hofkanzlers be-

belohnen, die seitdem sie von dem Baron Ramet bey dessen Eintritt in Senat aufgegeben wurde, unbesetzt geblieben ist.

Von den Herren, die zu Gesellschaftern und zum Gefolge des Prinzen bestimmt wurden, behauptete der Oberst Baron Wachtmeister die erste Stelle, und bekleidete sie auf die ausgezeichnetste Art. Wie er aber bey der Gefangennehmung des Grafen Fersen und einiger andrer Edelleute während des letzten Reichstags zu der Partie des fast allgemein mißvergnügten Adels hinübergieng, forderte er nicht nur Entlassung von dieser Stelle, sondern gab sogar sein Regiment auf, um sich ganz aus allen Verbindungen mit dem Hofe hinweg zu ziehen. Sowohl der König, der außerordentlich mit seinen Diensten zufrieden war, als das Publikum, das die größte Achtung für seinen Charakter hegte, wünschten sehnlichst, daß er seinen Posten bey dem Prinzen ferner behalten mögte, und der König, der ihn mehr als Freund, als wie Unterthan behandelte, verschob die Ertheilung der Genehmigung seiner Forderung von einer Zeit zur andern, in der Hoffnung, der Oberst werde seinen Entschluß ändern; aber alles war vergebens. Den Prinzen rührte der Verlust dieses Mannes sehr, und wie man ihm alle Scheingründe sagte, die den Obersten zur Aufgebung seiner Stelle zwängen, erwiederte er etwas leidenschaftlich: „Ich glaube, man will auch mich zur Resignation bereden.“

Die

Die Unbeweglichkeit des Barons ist um desto schwerer zu erklären, da er, wie man allgemein glaubt, stets der Krone sehr ergeben war, und er auch weit nicht so reich ist, daß ihm die Einkünfte seiner Stelle gleichgültig seyn könnten.

Der zweite Gesellschafter des Prinzen ist der Herr v. Bonde, er stammt aus einer alten Familie, die Schweden fünf Könige gab, und aus der Funfzehen in ununterbrochener Folge bis auf den jetzigen Grafen Senator und Oberhofmarschall die Senatorswürde bekleideten.*) Bey dem allen waren die Glücksumstände des Herrn v. Bonde weit nicht so, wie man sie bey seiner Geburt und seinen persönlichen Verdiensten erwarten möchte; der ehemalige Reichthum seiner Familie war in verschiedene Kollateralli-
nien zerstreut worden; aber Herr Bonde verbesserte sich sehr durch seine Vermählung mit der Tochter des Baron Hillebrand; dies Mädchen gehörte zu den reichsten in Schweden, ohngeachtet ihr Vater einige Jahre vorher dem Untergange sehr nahe gewesen war,

*) Der erste der Könige Schwedens aus der Familie der Bonde war Erik Bonde, der nach der Ermordung Sverkers im J. 1156 zum Könige gewählt wurde. Sein unmenschlicher Feind, der damalige Magnus ließ ihn 1161 enthaupten und nun entstand eine abwechselnde Thronfolge zwischen der Sverkerschen und Bondeschen Familie, die über ein Jahrhundert fortdauerte. L.

und weder durch Erbschaft, noch durch eigene Indüstrie nachher Akquisitionen gemacht hatte. Dies scheint ein Widerspruch zu seyn, aber es ist buchstäblich wahr. Große Güter besaß der Baron, aber schlechte Oekonomie hatte ihn so sehr in Schulden gerathen lassen, daß ihm keiner mehr borgen wollte, und sicher würde er gezwungen worden seyn, seine Güter aufzuopfern, wenn nicht ein alter reducirter Officier ihm zu Hülfe gekommen wäre. Dieser sehr würdige Mann erboth sich aus reiner natürlicher Gutmüthigkeit und uneigennütziger Freundschaft, seine Sachen in Ordnung zu bringen, sich mit den Gläubigern zu setzen und ihm, dem Baron, die Summen zu verschaffen, die er zu seinen jährlichen Ausgaben bedürfe. Der Baron hegte sehr geringe Erwartungen von dem glücklichen Erfolg der Unternehmung seines Freundes, da aber seine Kreditoren die Vorschläge des Freundes annahmen, so unterwarf er sich freudigst, und nach Verlauf weniger Jahre waren seine Schulden bezahlt und seine Güter so verbessert, daß jährlich große Summen aufgelegt werden konnten, und diese wurden zur Erbauung und zum Ankauf der schönsten Häuser in der Hauptstadt verwandt. Der alte Officier weigerte sich durchaus irgend einen Lohn für diesen Dienst anzunehmen; der Gedanke eine gute That gethan zu haben, und als Vater und Schutzengel der Familie geliebt und geehrt zu werden, war ihm hinlänglicher Lohn und

die

die Geschenke, die er ohne große Beleidigung anzunehmen sich nicht weigern durfte, vermachte er in seinem Testamente den Kindern des Hrn. v. Bonde, der gegenwärtig ihrer nur zwey, einen Sohn und eine Tochter, hat.

Auch der Oberkammerherr des Königs, der Baron Armfelt ist einer der Führer des Prinzen, und man vermuthet, daß ihm eine speciellere Aufsicht über denselben werde übertragen werden, wenn der Baron Wachtmeister den Hof werde verlassen haben.

Nach wiederholtem Gesuch der Universität zu Upsala, erlaubte es der König, daß der Prinz die Würde eines Kanzlers annahm, eine Stelle, die der Vater und Großvater als Kronprinzen bekleidet hatten. Um den Prinz desto besser mit dem Institut bekannt zu machen, von welchen er jetzt das Haupt war, nahm ihn der König mit nach Upsala, blieb dort länger als zwey Monath und besuchte mit ihm oft die Vorlesungen verschiedener Professoren die über Wissenschaften lasen, welche auch des Prinzen Studium waren. Jeder Professor und Magister hatte die Ehre, den König in einer seiner öffentlichen Vorlesungen zu sehen. Es war des Königs Absicht, daß der Prinz mehrere Jahre zu Upsala zubringen sollte, der Zweck dabey war, ihn mit Leuten seines Alters und mit Menschen bekannt zu machen, über welche

er einst regieren werde; er sollte den Chartkter derselben kennen lernen, um glücklich wählen zu können,*) wenn er sie einst zum Dienst des Reichs anstel-

*) Meinem Ermessen nach ein sehr glücklicher Einfall und, um desto glücklicher, je schwerer es Fürsten werden muß, Menschenkunde sich zu erwerben und je seltener die Fälle sind, daß man es bey Prinzenerziehung zu einem Hauptzweck mit macht, sie mit den Menschen bekannt zu machen. Die Geschichte kennt nur wenige Fürsten, die große Menschenkenner waren, entweder dachten sie zu gut oder zu schlecht vom Menschen, letzteres war das gewöhnlichere und auch natürlicher. Einer der größten Köpfe, den seine Menschenkunde wo nicht noch mächtiger, als alle seine übrigen erhabenen Talente und Kenntnisse, doch eben so mächtig emporschwang, war Johann de Witt, und es wäre zu wünschen auch zum Besten aller Prinzenerzieher und der Menschheit selbst, daß eine Meisterhand, wie die des Humes Planks oder Spittlers, uns bald eine ausführliche Geschichte der Bildung und Schicksahle dieses großen Kopfes lieferte. Man würde dann sicher aufhören, bey der Wahl eines Prinzenslehrers mehr auf Kunde der französischen Sprache als auf Menschenkunde Rücksicht zu nehmen, was bisher hie und da der Fall gewesen zu seyn scheint. Bey'm Johann de Witt war es der Vater, der für diesen Theil der Bildung des Sohns sorgte. Sein großer Sohn verließ als einer der vollendetsten Männer die Universität, einer der größten Rechtsgelehrten, der Johann de Witts Lehrer war, gab ihm das Zeugniß, daß er ihn für eines der vollkommensten

Mei-

stelle, und wenn gleich der Krieg und andere Umstände die Ausführung dieses Plans für jetzt hemmen, so wird er wahrscheinlich deswegen nicht unausgeführt bleiben.

Meisterstücke der Natur und für zu groß halte, als daß er eines natürlichen Todes sterben könne, allen schien alles geschehen zu seyn, um den jungen Mann gleich in das praktische Leben zu führen, nur der Vater des grossen Sohns sah noch eine Lücke, Menschenkenntniß schien ihm der Sohn noch nicht genug zu besitzen, und er sandte ihn auf Reisen, diese Lücke auszufüllen. L.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Prinz Karl von Schweden, Herzog von Südermannland. — Die Königin Mutter liebte ihn nicht sehr. — Beweise seiner großen Lebhaftigkeit, seiner Bescheidenheit, seines Edelmuths. — Seine brüderliche Freundschaft und beständige Anhänglichkeit an den König. — Seine militärische Erziehung. — Die Schlacht bey Hogland zwischen der schwedischen und russischen Flotte. Die Russen hegten vor dieser Schlacht eine sehr armselige Idee von den Schweden. Allgemeine Meinung der Schweden von den Russen. — Anekdoten vom Baron Nolcken, schwedischen Gesandten am russischen Hofe. — Herzogin von Südermannland. — Gräfin Piper, — Fräulein Charlotte Gyllenstolpe, — Gräfin Brahe und ihre Schwester der Gräfin Lewenhaupt. — Der Herzog von Südermannland respektierte allezeit die Hofdamen; Nachrichten von seinen Intriguen mit den Schönen niederer Klasse. — Herzog Karl sollte die Armee in Finnland in dem Feldzuge 1789 kommandiren, er zog aber das Kommando über die Flotte vor, da alle Officiere der Admiralität sich ihn zu ihren Anführer erbathen.

Der Prinz Karl von Schweden und Herzog von Südermannland, der im verflossenen Jahr mit so vielem Ruhm seine Rolle auf der Schaubühne Europens spielte, wurde von seiner frühesten Jugend an, als ein

ein Herr von ganz außerordentlichem Charakter aufgestellt.*)

Seine Frau Mutter, die verstorbene Königin von Schweden, verlangte immer den unbedingtesten Gehorsam von ihren Kindern, aber auch durch die härteste Zucht vermochte sie nichts über Prinz Karln, gegen den Vater aber war er liebevoller und gehorsamster Sohn. Die Königin glaubte an diesem Unterschied sey Mangel ehrerbietiger Liebe für sie Schuld und faßte einen Widerwillen gegen ihn, der ihre ganze Lebenszeit hindurch fort währte, und so weit gieng, daß sie ihm die unangenehme Lage zuschrieb, in der sie sich in den letzten Jahren ihres Lebens befand.

Der Vater versuchte es oft, den Zorn der Königin zu besänftigen und versicherte seine Gemahlin, daß

*) Prinz Karl ist groß und wohlgestaltet, aber von keiner starken und festen Konstitution; seine Miene ist frey, offen und menschenfreundlich, sein Auge groß, durchdringend und seine preussische Abstammung verkündigend, und seine Stirne erhaben, wie die Stirne seines Vaters, dessen völliges Ebenbild er ist. Doch scheint seine Gesundheit jetzt dauernder zu seyn, wie sie in seinen frühern Jahren war. Seine Reisen, vorzüglich die nach Aachen, die er im J. 1770 unternehmen mußte, scheinen für seine Gesundheit von glücklichen Folgen gewesen zu seyn.

daß eine sanfte Behandlung den Sohn zur Unterwerfung vermögen werde. Die Königin machte auch den Versuch und der unerwartete Wechsel rührte den Prinzen so sehr, daß er sich zu den Füßen der Mutter warf und um Erhaltung dieser Gesinnungen gegen ihn bath; mit seinem Leben wolle er gern sich der mütterlichen Liebe würdig machen. Die Königin umarmte ihn und mit Thränen der zärtlichsten Liebe wurde von beyden Seiten der Friede versiegelt. Aber auch dieser Friede war nicht von langer Dauer, der unbedeutendste Fehler des Prinzen wurde mit einer Strenge geahndet, die dem Prinzen unerträglich war, und so herrschte ein unaufhörliches Misvergnügen zwischen der Mutter und dem Sohn, und die Königin sprach nie anders als mit Misfallen von dem Prinzen.

Wahr ist's, der Prinz zeigte zuweilen eine Lebhaftigkeit, welche von der Bosheit übel ausgelegt wurde; so kreuzte er einmahl zur Uebung mit einigen Gallionen und wie er beym Zollhause vorbey kam, verlangten die Zollbediente, entweder aus übelverstandnen Begriffen von ihrer Macht, oder vielleicht auch, weil sie nicht wußten, daß der Prinz am Bord sey, daß die Schiffe halten und durchsucht werden sollten, und wie man sich nicht nach ihren Forderungen bequemte, so ließen sie ein Boot auslaufen, um die Schiffe einzuholen; der Prinz sah das Boot ankommen und wurde darüber so aufgebracht, daß er Befehl

fehl gab darauf zu feuern, und daß er selbst die Kanone gelöst haben würde, wenn man ihn nicht davon abgehalten hätte. Aber bey aller dieser Lebhaftigkeit hat er ein vortrefliches Herz, einen Beweis davon giebt folgende Anekdote.

Der Prinz traf einst auf einem Spaziergange begleitet von mehrern Edelleuten in der Nachbarschaft des Sommerpallastes des Königs einen alten Officier von ehrwürdigem Ansehn, aber auch mit unverkennbaren Zeichen der Armuth; er redete ihn an, erkundigte sich nach seinen Umständen, und erfuhr, daß der Officier viele Jahre lang gedienet, und verschiedene Feldzüge mitgemacht habe; weil es ihn aber bey der in Schweden herrschenden Gewohnheit alle Officierstellen zu kaufen, nie möglich gewesen sey die zum Fortrücken erforderliche Summe aufzubringen, so sey er beständig übergangen und suche jetzt nur auf die Liste der Invaliden zu kommen. Der Prinz versprach ihm, sein Gesuch zu unterstützen und machte den alten Mann, ehe er ihn entließ, zu den glücklichsten Sterblichen, durch den zärtlichen Antheil, den er an seinem Schicksahl zu nehmen schien. Aber Prinz Karl, das Elend überdenkend, dem der alte Mann ausgesetzt seyn würde, ehe ihm Unterstützung von der Erfüllung seines Gesuchs zu Theil werden könne, fragte einen seiner Begleiter, wie er es anzufangen habe, ein Geschenk mit Gelde dem Officier zu machen, ohne seine Delikatesse zu beleidigen? Der

Be-

Begleiter erwiederte, nichts könne für den Alten schmeichelhafter seyn, als wenn er ein Geschenk aus den eigenen Händen des Prinzen erhalte. Und der Prinz ging und nöthigte den Officier seine Börse mit den Worten auf: Es kränkt mich, daß ein Officier, der seinem Vaterlande als braver Mann gedient hat, mit Geldnoth kämpfen soll, da ich, der noch nichts für das Land gethan hat, Ihnen Erleichterung zu verschaffen im Stande bin.*)

*) Allerdings ein treflicher Zug seines Charakters. Der Verfasser des Versuchs führt wie er meint, noch einen zweyten an. „Karl, sagt er, traf einst bey einem Spazierritt einen umgeworfenen Wagen und darunter eine alte, abgelegte, zerquetschte Bäuerin an." (Ich muß hier erinnern, daß in Schweden häufig das schöne Geschlecht auch von dem untern Stande fährt, zuweilen auch die Extraposten.) „Er stieg vom Pferde, richtete mit seinen Begleitern das Fuhrwerk auf, zog die Beschädigte selbst hervor und schickte sie in die Stadt, um auf seine Kosten geheilt zu werden. Konnte er sich mehr herablassen, konnte er menschlicher, fühlender, wärmer handeln gegen sein leidendes Mitgeschöpf?" — Aber hätte er unmenschlicher handeln können, als er gehandelt haben würde, wenn er hinweg geritten wäre? Warum erheben wir doch so himmelhoch jede menschliche Handlung eines Fürsten, dokumentieren wir nicht eben damit, daß wir sie in der Regel für Unmenschen halten? Und ist es dann nicht mit unsere Schuld, wenn sie oft so herzlich wenig leisten, da wir noch nnendlich weniger fordern? L.

In seinen Jünglingsjahren lebte Prinz Karl in beständiger Uneinigkeit mit seinen Brüdern, aber nach Erreichung der männlichen Jahre zeigte er ununterbrochen die ungeheucheltste wärmste Freundschaft und Anhänglichkeit an den jetzigen König und dies gereicht ihm zu desto größerer Ehre, da die Veränderungen, welche der König in der Regierungsform bewürkte, großes Misvergnügen unter dem Adel erzeugte, und verschiedene kritische Augenblicke eintraten, die ein weniger edelmüthiger und liebender Bruder genutzt haben könnte; aber Prinz Karl zeigte auch nicht einen Schatten von interessirten Absichten, sondern betrug sich stets so, daß ihm der König völligstes Zutrauen schenkte. Auch war der König zur Zeit der Revolution im Anfange seiner Regierung von der Bereitwilligkeit seines Bruders, ihm zu dienen, so fest überzeugt, daß er ihm das Geheimniß seines Plans und das Kommando über die ganze Armee anvertrauete. Als der Prinz nach Schonen mit voller Autorität über die, in der Nachbarschaft von Christianstadt versammelte Armee ging, sandte ihm der König die Hälfte einer in zwey Stücken zerschlagenen französischen Krone, von der er die andere Hälfte selbst behielt; diese sollte dem Briefe des Königs beygelegt werden, welcher die wahren Absichten desselben enthielte; der König hielt diese Vorsicht für nöthig im Fall er vom Senat gezwungen werden sollte, einige Befehle zu unterschreiben, die seinen Absichten entgegen waren. Beide Stücke werden im königli-

chen Musäum zu Drotningholm als ein Denkmahl brüderlicher Eintracht aufbewahrt.

Ohngeachtet der Prinz von jeher zum Anführer der schwedischen Flotte bestimmet war, so legte er sich doch auch auf andere Zweige der militärischen Wissenschaft. Einige Zeit hatte er das Südschonische Kavallerieregiment, und nachher war er mehrere Jahre lang Obrist der Reutergarde, die aus fast zweytausend Mann besteht. Jeder bekennt, daß das Regiment sich unter seinem Kommando sehr verbessert hat.*) Seine Talente als Admiral zu zeigen gab ihm die Schlacht mit der russischen Flotte bey Hogland im letzten Jahr die beste Gelegenheit, der Feind war ihm an Stärke und Anzahl sehr beträchtlich überlegen, und einer der erfahrensten Seeofficiers führte die Flotte und doch war der Verlust sichtbar auf russischer Seite, da ihnen ein Schiff gesenkt, eines genommen wurde und noch

*) Kriegskunst und Seewesen waren von jeher Hauptgegenstände der Beschäftigung des Herzogs. So weit Studium führen konnte, kam er und zur Vollendung ging er im J. 1770 nach Berlin. Hier war Dienst der Kavallerie sein Hauptgegenstand, er lernte verschiedene treffliche Einrichtung, führte sie bey seinem Regiment ein, und machte es zu einem der besten Regimenter in der ganzen Armee. — Prinz Karl machte diese Reise, die auch über Paris ging, in Uniform und diese veranlaßte einen gewissen Prinzen, ihn mitten in Paris zu fragen, ob man denn auch Pferde und Reuterey in Schweden habe!!

L.

noch zwey andere, die gestrichen hatten, genommen seyn würden, wenn nicht die Sieger sich genöthiget gesehen, ihre Beute fahren zu lassen und zur Unterstützung ihres Admirals herbeyzueilen, der zu eben der Zeit von drey der größten russischen Linienschiffe angegriffen wurde. Dies Manöver gab den Russen Gelegenheit, ihre beiden Schiffe wieder zu nehmen und die Nacht machte endlich der Schlacht ein Ende. Die Schweden verlohren nur ein Schiff und hielten Stand bis zum nächsten Morgen, aber die Russen segelten in der Nacht davon.

Wie das Admiralschiff von allen Seiten umgeben und angegriffen war, machten einige von den Leuten am Bord Miene zum Streichen, aber der Herzog rief: „durchaus nicht, lieber das Schiff in die Luft gesprengt, als sich ergeben;“ wirklich riß er einem Konstabel die Lunte hinweg, nahm seine Stellung bey'm Magazin, und fragte nun den Admiral Graf Wrangel, „ob er glaube, daß es unmöglich sey, das Schiff zu retten?“ „Es wird sehr schwer seyn, antwortete der Admiral, aber wir wollen unser möglichstes thun.“ Das Feuren wurde fortgesetzt mit der größten Lebhaftigkeit bis die andern Schiffe herbeykamen und den Kampf gleicher machten.*) Die Russen hatten eine große An-

 zahl

*) Die Schlacht dauerte von 4 Uhr Nachmittags bis Abends 10 Uhr. Alle Nachrichten versichern die äußerste Tapfer-

zahl Todte, der Admiral war schwer verwundet und das Schiff desselben mußte die Linie verlassen.

Auf einem der Schiffe, welches dem schwedischen Admiral zu Hülfe kam, wurde der Kommandör, Graf Horn, und der Kapitain getödtet, nur der Lieutenant, ein sehr junger Mann, blieb zum Kommandiren übrig und dieser war es, der die größte Verwüstung unter den Feinden anrichtete.*) Da er mit einer in solchen Fällen sehr ungewöhnlichen Gegenwart des Geistes bemerkte, daß das russische Admiralschiff langsam schwankend sich von einer Seite zur andern bewegte, so wartete er den Augenblick ab, wo es sich gegen ihn zu beugte, das Verdeck seinem Feuer aussetzte, und diesen Umstand nutzte er so treflich, daß er die größte Verwirrung an Bord der feind-

pferkeit des Herzogs. Wie schon das Admiralsschiff im vollesten Feuer stand, rauchte der Herzog seine Pfeife fort. Schlözers Staatsanzeigen XIII. 49. 6.

L.

*) Dieses Schiff war der Wasa, der Chef und der Flaggenkapitain wurde so schwer verwundet, daß sie am folgenden Tage starben. Wie sie fielen, übernahm der junge Lagerstraelè das Kommando, das ihm sein sterbender Chef mit den Worten übergab. **Du sollst mir vor Gott antworten, wenn du die Flagge streichst,** und er that mehr, als der Sterbende vielleicht erwartete. Ebendas.

L.

feindlichen Schiffe hervorbrachte, alles Seegel-Tauwerk und Rüstung wurde über Bord geschossen und die Schiffe schwimmend der Diskretion der Wellen überlassen. So wurden die russischen Schiffe, die mit dem schwedischen Admiral kämpften, genöthigt, sich zurückzuziehen und ihrem eignen Admiralschiffe zu Hülfe zu kommen, und dies würde ihnen wahrscheinlich sehr schwer geworden seyn, wenn nicht die Nacht angebrochen und dadurch die Operation auf beyden Seiten unterbrochen worden wäre.

Bey alle dem bin ich gewiß, daß die Schweden froh waren, wie sie sahen, daß der Feind vor Anbruch des Tages sich zurückgezogen hatte. Die schwedische Flotte war so schlecht mit Pulver versorgt und so unvermögend, daß sie sich nicht im Stande sah, das Treffen zu erneuern; da aber der Wind nicht so vortheilhaft war, daß sie einen Versuch, den Hafen von Sweaborg zu erreichen, wagen durfte, ehe der Tag anbrach, und es wahrscheinlich war, daß der Feind sie verfolgen werde, wenn sie den mindesten Verdacht, einer Absicht davon zu gehen, gegeben hätte, so blieb nichts übrig, als Haltung guter Kontenance, und um diese zu zeigen, wurde alles Licht ausgelöscht und ein Signalschuß nach dem andern die ganze Nacht hindurch gegeben, so, daß der Feind glauben mußte, man sey fest entschlossen das Treffen zu erneuern, und da auch die Russen in einem sehr traurigen Zustande waren, und der Wind ihren Rück-

zug begünstigte, so nahmen sie den ersten besten Weg nach dem nächsten Hafen. *)

So verdankte Schweden nicht nur den Sieg, sondern auch, man kann es sicher behaupten, seine Rettung guten Theils dem Muthe und der Geistesgegenwart seines braven Anführers. Er führte seine Flotte nach dem Hafen unter die Kanonen von Sweaborg, und hier mußte sie aus Mangel von Ammunition bis Ende Oktobers bleiben; nun ging der Herzog wieder an Bord und führte die Flotte nach dem baltischen Meer; er hatte gerade noch so viel Zeit, vor Anbruch des Winters den Hafen von Karlskrona zu erreichen.

Nie wird's der Herzog denen verzeihen, welche die Flotte so schlecht mit Ammunition versehen hatten; hätte das Treffen eine Stunde länger gedauert, so wäre die ganze Flotte aus Mangel an Pulver verlohren gewesen. „Ich danke Gott, pflegt der Prinz bey Rückerinnerung an diese Schlacht zu sagen, daß er mich rettete, nie aber werde ich mich wieder an Bord begeben, wenn ich mich nicht in Ansehung der Ammunition hinlänglich befriedigt halte.

Man

*) Wirklich machten die Russen am folgenden Morgen Miene zu einem neuen Angriff, und auch die Schweden ranzierten sich, mit was für einem Herzen läßt sich leicht denken, keine Stunde hätten sie das Feuer würklich aushalten

köns

Man hat es dem Herzog sehr verargt, daß er die sieben russischen Schiffe, die er unter der Anführung des Admiral Dessen traf, nicht hinweg nahm, als sie zu salutiren sich weigerten; der Krieg würde so auf eine sehr vortheilhafte Art angefangen seyn, oder wenn der König keine kriegerische Absichten gehabt hätte, so hätte dies ihm eine Gelegenheit verschaft, der Kayserin durch Zurückgabe der Schiffe ein feines Kompliment zu machen. Sicher ist es, daß der Admiral Dessen sehr froh war, mit einer Höflichkeit davon zu kommen, und um die Gefälligkeit zu erwiedern, erbarmte er sich aller Schiffe, welche sich den ganzen Sommer über in das baltische Meer wagten; auch eine Landung versuchte er, aber die war nichts weniger, als glücklich.

Da aber der Herzog eine so günstige Gelegenheit ungenutzt ließ, so kann man nicht umhin, zu glauben, er habe ausdrücklichen Befehl gehabt, zu keinen Feindseligkeiten zu schreiten; und in der Regel ist's Charakter der Schweden, mehr mit unverstellter Offenheit, als mit Politik zu verfahren. Wäre der König von Schweden so lange ruhig geblieben, bis die große russische Flotte zu ihrer Bestimmung

 nach

können, so elend sah es um die Ammunition aus, und die Russen hatten nicht nur mehr Schiffe, sondern auch zwey bis dreyhundert Kanonen mehr als die Schweden. Ebendas. S. 8.

nach den mittelländischen Meer geseegelt wäre, so würde er ganz Herr des baltischen Meers geblieben seyn, und hätte mit leichter Mühe eine Landung auf den liefländischen Küsten unternehmen können; und das würde ihn sehr viel vortheilhafter und entscheidender gewesen seyn, als die glücklichsten Aeusserungen und tapfersten Bemühungen auf den unfruchtbaren Defileen Finnlands. Die Russen würden um so mehr überrascht worden seyn, da sie eine so armselige Idee von der Macht der Schweden hatten, daß die Kayserin selbst noch nach dem Anfang der Feindseligkeiten nichts weniger glaubte, als daß dieser neue Feind sie an der Ausführung ihres Lieblingsentwurfs, der Aussendung einer Flotte gegen die Türken, nur im geringsten hindern werde. Ich bin glaubwürdig versichert, daß der Admiral Greigh den Befehl von der Kayserin erhielt, erst die schwedische Flotte zu vernichten, und dann seinen Weg nach dem Archipel zu verfolgen.

Aber auch die Schweden hatten eine nicht viel vortheilhaftere Idee von der Seemacht der Russen; da der größte Theil der russischen Schiffe von Tannen, statt von Eichen erbauet ist, so hielten die Schweden sie nicht für tüchtig in einer Linie gegen ihre Flotte im Kampfe zu erscheinen; die Flotte der Schweden besteht in der That aus sehr guten Schiffen. Aber Anzahl, starke Mannschaft, und reichliche Versorgung mit Ammunition, ersetzte bey den russischen

Schif-

Schiffen, was ihnen an Güte des Holzes fehlte. Der König von Schweden mußte von allem wohl unterrichtet seyn, da er einen sehr geschickten und aufmerksamen Minister in Petersburg hatte. Ich bin daher sehr geneigt zu schließen, daß der König von Schweden nicht die Absicht hatte, es bis zu offenbaren Feindseligkeiten kommen zu lassen, da er weder auf eine schickliche Gelegenheit anzugreifen wartete, noch Gebrauch von den Vortheilen machte, die ihm das Glück darboth.

Vielleicht findet sich keine zweyte Gelegenheit von dem Baron von Nolken, dem Minister des Königs von Schweden am Petersburger Hofe, zu sprechen, ich ergreife also diese hier, um einige wichtige und interessante, seinen Charakter betreffende, Anekdoten zu erzählen.

Baron Nolken war ehemals Officier unter der Fußgarde, da aber sein Avancement zu langsam für seine Wünsche ging, so verließ er die militärische Laufbahn und widmete sich ganz dem Studium der Politik. Er sprach nur von Sachen, welche Beziehung auf das Interesse des Königs und des Landes, auf das Verfahren der Minister und auf das Alter und die Abkunft seiner Familie hatten; er stammt würklich von einer sehr alten deutschen Familie, aber in Schweden zweifelten Verschiedene daran, bis endlich das deutsche Ordenskreuz, das der Baron erhielt, und das keiner erhält, der nicht eine große Zahl von

adelichen berühmten Vorfahren zählt, dem Zweifeln ein Ende machte. Nach seiner Rückkehr von seinen Reisen machte er sehr emsig der Gräfin Fersen die Aufwartung und vermittelst dieser mächtigen Familie bekam er bald eine Stelle, die seinen Wünschen gemäß war; er gieng als bevollmächtigter Minister nach dem Petersburger Hofe, eine Stelle, die sein Vater ehemals auf die ruhmwürdigste Art bekleidet hatte, und in welcher der Sohn durchaus es dokumentirte, daß er aus einer Familie stamme, in der Genie und politische Talente fast erblich waren.

Das Glück des Barons sollte vollständig seyn; er lernte ein reizendes Mädchen kennen, die ihn heftig genug liebte, die Hälfte ihrer Erbschaft aufzuopfern, um nur ihn, und keinen russischen Edelmann, heyrathen zu dürfen. Aber des Testaments der Großmutter ungeachtet, welches sie von der Erbschaft ausschloß, weil sie einen Ausländer geheyrathet, verlohr sie nichts; ihr edelmüthiger Bruder gab ihr ihren Antheil an der Erbschaft freywillig heraus. — Wie der Krieg anfing, verließ sie ihr Vaterland, und ging mit ihrem Gemahl nach Schweden, wo sie sich bereits bey einem ehemaligen Besuch am Hofe viele Freunde und Bewunderer erworben hatte. Die Herzogin von Südermannland beehrte sie mit einer besondern Freundschaft.

Diese sehr liebenswürdige Prinzessin, eine Nichte vom verstorbenen Könige von Schweden, erhielt sowohl

wohl in dieser Hinsicht, als wegen ihrer einnehmenden Eigenschaften den Vorzug bey der eigenen Wahl des Herzogs, als man ihn zum Heyrathen vermochte, um den schwedischen Thron einen Erben zu geben. *) Die Hofnung dazu fand bald Statt, die Oberkammerfrau der Prinzessin (first Lady of the Bed Chamber) erklärte feyerlich, daß die junge Herzogin sich in gesegneten Umständen befinde. Die Oberkammerfrau erhielt, wie natürlich, bey dieser Gelegenheit ein sehr schönes Geschenk, und eben deswegen hielt sie sich für verpflichtet, den Kredit ihrer Behauptung zu erhalten, ohngeachtet sie bald sehr gute Gründe hatte, daran zu zweifeln. Der Spas wurde so weit als möglich getrieben, und die Kanonen in Bereitschaft gesetzt, um die glückliche Entbindung durch Freudenschüsse bekannt zu machen; aber nach langen vergeblichen Harren erklärte die Wehemutter, daß die Prinzessin gar nicht schwanger sey, und der König sowohl, als der Herzog wurden darüber sehr misvergnügt. Die Herzogin entschuldigte sich mit der Unwissenheit, sie sey ja nie zuvor in der Lage gewesen, und da nichts weiter, als eine kurze Zeit verlohren sey, so denke sie, der Ersatz könne so schwer nicht fallen. Bey aller Ernsthaftigkeit blieb doch nichts übrig, als über die Offenherzigkeit der Prin-

*) Hedeweg Elisabeth Charlotte, die Gemahlin des Prinzen, ist eine Prinzessin von Holstein-Gottorp.

L.

Prinzessin zu lachen, und alle Bemühungen der Herzogin gingen dahin, des Königs und ihres Gemahls Verdruß hinweg zu scherzen, und ihren gewöhnlichen Platz in der Liebe derselben wieder einzunehmen. Was aber ihre Versicherung von dem Ersatz betrift, so hat sie bis jetzt ihr Wort noch nicht erfüllt.

Die erste Stelle in ihren Vertrauen besitzt ihre Hofdame, die Gräfin Piper, jüngste Tochter des Grafen Axel Fersen, eine Dame von außerordentlicher Schönheit und sehr vieler Klugheit. Der Bruder des Königs, der Herzog von Ostgothland, war in einem sehr hohen Grade ihr Anbether, und würde sie auch geheyrathet haben, wenn es nicht gewisse Personen verhindert hätten, die der Meynung waren, die Macht und der Einfluß der Familie der Gräfin sey bereits stark genug ohne einen neuen Zuwachs, der unvermeidlich aus einer solchen Heyrath erfolgen müsse. —

Auf der Liste der Staatsdamen steht nur die einzige Tochter des Grafen Gyllenstolpe. Sie hat ohne ihre Absicht und ohne ihr Wissen ihren Vater alles dessen beraubt, was ihm von einem sehr beträchtlichen und von seinem Vorfahren geerbten Vermögen übrig blieb. Seine Schwiegermutter, die verstorbene Baroneß de Geer half ihm lange Zeit mit beträchtlichen Geldsummen, allein in ihren Testament verordnete sie, daß jene Summe ihrer Enkelin, unserer

serer jungen Gräfin, bezahlt werden sollten, und dem zufolge verlangten nun die Vormünder das Geld, welches der Vater nicht herbeyschaffen konnte, ohne fast alles herzugeben, was er noch besaß; die Tochter war noch nicht volljährig und konnte dem Vater nicht helfen.

Die Schönheit dieses jungen Mädchens ist wegen des starken Eindrucks, den sie auf einen chinesischen Kaufmann machte, der ohnlängst in Schweden war, sehr merkwürdig geworden. Weil Besuche der Art sehr selten sind, so würdigte man den Chineser einer besondern Aufmerksamkeit am Hofe. Er wurde der Herzogin vorgestellt, und fand eine große Anzahl reizender Schönen im Saal, aber gleich unmittelbar zog ihn Charlotte Gyllenstolpe an sich. Mit der größten Gravität fragte der Chineser seinen Dollmetscher, wie viel man für ein solches Mädchen zahle? und erklärte höchst ernsthaft, daß er sie sich zur Frau kaufen wolle, wenn Erfüllung der Forderungen ihm möglich sey.

Der Hof der Herzogin war stets wegen der schönen Staatsdamen ausgezeichnet. Eine der größten Schönheiten desselben war ehemahls die jetzige Frau von Brahe, eine gebohrne Koskull. Sie und ihre Schwester, die Gräfin Lewenhaupt, waren vielleicht die größten Schönheiten im ganzen Reich. Die Gräfin Brahe ist ihrer kurzen Statur und ihrer Anlage zum Stark-

werden, ungeachtet außerordentlich wohl gebauet; ihre Gesichtszüge haben die schönste Proportion bey großen blauen Augen und einer sehr feinen Bildung. In ihren Blicken und in ihren Manieren liegt ein Sanftes und eine Bescheidenheit, die selbst ihr Geschlecht zwingt, ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; letzteres aber ist nicht durchaus bey ihrer Schwester der Fall, die durch ihren mehr hinwegreissenden und bezaubernden Wuchs, Manieren, Bildung und Gesicht von der vollkommensten griechischen Schönheit häufigen Aufruhr und Entsetzen unter den übrigen Damen verursachte, und mithin nicht so leicht auf Vergebung rechnen konnte.

Ohngeachtet der Herzog von Südermannland sich große Freyheit gegen das schöne Geschlecht erlaubt, so muß man doch zu seiner Ehre gestehen, daß er stets die Damen seines Hofs respektirte und sie mit der uninteressierten Freundschaft eines Bruders behandelte; auch hat er sich seit seiner, bereits erwähnten, ernsthaften Liebe die Mühe erspart, einer Dame vom Stande den Hof zu machen; aber eine beträchtliche Anzahl aus einer niedern Klasse haben die Ehre gehabt, zu seiner Unterhaltung zu dienen. Mamsell Eckermann und Slottberg werden von diesen wohl nur die einzigen seyn, die hier aufgeführt zu werden verdienen.

Die

Die erste, eine Waise aus einer angesehenen Familie zwang Armuth, ihr Glück auf dem Theater zu suchen; sie hatte eine gute Erziehung genossen, und machte daher schnelle Fortschritte; und selbst der König, der stets sehr für die Nationalbühne sorgte, nahm Notiz von ihr. In allen Stücken des Königs spielte sie der Regel nach, die Hauptrolle und wurde für eine bedeutende Schauspielerin gehalten. Und da sie auch eine sehr schöne Figur hatte, so konnte es ihr nicht fehlen, die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich zu ziehen. Der Herzog glaubte mit einem solchen Frauenzimmer nicht viel Umstände machen zu dürfen, aber er wurde empfangen, wie Theaterdamen selten einen Prinzen zu empfangen pflegen; und wie der Prinz von Widersprüchen nichts wissen wollte, so ging Mamsell Eckermann zum Könige, klagte ihre Noth und erklärte, daß sie nie wieder einen Fuß auf's Theater setzen wolle, wenn man sie nicht, wie sie sich ausdrückte, gegen das insolente Betragen Sr. Königlichen Hoheit schütze. Ich weiß nicht, ob das wirklich so ihr Ernst war, aber ihre Abgeneigtheit sich nach den Wünschen des Prinzen zu bequemen, machten den Herzog zu ihrem noch heftigern Verfolger, und wie er die Art des Angrifs änderte, kam er auch gerade zu seinem Ziel, er hielt sich das Mädchen öffentlich. Aber nach einiger Zeit wurde der Prinz Großmeister des Freymaurerordens; zu der Heiligkeit einer solchen Würde paßte es nun nicht gut, sich öffentlich ein Mädchen zu halten; der

Prinz schrieb also einen herzbrechenden Brief, empfahl sich ihr bestens und sah sie nie wieder. Aber Mamsell liebten den Prinzen nun wirklich, wenigstens beliebten sie es zu versichern, und spielten ihre Rolle so schön, heulten und jammerten so lange, bekamen Krämpfe und fielen in Ohnmacht bis endlich das Mitleid des edelmüthigen Ordens, der ihr ihren Geliebten entrissen hatte, erwachte, und ihr eine ganz artige Pension auf Lebenszeit aussetzte; man war sehr natürlich der Meinung, daß, da Mamsell immer in Konvulsionen liege, die Pension der Brüderschaft nicht lange zur Last fallen könne. Aber das Jüngferchen befindet sich jetzt vollkommen wohl und ohngeachtet sie, im Ganzen genommen, ein sehr züchtiges Leben führt, so fehlt es ihr doch nicht an allem Trost und Achtung für das männliche Geschlecht.

Ich weiß nicht, ob der Prinz nachher Dispensation von dem Orden erhielt, aber gewiß ist es, daß Jungfer Slottberg, eine von den tanzenden Opernjungfern in der Stelle jener Kranken folgte. Sie tanzte schön, sobald sie aber der Prinz mit seinen Besuchen beehrte, glaubte sie sich hoch emporgehoben, verließ das Theater und nahm die Miene einer Prinzeßin an. Um in den Augen der Welt lauter und rein zu bleiben, wurde eine Vermählung mit einem armen Junker beschlossen; Se. Königliche Hoheit sollten den Burschen zum lieben Brodt und zu

ei-

einem Titel verhelfen und Madame dadurch der königlichen Liebe noch würdiger machen. Aber alle diese schönen Träume verschwanden in einem Augenblick; der Herzog, der Argwohn bekam, daß der künftge Ehemann seine Rechte anticipiere, ließ ihm seine Stelle ganz, und Jungfer Slottberg trieb der Hunger wieder aufs Theater.

Die nächste, die nun die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich zog, war eine junge französische Schauspielerin; aber hier traf er die Tugend selbst, und nur durch eine große Geldsumme konnte diese Tugend besiegt werden; und auch dies Mittel wäre vergebens gewesen, wenn nicht das Unglück des Vaters, der Schulden wegen im Gefängniß in Frankreich schmachtete, die Tochter bestürmt hätte, wenigstens versicherte dies das Mädchen dem Herzoge. Wie dem aber auch seyn mag, das Mädchen wurde zum Opfer ihrer entweder würklichen oder affektierten Modestie; die Herzogin kam ihr einst entgegen, das Mädchen schämte sich, ihr unter die Augen zu treten, wandte, um davon zu laufen, mit aller Schnelligkeit um, that einen falschen Tritt, fiel und brach den Hals.

Ihr Tod rührte den Herzog sehr, und um seinen Kummer zu zerstreuen, fing er wieder seine Besuche bey Mamsel Slottberg an, diesen Platz aber hatte ein junger schöner Mann aus der Nachbarschaft

eingenommen; der Herzog traf ihn gerade in ihrem Zimmer und fragte das Mädchen, in was für Verbindungen sie mit ihm stehe? In gar keinen, war die Antwort, auch schmerze es ihr sehr, daß sie seiner Besuche nicht los werden könne. „Dazu weiß ich Rath, erwiederte der Herzog, setzen Sie sich hin und schreiben einen Brief an seinen Vater und verlangen Sie von ihm, dem Sohne zu befehlen, daß er Sie nicht mehr mit seinem unangenehmen Besuche beläſtige.“ Mamsell wünschten von ganzer Seele, den Herzog abermahls zu fesseln, es war also an Weigerung nicht zu denken, der Brief wurde auf der Stelle geschrieben und hingesandt; man hat mich aber versichert, ein zweyter Brief voll Entschuldigungen, und zwar an den Sohn, sey jenem gefolgt und zur Schadloshaltung wurde dem jungen Ritter sehr später nächtlicher Besuch gestattet. Diesen nächtlichen Galanterien kam der Vater auf die Spur und überraschte den Sohn, wie er eben die Wanderung antreten wollte, der Sohn aber hatte so viel Gegenwart des Geistes, daß er schnell die Rolle des Nachtwandlers so treflich spielte, daß der Vater, der über die Zufälle, welche einem Menschen in diesem Zustande begegnen können, sehr beunruhiget war, befahl, daß jede Nacht ein Bedienter bey ihm wachen solle. Der Wächter wurde bald zum Vertrauten und die Intrigue wurde nun ohne Unterbrechung fortgespielt. Ich weiß nicht, ob dem Herzog die Treue des Mädchens

ver-

verdächtig wurde; genug er verließ sie auf eine beträchtliche Zeit, während welcher sie ein Kind von dem Grafen Posse bekam; dieser Unfall schadete ihr indeß nicht das mindeste beym Herzog, er reklamirte seine alten Rechte, und Mamsell Slottberg erklärte feyerlich ihren Entschluß, mit der scrupulösesten Treue ihres erhabenen Liebhabers zu verharren.

Aus alle dem ist es nun wohl klar genug, daß ohngeachtet man versichert, Prinz Karl von Schweden habe große Aehnlichkeit in Ansehung der Bildung mit Karl XII., doch zwischen ihm und jenen Helden eine große Verschiedenheit in Betreff der Disposition zum schönen Geschlecht statt findet. Aber im Felde gleicht er ihm wahrscheinlich mehr. Auch hatte der König die Absicht, ihm in den jetzigen Feldzuge das Kommando in Finnland anzuvertrauen, aber alle Seeofficiere, die über den Verlust eines solchen Anführers im höchsten Grade beunruhigt wurden, bathen auf das inständigste, den Prinzen nicht hinweg zu nehmen. Der König erfüllte die Bitte, und man vermuthet, daß sich der Monarch selbst an die Spitze der Armee gegen die Russen stellen werde, wenn man anders keine Feindseligkeit von dänischer Seite fürchten dürfe: würden aber die Dänen einen zweyten Angriff unternehmen, so würde der König wahrscheinlich die Armee in Finnland verlassen, und

zur Vertheidigung dieses Theils des Reichs herbeyeilen; doch man darf glauben, die Dänen werden ihr eigenes Interesse zu gut kennen, als daß sie herbey eilen sollten, um die einzige Barrier zwischen sich und den Russen nieder zu reissen. *)

*) Was von dem allen nun eingetroffen ist, wissen Alle, die auch nur den Hamburger Correspondenten lesen.

L.

Sechs-

Sechster Abschnitt.

Prinz Friederich von Schweden, Herzog von Ostgothland, war stets Liebling seiner Frau Mutter. Macht der Sophie Fersen den Hof in der Absicht sie zu heurathen. — Auch der ältesten Tochter des Grafen Wrangel. Kehrt aber zu einer ehemaligen subordinirten Liebe zurück. — Führt das Kommando über die schwedischen Galeeren im Anfange des Kriegs. Ward misvergnügt und führt ein zurückgezogenes Leben. — Die Prinzessin von Schweden opfert sich der kindlichen Pflicht auf. — Sie ist sehr reich und eine gute Haushälterin. — Sie nimmt sich der Familie des verstorbenen Senators Grafen Rudenshoeld an, von dem ein Sohn und zwey Töchter an ihrem Hofe leben. General Baron Zoega und andere Personen des Hofs.

Des Prinz Friederich, Herzogs von Ostgothland und zweyten Bruders des Königs von Schweden, Figur, wird gewöhnlich sehr schön genannt. *) Ein im höchsten Grade politisches Betragen und jedes Merkmahl eines guten Charakters haben ihm frühzeitig die Liebe fast aller derer gewonnen, die sich ihm nä-

herten.

*) Er ist lang, wohlgewachsen, rasch, muthig und kühn von Blick, einer der besten Reuter in Schweden und das vollkommne Nebenbild seiner großen würdigen Brüder. Versuch u. s. w. S. 168. L.

Seine Frau Mutter war immer sehr partheyisch für ihn, weil er dem Vater sehr ähnlich war, und pflichtvolle Ergebenheit gegen sie selbst zeigte. Da er der jüngste von den königlichen Prinzen war, und einen weniger thätigen Geist, wie seine Brüder hatte, so nahm er fast gar keinen Antheil an den öffentlichen Geschäften, und hatte also mehr Zeit in Gesellschaft der Mutter zu seyn. Die vorzügliche Liebe der Mutter zu ihm gieng so weit, daß er und seine Schwester zu ihren einzigen Erben im Testament erklärt wurden.

Seine Figur machte ihn frühzeitig zum Liebling des schönen Geschlechts, und er war nichts weniger als gleichgültig gegen die Reize desselben. Ich habe bereits oben erzählt, daß er der Tochter des Grafen Axel Fersen den Hof machte, und die Absicht hatte, sie zu heyrathen. Tochter und Eltern zogen sich durch ihr kluges Betragen aus der Sache, ohne daß ihre Ehre im mindesten dabey gelitten hätte; aber nicht so glücklich war in dieser Hinsicht ein anderes gleich reizendes, junges Mädchen, die älteste Tochter des verstorbenen Senators und Grafen Wrangel. Auch um sie warb Prinz Friederich; der König war ihm auch nicht darin zuwider; nur die förmliche Einwilligung verschob er noch um ein Jahr wegen der Kosten, welche die Trauung erfordere. Die künftige Braut nahm mit Genehmigung der Mutter Besuche von ihrem Liebhaber an, und der Herzog glaubte,

es bedürfe hier der Diskretion so wenig, daß er zu allen Stunden des Tages mit ihr im Fenster lag und sie überall wie ihr Schatte begleitete. Seine Flamme stieg wie die Sonne, immer höher, erreichte die größte Höhe und sank, wie diese, wieder stufenweis, und ehe das Ende der vom König festgesetzten Zeit heran kam, war alle Liebe im Herzen des Herzogs erstorben; er wanderte hinweg zu einer alten subordinirten Schöne. Das arme trostlose Mädchen heyrathete nachher einen jungen Officier, und es war gar kein Geheimniß, daß der Prinz die Kosten der Heyrath übernahm.

Die, welche in der Liebe des Herzogs folgte, und durch lange Vertraulichkeit sich ein altes Recht erworben hatte, war Mamsell Hagmann, vielleicht das trefflichste Frauenzimmer unter ihres Gleichen in Schweden. Ich sage unter ihres Gleichen, in Hinsicht auf Geburth und Lebensart, denn was ihre Eigenschaften betraf, so fand man wenige, vielleicht nicht eine einzige im Reich, die ihr gleich kam. In ihrer frühen Jugend trat sie in die Dienste der Baroneß Manderstroem; ein junger Kaufmann der Geschäfte im Hause hatte, warf ein Auge auf sie, bath um ihre Hand, nahm sie aus dem Hause und aus dem Dienste hinweg, und schickte sie auf eine kurze Zeit in Pension, aber der junge Mann starb, ehe sie bedeutende Fortschritte gemacht hatte, und hinterließ seiner Braut schlechterdings nichts. Mamsell Hag-

mann mußte also wieder selbst für ihren Unterhalt sorgen; in ihren ehemaligen Stand zurück zu treten, war ihr unmöglich, sie widmete sich also dem Theater, und ihre Figur und einige Fertigkeit im Tanzen war hier hinreichend für ihre Empfehlung. Gleich bey ihrer ersten Erscheinung auf der Bühne bemerkte sie der Herzog; er that ihr Vorschläge, die sie auszuschlagen nicht Entschlossenheit genug hatte, und der Prinz entdeckte bald an ihr Eigenschaften des Herzens und des Geistes, die ihn so hinweg rissen, daß er nicht ohne sie leben konnte. Er nahm sie zu sich, sie wohnte bey ihm im Pallast des Königs, sie hatte die erste Stelle an seiner Tafel, und in jeder Hinsicht wurde sie auf die schmeichelhafteste Art von dem Prinzen behandelt. Mamsell Hagmann sah sich jetzt in einer Laufbahn, die von ihrer ersten höchst verschieden war, und um den Mangel einer bessern Erziehung zu ersetzen, widmete sie ihre mehrsten müßigen Stunden der Lektüre. In kurzer Zeit lernte sie die französische Sprache so gut, daß sie sie sprechen konnte, und bald sah man sie nicht mehr als Fremdling in alle den Kenntnissen, die in der Gesellschaft, in welcher sie lebte, unentbehrlich waren. Ihr Benehmen war so einnehmend und bescheiden, daß selbst die Königin Mutter, bey all ihrer Strenge, ihr gut wurde, da sie einst ihren Sohn auf seinem Landsitze besuchte, und der Prinz ihr seine Schöne als Haushälterin vorstellte; die Königin that sogar, als wisse sie

sie nichts von einer andern Verbindung zwischen ihrem Sohne und dem Mädchen.

Beym Anfang der Liebschaft des Prinzen mit der Tochter des Grafen Wrangel, sah sich der Herzog gezwungen, Mamsell Hagmann zu verlassen, und er that das, wie man allgemein glaubte, mit sehr weniger Delikatesse. Anfangs war sie außerordentlich von dem unerwarteten Verluste gerührt, doch ertrug sie bald ihr Schicksal mit Ergebung, aber alle Liebe war verschwunden, als der Prinz wieder zu ihr zurück kehrte und reuevoll zu ihren Füßen lag. Sie gestand ihm gerade zu, ihr Herz gehöre nicht mehr ihm, alles, was sie für ihm fühle und fühlen könne, sey Freundschaft und Dankbarkeit. Der Herzog beschloß nicht mehr zu fordern, both alles auf, diese ihre Gesinnung gegen ihn zu verdienen, und blieb seitdem ihr beständig treu. Er schenkte ihr auch ein schönes Landguth, und würde diesem Geschenk noch den Titel und Rang einer Gräfin hinzugefügt haben, hätte das nur von ihm abgehangen, aber der König wollte ihr diesen Titel nicht eher ertheilen, bis sie ihm einen Sohn gegeben hätte, und dies ist bis jetzt noch nicht der Fall gewesen.

Der Herzog führt gegenwärtig ein sehr eingezogenes Leben, und ohngeachtet er als ein sehr geschickter General bekannt ist, so glaubt man doch nicht, daß er sich zu der Armee während des jetzigen Feld-

zugs begeben werde, da er gegen den Ungehorsam der Officiere im verflossenen Jahr den höchsten Abscheu hegt, und die Officiere von seinem Regiment mit unter der Zahl der Ungehorsamen waren. Auch ist er über die Schlacht zwischen der russischen und schwedischen Flotte bey Hogland, da er die schwedischen Galeeren kommandirte, sehr misvergnügt. Die Schlacht fieng im Gesicht der Galeeren an, und alle Officiere bathen es sich als eine Gnade aus, der Flotte zu Hülfe kommen zu dürfen. Ohngeachtet nun der Herzog sehr geneigt war, seinem Bruder zu unterstützen, so hielt er es doch für nöthig erst Kriegsrath darüber zu halten, und hier siegte die entgegengesetzte Meynung durch die Vorstellungen eines Mitglieds; es sey nicht klug gehandelt, hieß es, die ganze Seemacht des Reichs auf's Spiel zu setzen; würde der Sieg der schwedischen Flotte zu Theil, so sey der Beystand der Galeerenflotte überflüssig und würde die Flotte geschlagen, so werde eben dies Loos auch die Galeeren treffen. Obgleich das Räsonnement so ziemlich scheinbar war, so wurde es doch hernach kräftigst verdammt. Die Galeeren würden zuverläßig von großem Nutzen gewesen seyn, sie hätten sich der Prisen versichern können, und der Vortheil würde für Schweden entscheidender gewesen seyn. Auch war es allgemeines Urtheil, daß der Herzog aller entgegengesetzten Meinungen ungeachtet, den Schritt hätte wagen sollen, zumahl da ihn seine gute Absicht auf alle Fälle geschützt und über alle Verant-

wor-

wortung hinausgesetzt hätte. Es verhalte sich indeß mit der Richtigkeit jenes Räsonnements wie es will, genug der Herzog wurde über den Kriegsrath so unwillig, daß er sein Kommando niederlegte und sich bald nachher nach seinem Landsitz zu Tullgarn begab. Hier bringt er seine Zeit in der Gesellschaft seines Kammerherrn und seines beständigen Gefährten des Herrn Carlsson hin, auch kommen zuweilen Besuche, aber sehr selten.*)

Die Prinzessin, die einzige Tochter des verstorbenen Königs und der Königin, ist fast zum Opfer kindlicher Pflicht geworden. Der Tod des Vaters setz-

*) Daß Prinz Friederich Adolph weniger thätig, als sein Bruder ist, sieht man aus der Geschichte seines Lebens. Leibesübungen und Krieg scheint mir nur Hauptleidenschaft bey ihm in seinen frühern Jahren gewesen zu seyn, und vielleicht auch da überwogen die Künste des Friedens. Mahlen, Lektüre, Musik und Bewunderung der Alterthümer gehörten immer zu seinen Hauptbeschäftigungen. Er spielt meisterhaft die Violin, ist Mitglied der musikalischen Akademie, reiste der Alterthümer wegen im J. 1770 nach Italien und brachte eine Menge Kenntnisse und Meisterwerke zurück. Auch er hat, wie Prinz Karl, seinen besondern Hof, und wie dieser 100000 Rthlr. Silbermünze als jährliche Pension vom Staate. Das Guth Tullgarn schenkte ihm der König, der es von der Familie de la Gardie für 890000 Thaler Kupfermünze kaufte.

L.

setzte die Mutter verschiedene Wochen lang in einen Zustand, der sehr nahe an Verzweiflung grenzte, und aller Trost war vergebens bis die Prinzessin versprach, sie nie zu verlassen; ein Versprechen, das sie redlichst erfüllt hat. Die Liebe der Mutter zu der Tochter ging so weit, daß, wenn die Prinzessin zum Hofe des Königs eingeladen war, die Königin Mutter zuweilen die ganze Nacht über aufblieb und auf die Rückkehr ihrer geliebten Tochter wartete. Die Königin Mutter war in ihren eigenen Angelegenheiten nicht sonderlich ökonomisch, aber der Tochter Rechnung führte sie sorgfältigst und hinterließ ihr eine große Geldsumme, welche sie von den jährlichen Einkünften derselben erspart hatte; diese Einkünfte wurden selten berührt, denn gewöhnlich war es die Privatbörse der Königin Mutter, aus der man die Prinzessin mit alle dem versorgte, dessen sie bedurfte.

Außer den Summen, welche die Prinzessin von der Krone Schweden zieht, genießt sie noch eine beträchtliche Revenüe als Aebtissin von Quedlinburg, und ob sie schon seit dem Tode ihrer Frau Mutter einen sehr artigen Hof hält, so verbraucht sie doch selten ihre jährlichen Einkünfte. Sie hat ein gefühlvolles und edles Herz, aber sie hält auch viel auf Oekonomie und ihre Hofmeisterin, die Gräfin de la Gardie, unterstützt sie in dieser Hinsicht treflich; zu Vorlesungen über den Werth des Geldes paßt die

Grä=

Gräfin um so mehr, da sie selbst ein ansehnliches eigenes Vermögen aufgenutzt hat.

In ihrer frühen Jugend hatte die Prinzessin die eleganteste Bildung, die man sich denken kann. Herr Kraft hat sie gemahlt und jeder Kenner wird dies Gemählde würdig finden in einer Gallerie von Schönheiten aufgestellt zu werden; und so wenig bey diesem Gemählde wie bey irgend einem andern hat Herr Kraft je geschmeichelt; eben das ist auch der Grund, warum sich nur selten Damen von ihm mahlen lassen. Da die Prinzessin seitdem stärker geworden ist, so haben die Züge etwas an Feinheit verlohren, doch sieht man noch den vollen Ausdruck ehemaliger Schönheit. Sehr nachdrücklich nahm sich Sophie Albertine des verstorbenen Grafen Rudenshoeld an, jenes würdigen Senators, der von der russischen Partie, seiner Stelle im Senat und aller seiner Einkünfte beraubt wurde, und doch Größe der Seele genug besaß, eine Pension von dem großen Könige von Preussen auszuschlagen; er hielt es unter der Würde eines Mannes, der eine solche Stelle, wie er, bekleidet hatte, sich durch Geld einem auswärtigen Hofe verpflichten zu lassen, und doch war sein Mangel groß. Der älteste Sohn dieses edlen Mannes ist Kammerherr der Prinzessin und zwey von seinen Töchtern wurden an ihrem Hofe erzogen und ihrer Geburth gemäß versorgt. Die älteste ist an den Baron Wennestedt, einen Mann von gutem Vermögen und Cha-

rak-

rakter, verheirathet; und auch der jüngeren sind sehr ansehnliche Vorschläge gethan worden. Beyde sind junge reizende Frauenzimmer und werden vortrefliche Frauen werden, wenn sie ihrer Mutter gleichen.

Diese Dame gehörte zu der illüstrien Familie der Bielke in Schweden und ihre Mutter, die von dem berühmten General Torstensoe stammte, war von den stolzesten Frauen des Reichs und weigerte sich durchaus ihre Einwilligung zu der Vermählung ihrer Tochter mit dem Grafen Rudenshoeld zu geben, weil er von einer weniger berühmten Familie abstammte. Allein das junge Mädchen hatte einmahl ihr Wort gegeben und sie blieb dem treu, ohngeachtet der Graf verschiedene Jahre theils als Reisender in Frankreich und England, und theils als Gesandter am preussischen Hofe abwesend war; sie heirathete ihn wirklich nach dem Tode ihrer Mutter. Beyde waren schon über die jungen Jahre hinaus, gleichwohl bekamen sie eine zahlreiche Familie, der sich die Gräfin als zärtlichste Mutter zeigte. Sie befanden sich oft in Mangel und Noth, aber die Gräfin blieb immer zufrieden und froh; das Hauptziel ihres Strebens war, ihren Gemahl glücklich zu machen, und seinen Muth und seine Heiterkeit unter dem Wechsel des Glücks zu erhalten. Ihre Liebe gründete sich auf die größte Achtung für seine Eigenschaften. Als guter Dichter und wegen seines gebildetsten Geschmacks in allen Zweigen der Litteratur wurde er allgemein geschätzt.

schätzt. Seine Kenntniß in der Geschichte war sehr ausgebreitet, und Griechisch und Latein verstand er so vollkommen, als die Hauptsprachen Europens. Er war also gerade der Mann, den man zum Kanzler der Universität Upsala wählen konnte, er wurde würklich in dieser Würde Nachfolger des jetzigen Königs; und welch einen Werth die Universität auf ihn setzt, beweist der außerordentliche Fall, daß der Graf, selbst nachdem er seine Laufbahn als Senator geendigt hatte, doch die Würde eines Kanzlers behielt, ein Fall, der sich nie zuvor ereignet hat.

Auch wegen ihrer Beständigkeit in der Freundschaft lobt man die Prinzessin. Die Gräfin Silwerspparre, ihre ehemalige Staatsdame, lebt mit ihrer ganzen Familie im Pallast der Prinzessin, man wollte es ihr nie erlauben, ihn zu verlassen. Von eben der Seite zeigt sich die Prinzessin gegen eine Mamsell Forsberg, die an ihrem Hofe erzogen wurde, und ohngeachtet das Mädchen ein sehr reizendes und tugendhaftes Mädchen ist, so sind doch einige der Meinung, daß die Gnade und Freundschaft, welche sie von der Prinzessin genießt, zu groß und verdächtig für eine Person von so niedrigem Stande sey, als man ihr gewöhnlich giebt. Die Wahrheit ist wohl die Prinzessin ist nicht der Meinungen derer ihres Gleichen, die glauben Notiznehmung von persönlichem Verdienst, ohne hohe Geburt und andere Geschenke des Glücks sey unter ihrer Würde. Diese

Denk-

Denkart, Beständigkeit in der Freundschaft und Gunst, und Anhänglichkeit an was sie sich gewöhnt hat, wird hinreichend seyn, Mamsell Forsberg zu rechtfertigen; dazu kommt, daß sich die Prinzessin noch besonders für die interessiert, die ehemals in Diensten ihrer Frau Mutter waren.

Herr von Silwersparre, einer von den Kammerherren der Prinzessin, war ehemals auch am Hofe der verstorbenen Königin. Er ist ein Mann von sehr schätzbarem Charakter und seine Kenntnisse in Sachen, welche die Oekonomie eines Hofs betreffen, gewähren der Prinzessin großen Nutzen. Auch in der Litteratur zeichnet er sich sehr aus, ist ein großer Freund von Musik und selbst ein geschickter Tonkünstler.

Der General Baron Zoege, Stallmeister der Königin, war ehemals Ambassadör am preussischen Hofe und ohnlängst Mitglied der Regentschaft während des Königs Abwesenheit.*) Er ist ein Mann von jener ungezwungenen Feinheit und jenen einnehmenden Manieren, die einen vollkommenen Hofmann aus-

*) Auch der Reichsmarschall, Graf Bonde, war ein Mitglied dieses Kollegiums, das während des Königs Abwesenheit auf eine musterhafte Art die Regierungsgeschäfte verwaltete.

ausmachen. Auch eine sehr glückliche Gegenwart des Geistes ist ihm eigen. Als er einst mit der königlichen Familie, nicht lange nach seiner Zurückkehr von seinem Gesandtschaftsposten, das Fest des Epiphanias feierte und jeder der Anwesenden sein Loos bekam, traf es sich, daß ihm die Königswürde zu Theil wurde. Er theilte also die Stellen an seinem neuen Hofe aus, ernannte den König zu seinem Schatzmeister, und trug ihm auf, seine Schulden in Berlin zu bezahlen.

Siebenter Abschnitt.

Schweden war in zwey Parteyen getheilt, als Gustav den Thron bestieg. — Die Faktion, die auf dem seiner Krönung wegen versammelten Reichstag das Uebergewicht hatte, war gegen den Hof und wagte neue Eingriffe in die königliche Auktorität. — Der König unterzeichnet den vorgeschriebenen Eid, ohne ihn gelesen zu haben. Man fürchtet Unternehmungen von Seiten des Königs. — Gustav erbiethet sich zum Vermittler zwischen beyden Parteyen. — Seine Unparteylichkeit ist der herrschenden Partey verdächtig. — Großer Haß gegen den Adel nöthigt einen großen Theil desselben Schutz bey dem Hofe zu suchen. — Zubereitungen zu einer Veränderung in der Regierungsform. — Revolte des Kapitain Hellichius zu Christianstadt. Gegenmaaßregeln von der Oppositionspartey. Der König sieht sich genöthigt, zur Ausführung seines Plans eher zu schreiten, als er sich vorgenommen hatte. — Der Erfolg übertrift seine Hoffnungen. Der General Baron Pechlin, ist der einzige, der sich nicht gleich unterwirft. — Anekdoten von dem General Sprengporten und einigen andern, die Theil an der Revolution hatten.

Als König Gustav den Thron bestieg, war das Reich in zwey mächtig tobende Parteyen getheilt, die wechselsweise den Thron seines Vaters erschüttert hatten. Die schwächere Partey stritt für die öffentliche Sache, unterdeß die mächtigere schamlos an ihren

ren eigenen Intresse arbeitete,*) die Revenüen der Krone raubte, den Kredit der Nationalbank stürzte, über alle Stellen von Gewicht, von Einfluß oder Ergiebigkeit zu ihrem eigenen Vortheil entschied, und beständige Eingriffe auf die Prorogative der Krone wagte. Die Faktion, die auf dem Reichstage von 1772**) herrschte, ging gar so weit, daß sie dem König Adolph die Quantität des Weins für seine Tafel bestimmte und ihm die Wahl eines eignen Privatkaplans verweigerte.***) Kein Wunder also,

 wenn

*) Wie man scharrete, wie lukrativ für gewisse Menschen die ewigen Reichstage waren, davon ist ein auffallender Beweis, daß der bekannte Olof Hakansson, der eilfmahl Reichstagsmann war, mit Hinterlassung eines Vermögens von sechsmahl hunderttausend Thalern Silbermünze starb. L.

**) Soll wohl auf dem Reichstag vom 1768 : 1770 heißen. Gustav III. folgte Adolph Friederichen am 12. Febr. 1771 auf dem Throne. L.

***) Schwedens Zustand war bey der Thronbesteigung des jetzigen Königs und schon seit vielen Jahren, besonders seit der Regierung Adolphs Friederichs beyspiellos wild, über alle Beschreibung elend und fürchterlich. Zwey Parteyen hatten nun schon lange wechselsweise im Reiche geherrscht; zwey Parteyen völlig der ehemaligen Parteyen der Welfen und Gibellinen in Italien gleich. Wie diese, wurden auch jene von zwey großen Mächten unterstützt und nichts weniger, als Wohl des Landes, sondern einzig Privatinteresse und eigene Gewalt war es, um

wel-

wenn der Hof, die dieser Partey Entgegenkämpfende begünstigte, und König Gustav hatte einige Jahre zuvor seine Denkart in dieser Hinsicht sehr deutlich

welche die Häupter derselben in Schweden, wie in Italien, kämpften. Nur Klima und Nationalcharakter machten einen Unterschied. In Italien wurden Felder verheert, Städte wurden verwüstet, Blut floß von allen Seiten. In Schweden, einen einzigen Fall ausgenommen, gab es nur Reichstäge und Prozesse, Händel und gesetzmäßige Gewaltthätigkeit, Verwirrung und Ohnmacht und Elend überall. Sonst war sich alles gleich. Aufgebracht über ihre schamlose Frechheit jagte das Volk die Gibellinen von Florenz hinweg und gänzlicher Untergang war die Rache, die die Vertriebenen der Stadt dafür schworen. Aber auch die Welfen wurden insolent, und man rief die Gibellinen zurück. Zu wiederholtenmahlen suchte man beyde wieder zu vereinigen, aber umsonst; Haß, Ehrgeiz und Privatinteresse vereitelten alles. Vergebens waren alle Maasregeln, die Ruhe wieder herzustellen; jeder getroffene Vergleich wurde in dem Augenblick gebrochen, der einer der Parteyen eine Aussicht eröfnete, sich auf den Trümmern der andern zu erheben. Die Souverainität des Hauses Medicis machte endlich allem Elend ein Ende. So auch Schweden, alles genau so; eben die Menschen, eben die Auftritte. Auch Gustav wollte vermitteln, aber umsonst. Gustav wurde endlich aus einem Schatten, aus einem Nichts ein König, und die schönste Morgenröthe, die man je am schwedischen Himmel sah, brach nun an.

Diesen Schritt aber, den Gustav that oder einen ähnlichen, den Frankreich längst wünschte, und Rußland und

Eng-

lich durch sein Benehmen bey der Abdankungsgeschichte gezeigt, welches die Senatoren zwang, einen

Reichs-

England zu verhindern sich bemühten, konnte nur Gustav thun, seinem Vater war er unmöglich. Adolph Friederich hatte nur alle Tugenden eines Privatmanns, ein Herz, das Ruhe und Frieden liebte, und das vom Ehrgeiz großer Unternehmungen weit entfernt war; nur für den Genuß häuslicher Freuden geschaffen, voll von väterlicher Liebe war es ihn unmöglich, einen Schritt zu wagen, der seine Familie hätte unglücklich machen können. Selbst die Niederlegung der Krone kostete ihm unendlich viel. Auch war er ein Ausländer, er konnte auf das Zutrauen nicht rechnen, dem ein in Schweden gebohrner und erzogener Prinz entgegen sehen durfte. —

In welchem Grade aber der König vor der Revolution nur Schatte war, ist über alle Erwartung und Begriffe. La Maison du Roi, sagt Michelessi, ne dependoit pas de lui. Il y a peu d'années qu'il n'avoit pas même le pouvoir de renvoyer un domestique, qui lui auroit deplû. Celui-ci etoit le maitre de se retirer et même de vendre sa place a un autre. — On a vu à cette Diéte les Etats donner à ceux qui etoient pourvus des charges, la permission de les vendre. Le Roi vouloit s'en plaindre, mais le nouveau Senat s'y opposa. Noch mehr! on alla, sagt Catteau, jusque à pourvoir le senat d'un sceau royal, pour s'en servir aussi souvent que le roi refuseroit de signer.

Lettre à Mgr. Visconti sur la Revolution arrivée en Suede le 19 d'Aout 1772. par Mr. l'Abbé Michelessi

Reichstag zu berufen, wodurch alle ihre Maasregeln umgestürzt wurden.*) Diese Partey, die sich aufs neue das Uebergewicht verschaft hatte, trauete ihm eben deswegen so wenig, daß sie verschiedene Monathe auf dem Reichstag damit zubrachte, den Eid zu entwerfen, welchen er bey seiner Krönung schwören sollte, ohngeachtet dieser Eid bereits durch Reichsgesetze bestimmt worden war. Aber der Reichstag hatte sich die Autorität angemaaßt, diese Gesetze nach Belieben zu prüfen und zu verbessern, und dem gemäß war es sehr natürlicher Schluß, der König sollte einen Eid schwören, der für ihren Ehrgeiz und für ihre Wünsche der begünstigendste von allen sey.**)

Alle

lessi Greifsw. 1773. p. 11 u. 12. 36 u. 37. u. History of the late Revolution in Sweden by Sheridan. S. 248 sq. — Catteau Tableau general de la Suede I. 75. L.

*) Gustav spielte eine Hauptrolle bey der Abdankung seines Vaters. Auf Befehl des Königs meldete er mündlich allen Kollegien diese Abdankung. L.

**) Gustav war in Paris, wie sein Vater starb, und dahin wurde Graf Scheffer nachgeschickt, ihm die Glückwünsche abzustatten. Es war nichts weniger, als Lustreise, sondern gewisse bedeutende Punkte hatte Gustav mit dem französischen Hofe abzumachen. Daß der Negociateur zum königlichen Negociateur wurde, trug nicht wenig zum glücklichen Erfolg der Unterhandlung bey.

Der

Der König widersetzte sich auch diesen Veränderungen so wenig, daß, als die Akte ihm mit großer Feyerlichkeit überreicht wurde, er sie, ohne sie zu lesen, unterschrieb und nur einzig die Worte sprach: er hoffe, man habe dabey das Beste des Landes zum Zweck gehabt, sein Herz habe bereits geschwo-

Der französische Hof verstand sich zur jährlichen Bezahlung von ein und einer halben Million Liver an Schweden, und zu der Bezahlung der an Schweden rückständigen Gelder wurde der König von Frankreich auf eine seltsame Art vermocht. Es war schon Nacht, als Graf Scheffer zu Versailles ankam, um dem verstorbenen König die Nachricht von dem Absterben Friederich Adolphs zu hinterbringen. Der König war bereits in seinem Schlafzimmer, doch fand Graf Scheffer Mittel vorgelassen zu werden; und er verkündigte die Bothschaft in aller Eil. Das Unerwartete eines Besuchs zu einer so ungewöhnlichen Stunde und an dem Ort überraschte den König und die Nachricht vom Tode Friederichs schien ihn sehr zu rühren. Graf Scheffer nutzte dies, er stellte dem König den traurigen Zustand der schwedischen Finanzen vor, schilderte das Elend Schwedens als unvermeidliche Folge jenes Zustandes und wußte recht meisterhaft all dies Unglück dem Umstande zuzuschreiben, daß die französischen Hülfsgelder nicht bezahlt seyn. Die Beredsamkeit des Grafen erreichte ihren Zweck, der König gab die Versicherung, er wolle Morgen seinen Ministern befehlen die Forderungen Schwedens zu befriedigen, und das geschah. Sheridan. l. c. p. 252. 253.

schworen, alles zu thun, was Wohl des Landes befördern könne.

Unterdeß die gewöhnliche Klasse der Politiker die Nachgiebigkeit des jungen Monarchen bewunderte, die nicht so ganz in seinem Charakter lag, stieg bey andern, die schärfer sahen, bereits der Verdacht auf, daß der König sich nicht an das gebunden halten werde, was er, ohne es zu lesen, unterschrieben habe. Der Tumult verbreitete sich sehr schnell, und erregte die Aufmerksamkeit des Reichstags zur Vorbeugung jeder Veränderung der Regierungsform in einem solchen Grade, daß dem Regiment Fußgarde nicht nur verbothen wurde, sich zu seinen gewöhnlichen Uebungen, sondern auch zur Parade bey feyerlichen Gelegenheiten zu versammlen. Auch fürchtete man sehr eine Verbindung unter den Officiers, welche sich ein oder zweymahl wöchentlich versammelten, um die militärischen Evolutionen unter der Inspektion des General Ramsay zu machen. Der General war nemlich dem Könige sehr ergeben und der König beehrte jene Uebungen oft mit seiner Gegenwart. Man argwohnte, der König sey Willens durch ihren Beystand, sich in den Besitz des Arsenals und anderer Häuser, wo militärische Bedürfnisse aufbewahrt wären, zu setzen; einige wollten sogar den Tag wissen, der zur Ausführung dieses Entwurfs festgesetzt sey; wie aber dieser Tag erschien, und der junge Baron Stiernecronn das Unglück hatte, an demselben beym Exercieren

vom

vom Pferde zu stürzen und den Hals zu zerbrechen, so stellte man diesen Zufall als ein böses Omen auf; die Ausführung des Entwurfs, sagte man, sey deshalb verschoben.

Alle diese Besorgnisse konnten indeß die herrschende Partey nicht zur Ergreifung vernünftiger Maasregeln bringen. Eben der Geist, der die Verfolgungen im Jahr 1766 erzeugt hatte, erhob sich jetzt wieder und alle diejenigen, die um das Geheimniß der Niederlegung der Regierung des Königs Adolph im Jahr 1768 gewußt haben sollten, sollten nun öffentlich bestraft werden. Zwey Engländer, (Herr Jennings und Finlay waren es) beyde Besitzer eines großen Antheils an den schwedischen Eisenwerken, wurden, weil man sie im Verdacht hatte, daß sie die Hofpartey mit Geld unterstützt hätten, mit eben dem Schicksal gedrohet, das Kiermann und Lefebour und andere vor sechs Jahren erduldet hatten. So trieb Rache auf der einen, und Haß auf der andern Seite die Wuth der Parteyen bis zum höchsten Grade hinauf. Der König both sich zum Vermittler an, und hatte verschiedene Konferenzen mit den Häuptern beyder Parteyen, allein die mächtigere Partey schrieb ihm die Absicht zu, sie aus ihrer vortheilhaften Stellung zu locken, um seine Freunde zu retten, und so war jeder Vergleich unmöglich; *) und der erste Schritt,

*) War's Patriotismus, der den König glauben machte, es sey noch möglich, die Parteyen zu vereinigen, so macht die-

der geschah, war Entlassung des Senats und gemeinschaftliche Zusammenbringung eines neuen, der aus Männern bestand, welche die herrschende Partey aus gerechten Unwillen über ein Verfahren nicht verlassen hatten, das nichts anders, als noch heftigern Haß und ewigen Kampf um Macht und Rache hervorbringen konnte. Die andern Verfolgungen gin-

dieser Glaube, wie Michelessi sehr wahr sagt, dem Herzen des Königs Ehre. Sah er die Folge voraus und wollte er, ehe er zu andern Maasregeln schritt, Europa und sein Volk überzeugen, daß er alles gethan habe, Friede und Einigkeit im Reiche wieder herzustellen, so ist das ein Schritt, der seinem Kopfe Ehre macht. — Wie aber des Königs Anerbiethen zur Vermittlung aufgenommen wurde, mag Hr. M. selbst erzählen. Es ist über alle Erwartung. Ayant (le Roi) mande erzählt er, le Maréchal de la diéte et les Orateurs des autres Ordres il leur fit un discours dans lequel il leur declara, qu'il ne vouloit point profiter de leurs divisions, qu'il ne leur demandoit rien pour lui même, qu'il les exhortait à l'union et le concorde et s'offroit comme mediateur dans le differend, qui s'etoit élevé entre eux.

L'effet de cette proposition fut bien different de ce, qu'on auroît du en attendre. La démarche du Roi fut representée comme un attentat aux droits des Etats, et leur ressentiment fut si vif, qu'ils en firent au Roi des reproches quoiqu' indirectement, en les faisant au Senat qui ne l'avoit pas déconseillé d'appeller les Orateurs et de les harangue, pou-

gingen ihren Gang fort, und viele vom Adel befürchteten alles von der Volkswuth, da der größere Theil dieses Corps das Verfahren der Gemeinen auf dem Reichstag gemisbilligt hatte, wodurch schon eine Feindschaft erzeugt worden war, die mit dem Intresse der Partey nichts gemein hatte; der Adel hielt es also für das Beste, sich unter den Schutz des Königs zu begeben.

Man hielt Barathschlagungen in verschiedenen heimlichen Zusammenkünften und der Schluß dieser Versammlungen war, daß die Rechte des Königs um so viel vergrößert werden sollten, als nothwendig sey, die Unternehmungen einer rasenden Partey zu hemmen. In der That würde es besser gewesen seyn, wenn man der Macht des Königs bestimmte Grenzen gezogen hätte; aber da man mit der andern Partey

pouvoir disoient-ils, que le Roi de Suede n'avoit pas, aucune proposition de sa part ne devant être portée aux Etats, que par écrit et par le protocolle du Senat. Ainsi les soins paternels du Roi et son amour pour la paix, ne produisirent qu'une compétence d'autorité.

Ich glaube, es bedarf nur einiger Data der Art, um überzeugt zu werden, daß Schweden, wenn es gleich nie den Nahmen einer Republik führte, vor dem J. 1773 diesen Nahmen, wo nicht mit größerem, doch mit eben dem Recht, als Polen, verdiente. L.

tey keine Maasregeln nehmen konnte, so wollte man lieber auf jeden Fall alle seine Rechte dem Könige übertragen, als sich rachgierigen Mitbürgern in die Arme werfen.

Der Graf Axel Fersen, der von jeher eifriger Vertheidiger der alten Konstitution war, weigerte sich thätigen Antheil an Maaßregeln zu nehmen, die der Freiheit des Landes gefährlich werden könnten; er verließ also die Hauptstadt und wie er sich der Versammlung empfahl, sagte er ihr, daß kein vernünftiger Mann, noch irgend ein Freund des öffentlichen Wohls ihre Maaßregeln billigen könne; der Zustand der Dinge werde sich sehr geändert haben, wenn sie ihn wieder sähen, wie aber der Ausgang auch beschaffen seyn möge, so hätten sie nur sich selbst anzuklagen.

Der Graf Hermansson, dem seine politischen Schriften den Weg zum Senat des Reichs bahnten, sollte nun den Plan zu einer neuen Regierungsform entwerfen. Graf Karl Scheffer, dessen Kenntnissen und Talenten nur die Güte seines Herzens und sein patriotischer Eifer gleich kommen können, überreichte dem Könige einen andern Plan zu eben dem Zweck und der König selbst entwarf einen dritten; über Mangel an Konstitutionalgesetzen war jetzt also nicht zu klagen, aber die einzige Schwierigkeit war, ihnen Gültigkeit zu verschaffen.

Was den Operationsplan zur Vollführung des großen Werks betraf, so war es ein schlimmer Umstand, daß der König, den Grafen Scheffer und Salza abgerechnet, sehr wenige Vertraute besaß. Die verschiedenen zu dem Ende angestellten Agenten wußten nichts mehr von dem Geheimniß, als gerade nothwendig war zu dem Antheil, den sie an den Operationen hatten; der Plan war mit einer Art von falscher Insurrektion in zweyen der entlegentsten Provinzen des Reichs anzufangen, um die Aufmerksamkeit von dem wahren Platze der Aktion abzuziehen.

Obgleich die Mängel der alten Regierungsform so in die Augen springend waren, daß die Nation im Ganzen eine Veränderung derselben wünschte, so würkte doch die Achtung, welche die Schweden für einen Eid hegen, so mächtig, daß nur sehr wenige auch bey Schöpfung ihres Glücks an einem Plane gegen die eingeführte Konstitution Theil nehmen wollten. Der Obrist Sprengporten und der Hauptmann Hellichius waren die einzigen von den Staabsofficieren, die man zur thätigen Theilnahme an der Ausführung des Plans vermochte.

Hellichius, *) jetzt General Gustavshoeld, kommandirte als Major in Christiansstadt, einem befe-

stig-

*) Hellichius war der Sohn eines Geistlichen aus Schonen, und schon als Kommandant der Vestung Christianstadt, ei-

stigten Seehaven in der Provinz Schonen. Durch sehr splendides und freundschaftliches Bewirthen gewann er bald die Liebe der Officiere von der Besatzung einer der bedeutendsten Vestungen des Reichs, ein sehr wichtiger Mann. Sein Geist war kühn und unternehmend und aller, selbst der gefahrvollesten, Wagstücke fähig, wenn Ehrgeiz ihn spornte. Längst hatte er sich nach der Ehre, geadelt zu werden, gesehnt, schon lange hatte er mit brennender Ungeduld einer Gelegenheit geharret, wo er sich auszeichnen könnte. Der König sah diesen Charakter, und beschloß, sich seiner als eines Hauptwerkzeuges zur Ausführung seines Planes zu bedienen. Man machte ihn mit dem Geheimniß bekannt und gab ihm die Rolle, die er spielen sollte. Er sollte an einem bestimmten Tage ein Manifest gegen die Staaten publicieren, in diesem das Elend des Volkes und das Unerhörte der hohen Preise aller Lebensbedürfnisse schildern, und alles Unglück auswärtigem Einflusse und der Verderbtheit, die auf dem Reichstag herrsche, zuschreiben. Dann sollte die Fahne der Empörung unter der Besatzung aufgepflanzt, die Thore geschlossen, und die nöthigen Einrichtungen zur Vertheidigung getroffen werden. Zu gleicher Zeit sollte ein Officier zum Herzog Karl entlaufen und den Prinzen mit dem Vorgefallenen bekannt machen, damit dieser ein Mittel habe, die Officiere der benachbarten Regimenter zur Versammlung ihrer Leute zur Unterdrückung der vorgeblichen Revolte zu vermögen. Kein Plan hätte meisterhafter entworfen, keiner trefflicher ausgeführt werden können.

Auf das pünktlichste vollendete Hellichius alles und gleich stand Prinz Karl an der Spitze von fünf Regimen-

tzung und zog sie ganz zu seiner Partey hinüber. Sie sprachen im verächtlichsten Ton von den Mitgliedern des Reichstags und sagten es öffentlich, daß sie Vergrößerung der königlichen Macht wünschten. Da nur eine Meinung unter dem Volk in dieser Hinsicht herrschte, so wurde die öffentliche Sprache so allgemein, daß

mentern. Alle wußten schlechterdings kein Wort von dem, was zu Stockholm vorgefallen war; Karln konnte also nichts leichter seyn, als die Truppen ganz nach seinen Absichten zu stimmen. Gerüchte über Gerüchte wurden verbreitet, es sey die Konstitution in Gefahr, sprach man; heimlich sagte man es sich, man habe einen Plan gegen den König entworfen, dessen Absicht vielleicht etwas weiter gehe, als nur dem Könige die Krone zu rauben, aristokratische Regierungsform solle unter Rußlands Direktion eingeführt werden. Diese Gerüchte und Sagen würkten, was sie würken sollten. Und wäre des Königs Versuch zu Stockholm unglücklich abgelaufen, so würden alle Maasregeln, welche die Stände dem gemäß gesetzmäßig ergriffen haben möchten, nur zu Beweisen der Wahrheit jener Gerüchte gedient haben. Hätte man den König arretiert, so wäre kein Zweifel über den angeblichen Plan mehr übrig geblieben. In der Geistesstimmung, und den Bruder des Königs an ihrer Spitze, würden die Truppen augenblicklich zur Befreyung des Königs herbeygerückt seyn. Zum Glück aber bedurfte es eines solchen Marsches nicht, der unvermeidlich einen Bürgerkrieg nach sich gezogen haben würde, dessen Ausgang immer höchst unsicher blieb. Sheridan l. c. 285, 286. L.

daß sie den Reichstag in Unruhe setzte und der Baron Rudbeck, Gouverneur der Hauptstadt, bekam den Auftrag mit vollester Autorität, Untersuchungen über den Ursprung dieser Unruhen anzustellen und solche Mittel zu ergreifen, wodurch seiner Meinung nach der fernern Verbreitung derselben vorgebaut werden könne.

Während seiner Abwesenheit wurde der Genenal Baron Pechlin zum Hauptkommandör in der Hauptstadt angestellt, und dieser versah seinen Posten mit einer solchen Wachsamkeit, daß es unmöglich gewesen seyn würde, die entworfene Revolution zu Stande zu bringen, ohne ihn zu sich hinüber zu ziehen; die Hofpartie both daher alles auf, um ihn zu gewinnen; aber sowohl sein Ehrgeitz, wie sein Interesse ketteten ihn zu fest an die alte Regierungsform, als daß man ihm ein Geheimniß der Art hätte anvertrauen dürfen. Zum Glück kehrte Baron Rudbeck zurück und nahm wieder Besitz von seinem Oberkommando, ehe der Entwurf ausgeführt wurde; war auch gleich Bestechung bey ihm unmöglich, so konnte man ihn doch leichter überlisten.

Die Ursach von des Barons Rudbecks schneller Rückkehr war, man hatte sich ihn in Christiansstadt aufzunehmen geweigert, Hellichius hatte hier bereits ein Manifest gegen die gesetzwidrigen Unterdrückungen des Reichstags ergehen lassen. Der General, den

die=

dieser Vorfall in das gröſste Erstaunen setzte, kehrte eiligst nach Stockholm zurück, um zu berathschlagen, was nun zu thun sey. Man beschloß, es solle ausgekundschaftet werden, ob der König Antheil an des Hellichius Schritte habe, und fänden sich Gründe dies anzunehmen, so solle man Mittel ergreifen, sich der Person des Königs zu bemächtigen, und aller Korrespondenz zwischen ihm und den Insurgenten zuvor kommen, bis sie unterworfen wären, wo dann ihre Bestrafung andere von Versuchen ähnlicher Art abschrecken werde.

Es zeigte sich bald eine Gelegenheit die Gesinnungen des Königs auf die Probe zu stellen. Der Herzog von Hessenstein und der Senator Graf Ribbing, wurden von beyden Majestäten zum Abendessen eingeladen; bey der Tafel fiel das Gespräch zufällig auf das allgemeine Konversationskapitel, auf den Aufstand in Christianstadt. Der Herzog theilte einen umständlichen Bericht von des Barons Rudbecks Besuch an diesem Orte mit, und wie der König, um doch etwas zu sagen, verschiedenemahle die Worte, „für wahr recht sonderbar" dazwischen sprach, so faßte ihn endlich der Graf mit starrem Blick, und erwiederte: „was das sonderbarste von allem ist, ist, daß der wachthabende Officier am Thore zu Christianstadt dem Baron Rudbeck gesagt hat, daß alles, was geschehen, sey auf Ew. Majestät Befehl gethan worden." „Sie irren sich, antwortete

der König mit einer wundervollen Gegenwart des Geistes, ich selbst habe den Bericht, den der Baron Rudbeck dem Senate abstattete, mit angehört, er sagte, es sey die Schildwache gewesen, die ihm das sagte und nicht der Officier, der hätte denn doch auch wahrlich wohl die Sache besser wissen müssen.“

Den Tag darauf sandte der König nach Mittag zum General Rudbeck, hatte eine lange Konversation mit ihm über diesen Gegenstand, und die ganze Zeit über war der König eifrigst mit Zeichnung eines Musters zum Sticken beschäftigt, das er einer Dame versprochen hatte. Baron Rudbeck vergaß nicht dieses Umstandes im politischen Klub zu erwähnen, und mit einer hochweisen Miene fügte er die Bemerkung hinzu, der gute Mann ist keinem Menschen auf Gottes Erdboden gefährlich. *)

Um mit desto größerer Sicherheit ihre Maaßregeln ausführen zu können, befahlen die Häupter des Reichstags, die Besatzung mit zwey benachbarten Regimentern, dem von Südermannland und dem Uplandischen zu verstärken; **) das letztere war nicht mehr

*) Und doch hatte der General schon lange sich fest überzeugt gehalten, daß des Königs Plan sey, die Konstitution — zu verändern. L.

**) Auch ersuchte der Senat den König in der Stadt zu bleiben, und sandte zwey Couriere an des Königs Bru-

der

mehr zwey schwedische Meilen von Stockholm an dem Tage entfernt, da die Revolution losbrach.

Wären diese Regimenter nach der Hauptstadt gerückt, so würde dadurch zuverläßig ein großes Blutvergießen zwischen dem Regiment und der Garde, und auch zwischen den Bürgern veranlaßt worden seyn, die um gute Ordnung in der Stadt zu erhalten, die Waffen ergriffen hatten, und von welchen der größte Theil leidenschaftlich dem Könige ergeben war. Der König befand sich in einer Lage, wo er nicht wußte, was er thun sollte, er wartete auf die Rückkehr des Oberst Sprengportens aus Finnland mit einigen Truppen, deren Ankunft das verabredete Signal zur Unternehmung seyn sollte. Endlich wurde der König auf Bitten des Generals Salza dahin vermocht, den Schritt zu wagen, ohne irgend eine andere Stütze und Hülfe, als seinen Muth und die Liebe seiner Unterthanen zu haben.*) Des Königs Wille war

der, mit dem Befehl, gleich auf der Stelle nach Stockholm zurückzukommen. Auch gingen berittene Bürgerwachen des Nachts auf den Straßen. L.

*) Der entscheidende Augenblick war nun gekommen. Der König hatte von dem Prinz Karl einen Brief und in diesem die Nachricht erhalten, daß fünf Regimenter unter ihm versammelt wären; diesen Brief legte der König der geheimen Kommittee vor. Beydes, seinen Wunsch

das

den Versuch erst am folgenden Tage zu wagen. An dem Abend zuvor hatte der König eine große Anzahl vom hohen Adel eingeladen, der Wiederholung der Thetis und Peleus, der ersten Oper, die in schwedischer Sprache gegeben wurde, beyzuwohnen. Der König sprach nur von Gegenständen, die das Theater betrafen und war außerordentlich fröhlich. Einige von der Gesellschaft wurden zur Abendtafel eingeladen, und unter diesen befand sich auch die Gemahlin des Baron Pechlin. Man spielte, Baroneß Pechlin verlohr, und der König, der am meisten gewann, nahm ihre Banknote und stach sie mit den Worten in die Tasche, er werde sie nie ausgeben, sondern sie als ein Denkmahl aufbewahren. Zugleich wünschte er, daß er gleich etwas haben möchte, das werth sey von ihr angenommen und als ein Denkmahl an ihn aufbewahrt zu werden. „Es bedarf keines Denkmahls, erwiederte die Baroneß, die huldreichen Ausdrücke Ew. Majestät sind in das dankbarste

das Kommando über die Truppen zu behalten, und die Versicherung seiner unverbrüchlichsten Anhänglichkeit an die Freyheit hatte der Prinz lebhaftst im Briefe geschildert. Aber der Senat weigerte sich, jene Bitte zu erfüllen und ernannte aus seiner Mitte zwey Herren, das Kommando des Prinzen zu übernehmen. Kein Augenblick war also zu verlieren. Der Schritt mußte jetzt geschehen, oder er geschah nie mit glücklichem Erfolg.

L.

sie Herz unaustilgbar eingegraben." „Ich werde es bald erfahren, antwortete der König, wie sie sich meiner erinnern" und brach das Gespräch ab. Zwey Jahr nachher erinnerte der König die Baroneß wieder an jenes Gespräch und schenkte ihr den Federbusch von seinem eigenen Huth für ihren Sohn, den Gustav ohngeachtet er erst neun Jahr alt war, zum Fähndrich bey dem Sud-Schonschen Regiment ernannte.

Die ganze Nacht über vor dem merkwürdigen neunzehnten August 1772 schrieb der König Briefe und einer derselben war an den Herzog von Südermannland; der König benachrichtigte seinen Bruder von den Ursachen, die ihn zwängen, den Schritt nicht weiter aufzuschieben, und setzte noch hinzu, daß ohngeachtet er nur auf seine Person und die Liebe seines Volks sich verlassen und rechnen könne, er doch hoffe, der Himmel werde zum Besten des Landes sein Unternehmen mit einem glücklichen Ausgange segnen; sollte er aber zum Opfer seiner guten Absichten werden, so beschwöre er ihn nie den Gedanken bey sich aufsteigen zu lassen, Rache seines Todes an den Schweden zu nehmen, denn er sey fest versichert, er werde nicht durch die Hand eines Schweden fallen. Nach Endigung der Briefe gieng der König hinweg, die Wachen zu visitiren, wie er schon verschiedene Nächte vorher gethan hatte, und machte hier einen sehr glücklichen Gebrauch von jener hinwegreissenden

Herablassung, die ihm aller Herzen gewann. Der König warf einen scharfen Blick auf den Officier, den Hauptmann Hansson, und dieser voll empörenden Unwillens, daß er bey seinem Souverain im Verdacht sey, warf mit einer solchen Heftigkeit die Thür zu, daß sie zersprang. Der König sah ihn noch einmahl an, und der Officier fand in diesem Blicke volle Beruhigung, von hier gieng der König wieder nach seinen Pallast und legte sich nieder. *)

Am folgenden Morgen stand der König zu der gewöhnlichen Zeit auf, sagte er wolle einen Spazierritt machen, der ihm sehr nöthig sey, und ließ zu dem Ende seinen Stallmeister, den jetzigen Oberstallmei-

*) Diese nächtlichen Wanderungen des Königs waren ihm von großem Vortheil; der Senat hielt sie für einen neuen Beweis des lobenswürdigen Eifers des Königs für Erhaltung der Ruhe, und der König gewann viel und gewann auch gerade die zur Vertheidigung der Stände bewafneten Bürgerreuter; sie wurden ganz für die Sache des Königs eingenommen und waren nachher mit die Ersten, welche sich für den König erklärten. Gerade in der Nacht vor dem Tage der Revolution ging der König auch nach einem Platz, an dem ihm viel lag, nach dem Arsenal. Er verlangte von der Schildwache eingelassen zu werden, erhielt aber eine abschlägige Antwort, und wie der König dem Soldaten zurief: Kennst du den, der mit dir spricht, bekam er die Antwort, o sehr wohl, ich kenne aber auch meine Pflicht.

meister, Grafen Lewenhaupt zu sich rufen. Sehr wahrscheinlich wußte auch dieser Herr etwas von den Absichten des Königs, denn es standen mehrere Pferde bereit. *)

Der Senat versammelte sich wie gewöhnlich Morgens um zehn Uhr, und eine halbe Stunde nachher, wie die Parade der Garde durch den Hof des Pallastes marschierte, kam der König in aller Schnelle herunter nur von einigen Wenigen, denen er trauen konnte, begleitet. Die Thore wurden geschlossen, und der König wandte sich in einer sehr pathetischen Rede an Officiere und Soldaten, in der er um ihren Beystand zur Rettung des Landes bath, und sie zugleich feierlichst versicherte, daß er nie unumschränk-

*) Um des Königs Lage vollständiger zu überschauen, und manchen seinen Schritt richtiger zu beurtheilen, setze ich hier den Eid her, den jeder Bürger vor der Revolution schwören mußte. — „Insonderheit soll und will ich weder heimlich noch öffentlich, selbst oder durch andre mit Rath oder That auf einigerleyweise einzuführen suchen, oder aufhelfen und befördern, die **unumschränkte Königl. Gewalt** oder die sogenannte Souverainität, sondern dieselbe auf das höchste mit Leben, Kräften und Vermögen abwehren und widerstehen helfen, es auch entdecken und sogleich kund thun, wenn ich bemerkte, daß etwas zu deren schädlichen Einführung von andern geschmiedet und vorgenommen werden sollte. — Schlözers Staatsanzeigen B. VI. S. 16. 17. L.

te Gewalt verlange, sondern nur so viel Macht als nothwendig sey, die gute Ordnung wieder herzustellen, und den Gesetzen Kraft und Nachdruck zu geben. Auch verhieß er reiche Belohnung allen denjenigen, die sich willig mit ihm zu dieser edelgroßen Unternehmung verbinden würden. Die Soldaten antworteten mit einem Beyfallsgeschrey, und der König ließ sie einen kurzen Eid schwören, den auch die Officiere mit den Gemeinen schwuren. *) Der erste Gebrauch

den

*) Nicht so geschwind, als man wohl nach dem, was im Text gesagt worden ist, glauben möchte, auch nicht ganz so, ging es wirklich.

Des Königs Lage war bey der großen Menge, zu seiner wichtigen großen Unternehmung zusammentreffender, glücklicher Umstände doch im höchsten Grade unseelig und gefahrvoll. Ganz ohne alle Widerrede gewiß mußte es dem Könige seyn, daß sich ihm eine Partey entgegen stemmen werde, die sich vollständigst der Ruder der Regierung bemächtigt hatte; der König selbst hatte durchaus keinen Antheil an der exekutiven Gewalt; ohne Wissen des Senats konnte er auch nicht einer einzigen Kompagnie, selbst von seiner eigenen Garde nicht, zu marschieren gebiethen, ohne die Konstitution zu brechen; vielleicht nicht sechs Menschen im Reich war sein Plan anvertrauet, im Senat herrschte Argwohn gegen den König, trefliche Maaßregeln waren gegen ihn genommen und Truppen angeführt von Officieren, die innigst mit der herrschenden Partey verbunden waren, standen in der Nähe von Stockholm. Ein Blick auf sein Volk, das ihn liebte, war wohl für Gu-

den der König von seiner neuen Auktorität machte, war, daß er eine Wache am Eingang des Senats hin-

Gustav Herz und Muth erhebend, aber der Gedanke an den submissiven Geist desselben erstickte auch wieder alle Hofnung auf thätige Theilnahme im Herzen des Königs. Alles hing von dem Eindruck ab, den des Königs Rede auf die Soldaten machen werde.

Die Stunde kam. Gustav machte Anstalt sich von seinem Zimmer hinweg zu begeben und Zeichen der Unruhen traten ihm ins Gesicht. Aber nicht sein Wohl war's, das ihm beunruhigte, sagt Sheridan, und alles beweist es, daß Sheridan Recht hatte; er fürchtete, daß wenigstens einige seiner Unterthanen als Schlachtopfer der Revolution fallen würden.

Eine beträchtliche Anzahl sowohl vom Officiercorps als vom Civilstande, auf die sich sicher rechnen ließ, erhielten den Befehl, diesen Morgen, den König zu begleiten. Noch vor zehn Uhr war der König zu Pferd und bey der Musterung des Artilleriecorps. Gegen alle, auch gegen die von der niedrigsten Klasse, die ihm begegneten, war der König ausserordentlich höflich. Er kam endlich zurück nach dem Pallast und fand da das ab- und aufziehende Regiment. Alle Officiere mußten sich zum Könige in die Wachtstube begeben, und kaum waren sie versammlet, als Gustav eine Rede anhub, die ein Meisterstück von Beredsamkeit war. Er sagte ihnen, sein Leben sey in Gefahr, schilderte mit den empörendsten Farben den schrecklichen Zustand des Reichs, die vom Gelde der Ausländer geschmiedeten Sklavenketten, die sie trü-

gen

hinpflanzte, mit dem Befehl keinen Menschen heraus zu lassen. Die Thore wurden wieder geöfnet und

gen, und die unnennbaren Uneinigkeiten und beyspiellosen Unruhen, die vierzehen Monathe lang auf dem Reichstage geherrscht hätten. Um diese Unordnungen zu endigen, Bestechungen zu verbannen, wahre Freyheit wieder herzustellen und den alten Glanz des schwedischen Nahmens wieder zu erneuern, nur dies, sprach er, sey seine Absicht. Auf ewig entsage er feyerlichst aller absoluten Gewalt, allem, was man nur je unter dem Worte Souverainität begreifen könne. „Ich bin verpflichtet, schloß er, meine eigene und meines Landes Freyheit gegen die herrschenden Aristokraten zu vertheidigen. Darf ich auf Ihre Treue rechnen, wie Gustav Wasa und Gustav Adolph auf die Ihrer Väter? So sey mein Leben für Ihre und für des Landes Wohlfahrt gewagt.“

Alle gelobten Treue, alle beschworen sie, nur Cederstroem nicht. „Er habe geschworen, sprach er, habe erst ganz vor kurzem geschworen, den Ständen treu zu seyn, er könne also nicht schwören, was er hier schwören solle.“ Der König, mit ernsten Blick ihn ansehend, antwortete: „Bedenken Sie wohl, was Sie thun.“ — O sehr wohl, erwiederte Cederstroem, wie ich heute denke, denke ich auch Morgen; wäre ich fähig, den Eid zu brechen, durch den ich mich den Ständen verpflichtete, so würde ich auch im Stande seyn, den Eid zu brechen, den Ew. Maj. von mir fordern.

Cederstroem mußte den Degen hergeben und wurde arretiert, aber der König, fürchtend, daß Cederstroems Beyspiel auf die Uebrigen würkte, nahm schnell einen

sanf-

und der König gieng zum Gardecorps, ließ die Officiere sich versammeln, und verkündigte ihnen was ge-

sanftern Ton, erboth sich, Cederstroem seinen Degen zurück zu geben, ihm den Eid zu erlassen, wenn er nur heute ihm dienen wolle. Aber umsonst, Cederstroem blieb standhaft und erwiederte, auch heute könne der König kein Vertrauen auf ihn setzen und bath man möge ihm den Dienst erlassen.

Während dieser Scene erschien der Senator Ralling, dem zwey Tage zuvor das Kommando über die Truppen in der Stadt übergeben worden war, und verlangte, in die Wachtstube gelassen zu werden. Man sagte ihm, es sey das unmöglich, aber er bestand darauf; er müsse, sprach er, bey Ertheilung der Befehle gezenwärtig seyn; wirklich mußte man ihn beym Könige melden, aber die Antwort war, er solle in den Senat gehen, da werde ihn der König sprechen. Der König theilte die Befehle aus. Und nun geschah der Schritt, von dem die ganze Unternehmungen abhing. Nun wandte sich der König an die Soldaten, die von allem durchaus nichts wußten und nur gewohnt waren, den Befehlen des Senats zu gehorchen.

Auf dem Wege zu ihnen wurden einige von den Officieren zaghaft, sie entdeckten es dem Könige und sagten ihm, da gar keine Personen von größerm Gewicht und Einfluß, als sie hätten, Antheil genommen, so leuchte sich schwerlich ein glücklicher Ausgang der Unternehmung versprechen. Der König blieb eine Weile stehen und schien unschlüßig zu seyn. Aber einer der Unterofficieren schrie laut, es muß gehen, lange lebe der König! So

sey

geschehen sey, und versicherte, er erwarte von ihrer Anhänglichkeit an seine Person und von ihrer Liebe zum Vaterlande, daß sie sich mit ihm und seinen edeldenkenden Mitbürgern vereinigen würden, die sich bereits durch einen Eid zur Unterstützung der guten Sache verbunden hätten. Alle erklärten sich auf der Stelle für den König, nur der Baron Cederstroem nicht, er überreichte dem Könige seinen Degen und lieferte sich selbst als Gefangenen. Der Eid wurde geschworen wie zuvor, und der König, der sich an der Spitze von drey bis vierhundert Mann sah, glaubte sich nun stark genug, sich des Arsenals durch einen Ueberfall bemächtigen zu können; er schickte daher nach den Pferden, und ging ohne Zeit zu verlieren. Baron Rudbeck, der bereits auf der Spur war, hatte sich nach des Königs Ställen erhoben, sey es gewagt, sagte der König unmittelbar hinterher, und ging zu den Soldaten. Nur eine Stimme, die aber überschrieen wurde, weigerte sich auch hier.

Unterdessen hatten des Königs Emissaire das Gerücht in der Stadt verbreitet, daß der König arretiert sey. Diese Nachricht trieb das Volk stromweis nach dem Pallast. Die Fluth kam, wie der König seine Rede an die Soldaten hielt. Ein Freudengeschrey erfüllte die Luft, so oft ein neuer Schwarm hinzukam und den König erblickte; ein Freudengeschrey, das den glücklichsten Ausgang verkündigte. Sheridan S. 293 - 297.

ben, in der Absicht, die Pferde nicht heraus zu lassen, und wie er sie im Thore traf, hieß er dem Grafen Lewenhaupt auf seine Gefahr zu kommen. Der Graf aber erwiederte, er habe nicht nöthig, Befehle von dem Gouverneur der Stadt anzunehmen, er rathe ihm aus dem Wege zu gehen, wenn er nicht umgerannt werden wolle. Baron Rudbeck mußte sich zurück ziehen, und er that's unter lauten Klagen, daß er nicht an der Spitze des Uplandischen Regiments stehe, das er ehemals angeführt hätte. Er gieng gerades Weges zur Kommitte des Reichstags, fand die Herren versammelt, sagte was vorgehe, und befahl dem Sekretär, Herrn Elers, was er ihm diktiren würde, in die Bücher einzuschreiben, aber der Sekretär warf unwillig die Bücher mit den Worten zu: „alle Schreiberey kann nichts mehr helfen!" Die Uebrigen von der Gesellschaft waren dieser unmaaßgeblichen Meynung auch, die Kommittee trennte sich, und Jeder sorgte nun für sein eigen Heil.

Der König gieng geradesweges nach dem Artillerieplatz, die Garde schwor den Eid ohne die mindeste Schwierigkeit, und nun sandte der König von hier aus Detachements mit Feldstücken nach allen Thoren der Hauptstadt, mit dem Befehl, schlechterdings keinen heraus zu lassen, der nicht einen, von des Königs eigener Hand unterschriebenen Passierzettel vorzeigte.

Die

Die übrigen von den Garden des Königs versammleten sich, schworen augenblicklich, und die ersten Häupter des Reichstags wurden citirt, sich zum Könige nach dem Artilleriehause zu begeben. Verschiedene von den Herren schworen den Eid ohne Umstände, aber der Herzog von Hessenstein, der, wie man sagte, für die Regentschaft bestimmt war, wenn die Partey ihr Komplot, sich der Person des Königs zu bemächtigen, glücklich ausgeführt hätte, weigerte sich zu schwören; gleichwohl setzte man ihn in Freyheit, nachdem er bey seiner Ehre versichert hatte, auf keine Art gegen den König zu agiren.

Der Baron Rudbeck und verschiedene andere Personen von Bedeutung, wurden in Verwahrung gebracht. Doch versäumte der König nicht, zu den Frauen und den Familien derselben zu schicken, und ihnen sagen zu lassen, daß sie nichts zu fürchten hätten. Auch sandte er zur Baroneß Pechlin, damit sie sich nicht erschrecke, wenn er vor ihrer Wohnung vorbeyzöge, um Besitz von der Admiralität zu nehmen. Aber der Baron selbst war nirgends zu finden. Der Baron hatte den Herzog von Hessenstein den Vorschlag gethan, sich der Admiralitätsinsel durch Aufziehung der Zugbrücke zu versichern, und sich dadurch einen Sicherheitsort für ihre Freunde zu verschaffen, bis man sich mit dem Könige verglichen hätte; wie aber der Herzog sich weigerte, irgend eine Maaßregel der Art zu ergreifen, so ging er hinweg

weg zu seinem Regiment und zu einigen andern Truppen, zu deren Anführer man ihn ernannt hatte, in der Absicht diese Truppen nach Christiansstadt zu führen. Schon seit zwey Tagen hatte er den Befehl dazu vom Könige selbst unterschrieben, und nur Geldmangel hatte ihn an seiner Abreise gehindert.

Da die Abreise des Barons Pechlin den König nicht wenig beunruhigte, so erboth sich ein junger Abentheurer von der Familie Hierta, ihn zurück zu bringen; er holte den Baron in einem Posthause zwölf Meilen von Stockholm ein, und verkündigte ihm den Befehl des Königs. Der General verlangte den Befehl zu lesen, und auf die Antwort, es sey nur mündlicher Auftrag, erwiederte der General, er habe schriftliche Befehle, die in gehöriger Form unterschrieben wären, und nach diesen solle er sich zu seinem Regiment begeben, er könne es nicht wagen, diesen entgegen zu handeln, wenn er, Hierta, nicht in Gegenwart des Postmeisters und noch eines Zeugen die Aussage erhärte, daß der König ihn gesandt habe, um jene Befehle zu widerrufen, und wenn er nicht für die Folgen verantwortlich zu seyn, sich verpflichte. Hierta wollte dies nicht, denn er fürchtete, es möchte seit seiner Abreise die Lage der Sache sich geändert haben, und er sich dadurch Unheil zuziehen; er beschloß daher Gewalt zu brauchen und versicherte den General, er habe Befehl dazu. So machen Sie zu, erwiederte Baron Pechlin mit

sei-

seiner gewöhnlichen Kälte, die Pferde stehen schon bereit und ich habe keine Lust länger zu warten, Hierta zauderte und wie der General seine Unentschlossenheit sah, so ergriff er seine Hand und empfahl sich mit den Worten: Adjeu mein armer Hierta, ein andermal pochen Sie weniger! So stieg er in seinen Wagen und fuhr davon; Hierta aber schilderte, um sich zu rächen, des Generals Betragen mit ganz andern Farben und machte den König fast glauben, Baron Pechlin werde das ganze Land gegen ihn aufbringen, und das vermochte den König, den Herzog von Ostgothland zu schreiben, er solle sich der Person des Generals bemächtigen auf jede ihm nur beliebige Art.

Nun erhielt der Hauptmann Stalhammer, ein Mann von der strengsten Ehre, der der Familie des Baron Pechlin in einem hohen Grade ergeben war, den Befehl, zum Könige zu kommen; man legte ihm mehrere Fragen vor, welche die Absichten des Generals betrafen, er aber antwortete, er halte sich für höchst glücklich, daß er schlechterdings nichts von der Sache wisse, weil er sich sonst in der harten Nothwendigkeit befinden würde, entweder seinen Freund zu verrathen, oder wie ein unredlicher Mann gegen seinen Souverain zu handeln, und er wünsche den Tag nicht zu erleben, wo er sich des einen, oder des andern Verbrechens schuldig bekennen müsse.

Alle, welche geschworen, oder von der Parteÿ des Königs waren, mußten ein weisses Tuch um den linken Arm binden, und der allgemeine Enthusiasmus für den König war so groß, daß man keinen Mann von irgend einer Bedeutung ohne dieses Zeichen der Treue sah. Das Tuch wird noch von den schwedischen Officiers als Denkmahl der Revolution getragen.

Das gemeine Volk zeigte nicht geringern Eifer, große Haufen folgten dem König mit lauten Freudengeschrey überall, wohin er ging, der König sprach oft mit ihnen und empfahl ihnen Ordnung und ruhiges Betragen, und dieser Befehl wurde so gut vollzogen, daß auch nicht die geringste Gewaltthätigkeit begangen wurde. *)

Auch

*) Gleich auf die Nachricht von der Arretierung des Senats lief die geheime Kommittee auseinander, und der König begab sich von seinen Officieren, alle mit gezogenen Degen, von einer großen Anzahl Soldaten und von Haufen Volks begleitet, nach dem andern Quartieren, wo die Soldaten versammelt waren, und auf dem Wege erklärte er dem Volke, seine Absicht sey einzig sie zu vertheidigen und das Land zu retten, würden sie aber kein Zutrauen auf ihn setzen, so wolle er die Krone niederlegen und sein Reich aufgeben. Alle entschieden sich in einem Augenblick, einige fielen sogar auf die Knie und alle bathen mit Thränen in den Augen den König, sie nicht zu verlassen. Den Rest des Tages brachte der Kö-

nig

Auch die Mitglieder des Reichstages zeigten sich sehr geneigt zu einem Vergleich. Der König ließ sie in der großen Halle des Pallastes sich versammeln, um sich über die neue Regierungsform zu vereinigen, und auf den Fall, wenn Einwürfe gemacht würden, hatte er drey verschiedene Projekte in der Tasche; eins derselben hatte der Graf Hermansson entworfen, und dies war wenig von der Original-Konstitution von 1720 verschieden, ein anderes hatte der König selbst aufgesetzt, es enthielt gerad eine Konstitution wie die im Zeitalter Gustav Adolphs, und in der Mitte von beyden stand das Projekt des Grafen Scheffer. Es ließ sich also kein Vorwand zum Aufschub finden, und der König hatte beschlossen, daß eines derselben unterzeichnet werden sollte, ehe die Versammlung sich trennte. Sein eigener Entwurf wurde zuerst vorgelegt; und nachdem er ihn ganz vorgelesen hatte, forderte er laut die Meynung der vier Stände, und sagte dabey, jeder von ihnen habe volle Freyheit, seine Bemerkungen mitzutheilen; aber keine wurde gemacht, das erste Projekt gieng also durch und wurde als Fundamentalgesetz angenommen. Es ist wahr, kei-

nig damit zu, daß er die verschiedenen Quartiere der Stadt visitierte und den Magistrat, die Kollegia und die Bürgermiliz schwören ließ, und die ganze kommende Nacht hindurch machte er die Runde durch die Stadt, und alle Truppen standen unter dem Gewehr.

L.

keiner von den Mitgliedern war gegenwärtig, die gewöhnlich auf dem Reichstage das Wort führten, aber es ist doch auch wahr, daß der König in seinen Forderungen sehr mäßig war. Die Macht, welche sich der König selbst vorbehielt, war nach den Buchstaben des Gesetzes weit so groß nicht, wie die des Königs von England; ohngeachtet sie würklich in den ersten sechs Jahren sehr uneingeschränkt war, da keiner es wagte, ihm bey Anordnungen und Maaßregeln zu widersprechen, die unverkennbar das Wohl des Landes beförderten. *)

*) Bey der religiösen Denkart der Schweden war es sehr weise von dem Könige, auch das gesammte Volk einen Eid der Treue schwören zu lassen. Dies sollte am zweyten Tage, den 20sten August geschehen. Man erfuhr diese Absicht und viele Tausende vom Volk versammelten sich. Der König erschien, und die feyerlichstschaudernde Stille hub an. Er war zu Pferde, mit gezogenem Degen, hielt in einer Entfernung von einigen Schritten vor seinen Begleitern und sprach eine lange pathetische Rede so laut und vernehmlich, daß auch nicht eine Silbe verlohren ging. Er sprach, was Inhalt seiner vorigen Reden war, und schloß mit den Worten, „so entsage ich denn, wie ich schon entsagt habe, jeder Idee verhaßter absoluter Gewalt, allein dem, was man Souverainität nennt; mein höchster Ruhm sey erster Bürger unter einem wahrhaftig freyen Volke zu seyn.“

Von Bewunderung hinweggerissen hörte das Volk, das seit Karln XII. nie seinen Souverain in schwedischer

Spra-

Die Officiere, die zur Revolution mitgewürkt hatten, rückten um einen Grad hinauf und erhielten die Sprache gehört hatte, den König. Das lauteste Beyfallsgeschrey unterbrach den Redner oft, Thränen der Freude flossen auf allen Seiten, so schwur der König dem Volk, so das Volk seinem Könige.

Während dieser rührenden Scene verkündigten Herolde in den verschiedenen Quartieren der Stadt eine Versammlung der Stände auf den morgenden Tag. Alle Mitglieder des Reichstages sollten erscheinen und wer hinweg bleibe, solle als Verräther des Landes angesehen und bestraft werden.

Diese Berufung war unvermeidlich nothwendig. Sowohl die Truppen, als das Volk in den Provinzen wußten noch schlechterdings nichts von alle dem, was in der Stadt vorgefallen war. Durchaus mußte auf die feyerlichste Art die Veränderung ratificirt seyn, ehe die Nachricht von dem Wechsel von der Stadt auf's Land kam.

Der 21ste August erschien. Ein großes Detaschement von der Garde bekam Befehl, sich des Platzes zu bemächtigen, auf dem das Haus des Adels stand. Der Pallast wurde auf allen Seiten mit Truppen besetzt und Kanonen auf dem Hof nach dem Saale hin gepflanzt, wo sich die Stände versammeln sollten und diese Kanonen waren nicht blos geladen, neben denselben standen auch Soldaten mit brennenden Lunten in der Hand.

Die Mitglieder des Reichstags versammelten sich, der König bestieg den Thron, umgeben von seiner Garde und

die militairischen Orden, die Bürger bekamen goldene und silberne Schaustücke, die an einem weißen Band

und einer großen Anzahl Officiere und hub eine Rede an, in der er all das Elend mit glühenden Farben schilderte, daß das Reich erduldet, die Spaltungen, die Unordnungen, das Gezänk, das auf dem Reichstage geherrscht, alle seine Bemühungen, die fruchtlos geblieben, die schändlichen Bestechungen, die zur Gewohnheit geworden wären. **Hat man nicht**, sprach er, **verrätherisch für auswärtiges Geld das Wohl des Landes mit Füßen getreten?** und hier hielt er einige Augenblicke inne, sah sich umher und unterbrach die herrschende Stille mit den Worten: **Ist einer von Euch, der das leugnen kann, was ich eben gesprochen, der trete auf und rede.**

Aber keiner trat auf, man fühlte, der König habe wahr gesprochen, die Todtenstille dauerte fort. Der König unterbrach diese aufs neue, indem er den Sekretär befahl, das Projekt der neuen Regierungsform vorzulesen. Man hörte und billigte es, unterschrieb und beschwor es ohne alle Widerrede und Erinnerung. Und die außerordentliche Scene wurde auf eine außerordentliche Art geendigt. **So hat es denn**, sprach Gustav, **wie Konstitution und Eid unterschrieben waren, so hat es denn der Vorsehung gefallen, die alten Banden zwischen dem König und seinem Volk zu erneuern, laßt uns ihr den Dank zollen, den wir ihr schuldig sind.** Und mit diesen Worten stand er auf, zog ein Gesangbuch aus der Tasche, nahm die Krone vom Haupte und stimmte das Lied Herr Gott dich

Bande, im Knopfloch hangend, getragen werden sollten, die Unterofficiere erhielten eben das Geschenk aber

dich loben wir an. Eine Scene, sagt Micheleſſe, die eines Homers würdig wäre; und nach Endigung des Liedes hatten alle Deputirte die Ehre, zum Handkuſſe gelaſſen zu werden. Michelessi l. c. 54. Sheridan l. c. p. 303-308. Ueber die Anſtimmung des Te Deum aber urtheilt wohlſeliger Herr Sheridan richtiger, als der Abbe. This at first sight, ſagt er, may appear to border on the farcical but his majesty certainly did not mean to impose upon the states themselves by an affected devotion; it was obviously upon the people, who are in Sweden of a very religious turn that the king designed by this ceremony to make an impression. —

Gleich im erſten Anfang der Revolution ließ der König die fremden Geſandten durch einen Kammerherrn nach dem Schloſſe einladen, mit der Verſicherung, es geſchähe dieſes bloß aus Achtung für ihren Charakter und aus Beſorgniß für ihre perſönliche Sicherheit. Die meiſten folgten und denen, die es abſchlugen, ließ der König durch den Hofkanzler ſagen, ſeine Sorge für ihre Sicherheit würde, falls ſie ſich nicht bequemten, ihn nöthigen ihren Häuſern Wache zu geben. Nun kamen auch dieſe. Um 4 Uhr begab ſich der König nach dem Schloſſe und entließ die Geſandten. Es geſchah, ſprach er zu ihnen, ihrer eigenen Sicherheit wegen, meine Herren, daß ich Sie erſuchte, hierher zu kommen. Ich würde untröſtlich geweſen ſeyn, hätte irgend ein unangenehmer Zufall Sie getroffen, und Zeit und Umſtände ver-

aber am blauen Bande, und die gemeinen Soldaten jeder ein kleines Geschenk an Gelde. Dies letztere wurde dem Könige am schwersten, da seine Kasse sich in sehr traurigen Umständen befand, und von keinem Banquier in der Hauptstadt, nur den Herrn Peil, den Schwiegersohn des Herrn Grill, ausgenommen, Geld zu bekommen war. Herr Peil both dem Könige all sein Geld an, was er vorräthig hatte, und der König wußte diesen Beystand in einer so kritischen Lage so sehr zu schätzen, daß er sich nie seiner erinnert, ohne sich der stärksten Ausdrücke von Achtung zu bedienen, und ohne zu gestehen, jener Dienst sey so groß gewesen, daß er ihn zu vergelten nicht im Stande sey.

Wir verließen unsere Senatoren oben, wie sie in ihrer Rathsstube eingesperrt waren. Sie blieben da sehr trostlos drey Tage zusammen bis die neue Regierungsform von dem Reichstag angenommen war.

 Nun

vergönnten es nicht, Ihnen wofür zu haften. Ich schweige von dem, was vorgefallen ist, Sie müssen das längst vorher gesehen haben. Ich ward gezwungen, den Schritt zu thun, und die Umstände werden mich rechtfertigen. Das aber, warum ich Sie ersuche, ist, Ihren Höfen zu berichten, daß diese Vorfälle meine Gesinnungen nicht ändern, noch die Freundschaft und Einverständnisse unterbrechen werden, wozu ich gegen meine Nachbaren und Alliirte so geneigt bin. Sherickan. p. 302. Versuch S. 123 und 124. L.

Nun wurden sie aus ihrer Gefangenschaft erlöst, und von ihrer Bürde befreyet, obgleich einige von ihnen ihre Stellen in dem neuen Senat wieder erhielten, bey dessen Formirung der König mehr Rücksicht auf persönliche Verdienste, als auf politische Meynungen nahm.*)

Wie

*) Gustav ging von Paris nach Berlin und von Berlin nach Stockholm, und dies gab nebst einigen andern leicht zu errathenden Umständen, Veranlassung zu der allgemeinen Meinung, Friederich der Einzige habe einen nicht unbeträchtlichen Antheil an der Revolution vom J. 1772 gehabt. Herr Sheridan widerspricht schon dieser Meinung. Als König Gustav nach Braunschweig kam, sagt er, schrieb er an Friederich, seine Absicht sey gewesen, ihm in Berlin die Aufwartung zu machen, aber dringende Angelegenheiten erforderten seine baldige Anwesenheit in Schweden und zwängen ihn, diesem Glücke zu entsagen. So bald Friederich den Brief erhielt, sandte er zum Prinz Heinrich, sagte ihm, er vermuthe französische Insinuationen seyen es, die seinen Vetter von der Reise zu ihm abhielten, ganz Europa würde es für etwas ganz außerordentliches halten, daß der König zweymal in Braunschweig gewesen sey, ohne nach Berlin zu kommen, und er bitte ihn, der den Charakter des jungen Monarchen besser, als er, kenne, Gustaven deshalb zu schreiben und dafür zu sorgen, daß der Brief keinen andern als dem Könige selbst eingehändigt werde. Das geschah, und nach Empfang des Briefes reiste Gustav nach Potsdam. (Sheridan p. 255 in der Anm.) Auch sagt Herr Sheridan Gustav ha-

Wie die erste Ueberraschung vorüber war, sah die unterdrückte Partey voll Erstaunen auf, und wunderte sich mächtig, wie sie von einer so unbedeutenden Macht, wie der König gebraucht habe, und die noch bis diesen Augenblick alles sey, was er habe, sich so hätte können zu Boden werfen lassen. Auch der König erwartete diesen Blick, und die Furcht, vor einen raschen Versuch der Misvergnügten, nöthigte ihn, dem Ausbruch durch Verbreitung unaufhörlicher Berichte von der Herannäherung eines zahlreichen Corps unter dem Kommando des Oberst Sprengporten aus Finnland vorzubeugen. Große Quantitäten von Provision wurden tagtäglich für diese Armee abgesandt, unterdeß der Oberst Sprengporten mit einem Detachement von der Besatzung von Sweaborg durch widrige Winde in den Finnländischen Meerbusen aufgehalten wurde; wie er endlich ankam, war alles geschehen, und der Reichstag seinem Ende nahe.

Ehe er aber Finnland verließ, überraschte er mit einigen leichten Dragonern den Kommandeur von Sweaborg, den General Bioernberg, machte ihn und die Officiere zu Gefangenen, welche für den Reichstag waren, und ließ die Besatzung dem Könige den

 Eid

habe dem König versichert, daß er nach den Gesetzen, ohne seine Macht zu vergrößern, regieren werde, und Friederich habe diesen Vorsatz mit höchster Billigung beehrt. L.

Eid des unbedingtesten Gehorsams schwören; auch versicherte er sich des Senators, Baron Reuterholms, eines Mannes von grossem Gewicht im Lande und einer der ersten Häupter von der Gegenpartey; so gab der Oberst die unzweydeutigsten Beweise seiner Geschicklichkeit und seines grenzenlosen Eifers für die Sache des Königs. Der König belohnte ihn mit dem Großkreuz des militärischen Ordens, gab ihm den Generalsrang und ernannte ihn zum Kommandeur bey seiner Garde, eine Stelle, von der man den Grafen Axel Fersen absichtlich hinweg nahm und ihn zum Mitglied des Senats machte.

Oberst Sprengporten war mit allen zufrieden, so lang der König ihm immer neue Beweise seiner Gnade gab und bey jeder Gelegenheit sich von ihm Rath ertheilen ließ, aber ein unbedeutender Streit, welchen er mit den Gardeofficiers hatte, und welchen der König zu Gunsten der Officiere entschied, weil das Recht auf ihrer Seite war, setzten ihn in so üble Laune, daß er nicht nur vergaß, daß er jetzt des Königs Freundschaft mehr, als der König der seinigen bedürfe, sondern daß er es sogar bis zu einem öffentlichen Bruch trieb. Unmittelbar legte er seine Stelle nieder, und wie der König seine, zu dem Ende eingereichte Bittschrift nicht annehmen wollte, und ihn ersuchte, die Sache mit kälterm Blute zu überlegen, verließ er den König wüthend, warf dem Staatssekretair, den er an der Treppe traf, das Papier zu,

und

und schwur fürchterlich, daß er nie wieder einen Fuß in des Königs Pallast setzen, noch je ein Wort wieder mit ihm sprechen werde. Nun rannte er nach Haus, legte sich zu Bett und brachte auch die größte Zeit von seinem noch übrigen Leben im Bette zu; er wurde zum Opfer der Wuth eines beleidigten Stolzes und der Marter des heftigsten Temperaments.

Der König, der dies Betragen natürlich sehr misbilligte, verwilligte ihm sein Gesuch, und um keine Eifersucht durch Besetzung dieser Stelle zu erregen, behielt sie der König für sich, und besaß sie auch seitdem immer; aber alle Emolumente derselben wurden dem General Sprengporten auf Zeitlebens verwilligt, und seit dessen Tode, wurden sie zum Besten des Staats verwandt.

So setzte sich selbst einer der thätigsten Köpfe Schwedens in den Zustand völligen Müssigangs, und zwar im Frühling seines politischen Lebens. Zorn und Verzweiflung machten ihn fast rasend. Er bildete sich ein, er fühle sein Herz fürchterlich stark wachsen, und war in beständiger Furcht, daß es berste. Seine würkliche oder eingebildete Quaal gieng so weit, daß er fast in ununterbrochner Angst lag, und nichts wie Musik konnte sein Elend mildern. Er hatte daher jede Nacht ein Konzert, und den größten Theil seiner Einkünfte nahmen splendide

Abend-

Abendmahlzeiten und Präsente hinweg, die er Sängern und Tonkünstlern gab; endlich aber wurde seine mürrische Laune so schrecklich, daß auch die Musik nichts mehr über ihn vermochte; nun wollte er aus aller menschlichen Gesellschaft und Verbindung hinweg, man brachte ihn als halbe Leiche nach einem Landhause, wo er mehr die Schrecken, als den Frieden der Einsamkeit genoß, bis seine Leiden seinem Leben ein Ende machten.

Ohngeachtet er die Dienste, die er dem König geleistet, zu hoch anschlug, und über die Undankbarkeit des Königs schrie, so ist es doch wahrscheinlich, daß der König seinen Plan entweder gar nicht würde haben ausführen können, oder daß seine Unterthanen allen Greueln eines bürgerlichen Kriegs hätten ausgesetzt werden müssen, wenn er des Beystandes des Generals Sprengporten hätte entbehren müssen. Das uplandische Regiment, welches der Oberstlieutenant Baron Cederstroem kommandirte, ein Mann, der ganz entschieden für die Gegenpartey war, stand nur noch einen Marsch von einem halben Tage von der Hauptstadt entfernt; und es war gar kein Geheimniß, daß dies Regiment statt der Garde, die Dienste im königlichen Pallast verrichten solle, und daß mithin den Officiers desselben militärische Dienste in Betreff der Person des Königs anvertrauet werden würden, und so würde der König zu einem völ-

völlig passiven Zustand herabgedrückt, nur traurender Zeuge des unseligen Zustandes aller derer gewesen seyn, die irgend eine Unternehmung für ihn gewagt hätten. Eine Seele, wie die seinige würde den Tod einer solchen Existenz vorgezogen haben, und ich bin sehr fest überzeugt, daß er am Ende sein Leben aufgeopfert haben würde, sie zu retten, selbst wenn auch kein Funke von Hofnung zu einem glücklichen Erfolg mehr übrig gewesen wäre.

Die Annäherung des erwähnten Prospekts versetzte den König in die Nothwendigkeit zu agieren, und sobald sein Entschluß gefaßt war, sandte er den General, Baron Ramsay zu den uplandischen Regiment, wo er alle Mittel der Auktorität und der Ueberredungskunst anwenden sollte, um das Regiment zur Rückkehr nach seinem Standort zu bewegen.

Dieser suchte überraschend die Officiere zu gewinnen, und erzählte ihnen zu dem Ende, daß die Veränderung der Regierungsform bereits bewerkstelligt sey, und daß er vom Könige Befehl habe, sie dem gemäß schwören zu lassen. Die Officiere traten zu einer kurzen Berathschlagung zusammen, und das Resultat derselben war, General Ramsay solle in Verwahrung genommen und der Marsch nach der Hauptstadt fortgesetzt werden, zu gleicher Zeit aber solle ein Expresser abgeschickt werden, um Befehle von dem

Se-

Senat zu holen, wie man jetzt zu verfahren habe. Es waren nur einige wenige, die dieser Meynung nicht beytraten, aber keiner wagte es, sich dem allgemeinen Gutachten entgegen zu setzen, bis endlich Normelin auftrat, ein alter Fähndrich, der den ganzen deutschen Krieg mitgemacht hatte, und aus Geldmangel und ohne Freunde nie fortgerückt war. Dieser Mann, von allen gemeinen Soldaten gekannt und hochgeschätzt, war der Einzige, der es wagte, seine Meynung zu sagen; er erinnerte die Officiere an die Reihe der Jahre, die er beym Regiment gedient, fragte, ob man auch nur einen Fall in allen diesen seinen Dienstjahren aufstellen könne, wo er nachlässig in Erfüllung seiner Pflicht gehandelt habe, und wie alle schwiegen, erklärte er: „daß da die Achtung, die man dem Charakter eines Officiers schuldig sey, es nicht erlaube, den mindesten Zweifel gegen die Aussage des Generals aufsteigen zu lassen, er finde, daß bey der Lage der Sachen, die Fortsetzung des Marsches nach der Hauptstadt nicht nur Mangel an Subordination, sondern offenbare Rebellion gegen den gesetzmäßigen Souverain seyn würde; er für seine Person sey nicht im Stande einen Schritt der Art zu billigen, und er könne sich verbürgen, daß keiner von alle den braven Leuten des Regiments, je seinen Arm gegen den König aufheben werde.“ Ein allgemeines Beyfallsgeschrey, das die Soldaten erhoben, gab seiner Meynung den gehörigen Nachdruck

druck; nun schlug er die Schwörung des Eides vor, den der General verlangte; der größte Theil der Officiere schworen würklich, und Baron Cederstroem nebst noch einigen wenigen, die sich den Eid zu leisten weigerten, wurden gefangen genommen und nach der Hauptstadt gesandt.

Ich vermuthe, Baron Ramsay vergaß es, denjenigen zu nennen, dem er seine Rettung und den glücklichen Ausgang seines Geschäfts verdankte; denn Herr Normelin nahm keinen Antheil an den häufigen Austheilungen königlicher Belohnungen bey dieser Gelegenheit. Er legte bald nachher seine Stelle nieder, und verdankt die Unterhaltung einer zahlreichen Familie einzig seiner Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit als Pächter.

So entgehen oft die wesentlichsten Dienste, die die Hand eines Mannes von nicht glänzenden Nahmen verrichten, der Kunde des besten Fürsten. Doch das sind nur kleine Flecken eines schönen Gemähldes, die in Hinsicht auf das Ganze, von geringer, oder gar keiner Bedeutung sind.

Eine Begebenheit von der Wichtigkeit, durch so schwache Mittel bewürkt, ist für den Monarchen, wie für die Liebe seiner Unterthanen, im gleich hohen Grade ruhmvoll. Als man König Gustav die Glück-

wün-

wünsche wegen des glücklichen Ausgangs dieser Unternehmung abstattete, sagte er mit einer Bescheidenheit, die nur dem Manne eigen ist, der eine große That gethan hat: es ist das Werk des Himmels, und nicht das Meinige. *)

*) Wirklich die That war groß. In wenigen Stunden ward die Revolution in Stockholm und in wenigen Tagen durchs ganze Reich hindurch ohne Widerstand und Murren zu Stande gebracht; und der Gebrauch, den Gustav von seiner neuen Auktorität machte, war ganz so, wie man ihn von einem Manne von großer Seele und edlem Herzen erwarten kann. Sheridan hat das S. 309 u. f. meisterhaft gezeigt. L.

Sie

Achter Abschnitt.

Anekdoten vom General Baron Pechlin. — Gründe, die ihn bewogen, sich nicht so bald, als die, welche in der Hauptstadt gegenwärtig waren, zu unterwerfen. — Er wird arretiert und ihm der Proceß von einem Kriegsgericht gemacht. — Seine Vertheidigung. — Er wird in Freyheit gesetzt.

Bey der eben beschriebenen überraschenden Revolution war der General Pechlin der Einzige, der einigen Widerstand wagte, und auch der Einzige, der durch des Königs glücklichen Erfolg litt.

Wäre er gegenwärtig gewesen, so würde er sich, wie die übrigen seiner Partey unterworfen haben, da er aber abwesend war, und schlechterdings nichts von alle dem wußte, was vorgefallen war, so sah er sich genöthigt, einige Maaßregeln zu ergreifen, die ihm das öffentliche Intresse sowohl, als seine eigene Sicherheit anriethen, und sein Verfahren wurde von einigen Personen auf die verkehrteste Art vorgestellt, die, um sich selbst eine größere Wichtigkeit zu geben, ein Schreckbild aufzustellen für nöthig fanden, gegen welches sie fechten konnten. Diese schilderten den Baron als einen Mann, der der gefährlichsten Entwürfe fähig sey, und verschiedene seiner Schritte,

die ganz zufällig geschahn, stellte man als so viele Beweise seines unternehmenden Geistes und seiner Gleichgültigkeit über die Rechtmäßigkeit der Mittel auf, wenn sie nur zu dem Ziele führten, wohin er wolle. Eine kurze Geschichte seines Lebens wird die Leser in den Stand setzen, zu beurtheilen, in wie weit diese Beschuldigungen gegründet waren.

Baron Pechlin ist mehr durch Wahl, als durch Geburth ein Schwede. Sein Vater war Gesandter des Herzogs von Holstein am schwedischen Hofe und hatte noch mehrere Söhne die russische Dienste nahmen, als der junge Herzog zum Nachfolger seiner Tante, der Kaiserin Elisabeth ernannt wurde. Aber unser Baron war damals schon Officier bey der schwedischen Armee und hatte den Feldzug gegen die Russen in Finnland mitgemacht. Seine Liebe zur Tochter des Herrn Plomgren, der einer der Häupter der Partey war, die den Krieg gegen die Russen bewürkte, band ihn noch fester an das Interesse des Landes und machte ihn aufmerksam auf jeden Schritt der russischen Faktion, die häufige Versammlungen in dem Hause seines Vaters hielt; auch verbarg er sich einmahl im Kamin, um die Berathschlagungen derselben mit anzuhören. Bey dem Kampf gegen die rebellirenden Delakarlier im Jahr 1743 diente er als Freywilliger und erhielt bald nachher ein Naturalisationspatent und Aufnahme unter dem schwedischen Adel.

Einige Jahre nachher, da er ältester Hauptmann bey einem Landregiment war, wurde die Majorsstelle erledigt; Pechlin glaubte ihm gehöre von Rechtswegen die Stelle, aber durch des Obristen Schuld erhielt er sie nicht; Pechlin erfuhr dies, ging gleich auf der Stelle zum Obristen hin und präsentirte ihm ein paar Pistolen. Die alte Memme erhob ein fürchterliches Geschrey, rief alle Menschen im Hause herbey zu Zeugen, wie er in seinem eigenen Zimmer angefallen werde, und wollte einen Rechtshandel gegen Baron Pechlin anfangen; Pechlin erwiederte mit aller möglichen Ruhe: „er begreife schlechterdings nicht, wie der Obrist einen solchen Lerm anfangen könne, er habe ihm die Pistolen einzig als ein Denkmahl an ihn präsentirt, als ein Geschenk“ und zum Beweise, daß er keine andere Absicht gehabt habe, zeigte er jeden der Anwesenden, daß die Pistolen nicht geladen seyen. Der Obrist und sein Schreck erregten das lauteste Gelächter und dem alten König Friedrich gefiel die Historie so gut, daß er den Baron Pechlin zum Major unter den Hessischen Truppen ernannte und ihm eine Beförderung unter der schwedischen Armee bey der ersten Gelegenheit versprach.

Um diese Zeit heirathete Baron Pechlin seine bereits erwähnte Schöne, und diese Heirath verband ihn noch inniger mit der Partey. Er arbeitete mit dem Grafen Fersen auf dem merkwürdigen Reichs-

tag von 1756 für die Erhaltung der königlichen Rechte, aber den Maaßregeln trat er nicht bey, die Schweden veranlaßten, an dem Kriege gegen Preussen Theil zu nehmen, und daher trat er auf dem Reichstage 1761 zu der entgegengesetzten Partey über, welche den Senat zur Verantwortung wegen eines solchen Schrittes zog, der ohne ausdrückliche Genehmigung des Reichstags gewagt war. Die Senatoren verlohren ihre Stellen, aber die Partey wurde nun auch dem Baron Pechlin wegen seines vorgeblichen Abfalls so böse, daß sie alle ihre Kräfte und alle Hülfsmittel aufboth, um den Baron sowohl für den jetzigen, wie den folgenden Reichstag auszuschließen. Sie kamen zu ihrem Ziel vermittelst einer einzelnen Stimme, und allgemein sagte man es sich heimlich, daß fünf Stimmen zu Gunsten des Barons durch ihre Manöver zu zählen vergessen worden wären.

Der Baron hatte es sich bey dieser Gelegenheit große Summen kosten lassen, er fand, daß seine Börse dadurch sehr gelitten und sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, mit seiner Familie auf sein Landguth in Smaland zu gehen, wo auch das Regiment seinen Standort hatte, zu dem er als Obrist kam. Nach einigen Jahren waren seine Sachen durch Oekonomie wieder in Ordnung gebracht, er erschien wieder auf der politischen Schaubühne und bekam seinen ganzen ehemaligen Einfluß auf dem Reichstag von 1768 wieder.

Das

Das Hauptziel, zu dem er immer strebte, war Erhaltung der eingeführten Regierungsform, und nie wurde er in dem Grade Mitglied einer Partey, daß er jenes Ziel hätte aus dem Auge verlieren sollen; wenn daher eine, die Oberhand gewinnende Partey, durch Vergrößerung der Macht des Senats, und durch Verminderung der Rechte des Volks, sich künftige Superiorität zu verschaffen suchte, so warf er sich gleich zu der entgegengesetzten Partey und hinderte vermittelst ihres Beystands die Einführung einer völligen Aristokratie in Schweden, denn Aristokratie ist der wahre Nahme für eine Regierungsform, wo die Senatoren das Recht hatten, die erledigten Stellen ihres Kollegiums mit Männern ihrer Wahl zu besetzen und einzig den Reichstag zu berufen, wenn sie es für nöthig fänden. Durch diese Opposition zog sich der Baron Pechlin das Misfallen der herrschenden Partey in einem solchen Grade zu, daß sie heimlich beschloß, ihn auf ewig von dem Hause auszuschließen, wenn sie sich stark genug fände, diesen Schluß auszuführen; dies wurde aber nie der Fall, denn das demokratische Interesse gewann immer von neuen die Oberhand bis zu dem Augenblick der Revolution hin.

Wahrscheinlich würde es vortheilhafter für die Familie des Baron Pechlin gewesen seyn, wenn er nie die politische Schaubühne betreten hätte. Da er Besitzer von treflichen Landgüthern und Eisenwerken und

dabey ein sehr guter Hausvater war, so würde es für ihr viel besser gewesen seyn, wenn er seine Zeit für sich und seine Familie genutzt hätte.

Wegen seiner militärischen Talente und Betragens stand er in großer Achtung; die Zertrümmerung der preussischen Flotte im frischen Haf in dem Kriege von 1757 war ganz sein Werk; und der große König von Preussen fand, so sehr er auch den Verlust seiner Schiffe beklagte, doch die Operationen seiner Feinde so gut entworfen, und mit so vielem Muthe ausgeführt, daß er seine Achtung für den General bezeugte, und die schwedischen Gefangenen nach verschiedenen Umständen fragte, die den General betrafen und endlich wünschte, ihn auch einmahl in seine Gewalt zu bekommen, einzig um den Mann kennen zu lernen.

Nach diesem Urtheil eines so kompetenten Richters kann man sicher behaupten, daß das politische Unglück des General Pechlin, welches ihn zwang, die Dienste zu verlassen, dem Reiche Schweden einen sehr guten Officier geraubt habe.

Es ist schon oben gesagt, daß unser Baron die Hauptstadt verließ, um zu seinem Regimente zu gehen, allein ehe er dasselbe erreichen konnte, hatte der Herzog von Ostgothland dasselbe den neuen Eid schwören lassen und Befehl gegeben, den General zu arretiren, wo man ihn fände. Allein der General be-

saß

saß die Achtung und die Liebe der Officiers in einem solchen Grade, daß keiner sich zur Arretierung desselben entschlossen haben würde, wenn nicht ein neuer Major absichtlich bey dem Regiment angesetzt worden wäre; dieser war es, der den General arretierte, als er durch Linkoeping, einer Landstadt auf der Straße nach den südlichen Provinzen, ging.

Man brachte ihn unmittelbar zum Herzoge, der von ihm Beschwörung der neuen Regierungsform verlangte; Baron Pechlin bath sich die Gnade aus, ihn mit dem Inhalt der neuen Gesetze bekannt zu machen, und der Prinz erwiederte, er habe noch keine Abschrift davon, glaube aber, der General werde thun, was die andern gethan hätten, und Artikel beschwören, welche zwischen dem Könige und dem Reichstage wären ausgemacht worden, wie sie auch immer lauten möchten. Der General aber antwortete, daß, wenn er schwören solle, mit der Absicht, den Eid zu halten, so müsse er vorher wissen, wozu er sich verbände. Wahrscheinlich war der Bericht des Herzogs an den König nicht umständlich genug; das Wesentliche des Berichts war, der General sey arretiert und habe sich zu schwören geweigert. Des Königs Antwort war auch sehr kurz, der General solle nach der Vestung zu Gripsholm gebracht und sorgfältig bewacht werden. Dort wurde er in eben das Zimmer gesetzt, in welchem der unglückliche Erich XIV. lange Zeit als Gefangener eingeschlossen war,

und wo ein Pfad durch sein unaufhörliches Auf- und Abgehen noch auf dem Boden sichtbar ist.

Die Vestung bekam eine zahlreiche Besatzung und der Major Pope den Befehl, ununterbrochen in des Generals Zimmer zu seyn. Von ohngefähr sah hier der General eine Abschrift von der neuen Regierungsform, die in gehöriger Form von dem Sprecher der vier Stände unterzeichnet war, nun erboth er sich, den Eid zu leisten, bekam aber zur Antwort, jetzt sey es zu spät.

Länger als vier Monath saß der arme Pechlin hier als Gefangener, dann brachte man ihn nach Stockholm, wo ein Kriegsgericht unter der Direktion des General Horn, der nach der Revolution mehr wegen seines Eifers, als seiner wirklichen Dienste zum Grafen ernannt wurde, über ihn sprechen sollte. General Horn war ein naher Verwandter vom Baron Pechlin, und fürchtete nichts mehr, als daß man ihn in dieser Qualität als Richter für parteyisch halten möchte.

Keiner geringern Verbrechen, als der Rebellion und des Hochverraths klagte man Baron Pechlin an, und eben deswegen hielt es sehr schwer einen Rechtsgelehrten zu finden, der seine Vertheidigung übernehmen wollte. Pechlin erinnerte sich eines alten Freundes, des Herrn Eckmann, der aber entschuldigte sich auf eine höchst erbärmliche Art, und dies erregte den

Un-

Unwillen eines jungen Juristen des Herrn Blix so sehr, daß er zu der Gemahlin des Barons ging und sich ihr zur Führung der Vertheidigung ihres Gemahls erboth.

Die Hauptanklage war, der General habe sich von der Hauptstadt zu einer Zeit entfernt, da er wohl gewußt, was im Werke sey, er könne keine andere Absicht gehabt haben, als sich den Maaßregeln, die der König zur Wiederherstellung der Ruhe und guten Ordnung im Lande ergriffen habe, entgegenzusetzen. Auf diese Anklage wurde erwiedert, der General sey aus keinem andern Grunde hinweggegangen, als um sich zu seinem Regiment zu begeben und das habe er auf ausdrücklichen, vom Könige selbst unterschriebenen, Befehl gethan. Er fürchte um so weniger, daß die Richter dies sein Verfahren verdammen würden, da alle Mitglieder desselben Officiere wären, und also sehr wohl wissen würden, daß es Pflicht des Officiers sey, den Befehlen zu gehorchen, ohne zu grübeln, was die Folge davon seyn würde. Was die ihm zugeschriebenen Absichten beträfen, so habe er sich deshalb nicht zu rechtfertigen, nur wegen Handlung könne man ihn anklagen und Rechtfertigung von ihm verlangt werden, auch fordere er jeden auf, nur einen Umstand von seinem Verfahren aufzustellen, der den Pflichten seines Charakters, den er bekleidete, entgegen gewesen sey; er

habe von dem letzten Gouvernement abgehangen, dessen Rechte nicht eher aufgehört hätten, als bis eine neue Regierung gebührend authorisirt und festgesetzt sey. Da das Kriegsgericht keine Beweise für seine Schuld auffinden konnte, und es auch nicht wagte, ihn loszusprechen, ehe es die Absichten des Königs kannte, der damahls zu Ekolsund, fast funfzig Meilen von der Hauptstadt entfernt war, so wurden die Sitzungen aufgehoben bis auf weitere Belehrung. Weil es aber wider die Privilegien des schwedischen Adels ist, ein Mitglied desselben gefangen zu halten, das nicht eines Verbrechens völlig überführt worden ist, so fragte der Anwald des Generals das Kriegsgericht, ob es andere Instruktionen, als die Gesetze des Landes bey diesem Proceß zu befolgen habe, und wie die Frage verneinet wurde, bath er ihm anzugeben, was man für Gründe zur längern Gefangenhaltung des Generals habe, da ihm nichts zur Last gelegt werden könne, das zu einer solchen Behandlung berechtige. Die Antwort des Kriegsgerichts war nicht befriedigend, man entschloß sich also zu einer Bittschrift an den König, und in dieser sagte der General, es könne seyn, daß einige Berichte, die sein Verfahren beträfen, politische Gründe zu seiner Gefangennehmung enthalten hätten, da es aber nun hinlänglich vor dem Kriegsgericht erwiesen sey, daß jene Berichte falsch gewesen wären, so bitte er des Königs Majestät, ihn bey allen Rechten eines Bürgers

gers zu schützen und dem Kriegsgericht zu befehlen, ihn aus einer Gefangenschaft zu befreyen, für deren Verlängerung kein Grund mehr da sey.

Der König genehmigte das Gesuch sogleich, und Baron Pechlin wurde in Freyheit gesetzt. Einige vorläufige, dem Baron gemachte, Anerbiethungen das Kommando über die Truppen des Königs in Teutschland gegen gutwillige Aufgebung seines schwedischen Regiments, liessen den Baron schliessen, daß man ihn als einen gefährlichen Unterthan geschildert habe; der erste Gebrauch, den er daher von seiner Freyheit machte, war Niederlegung aller seiner militärischen Stellen und zwar ohne sich weder durch Geld noch durch Erhöhung des Rangs oder andere Beförderung schadlos halten zu lassen. Er ging auf das Land zurück, und bemühete sich durch Oekonomie den Verlust zu ersetzen, den er während seiner Gefangenschaft erlitten hatte.

Die Gouvernörs der Provinzen hatten unterdeß sich seiner Ochsen und Pferde für die Steuer bemächtigt und seine Verwalter der Mittel beraubt, die ihnen für den Ackerbau und für die Eisengruben unentbehrlich waren; Baron Pechlin verlohr dadurch den zweyjährigen Ertrag seines gewöhnlichen Einkommens und wurde in die Nothwendigkeit gesetzt, die Hälfte

sei-

seiner Besitzungen aufzuopfern, um nur die andern gehörig anbauen zu können.

Auf den drey folgenden Reichstagen der gegenwärtigen Regierung handelte Baron Pechlin mit großer Mäßigkeit, aber doch immer soviel als möglich, seinen alten Grundsätzen gemäß.

Neunter Abschnitt.

König Gustav war der glücklichste Monarch von der Welt während der ersten sechs Jahre der neuen Regierungsform; auch wurden während derselben viele nützliche Anordnungen und gute Einrichtungen getroffen. — Aber der Reichstag im Jahr 1778 gab Gelegenheit zu Uneinigkeiten. — Die neue Klassifikation unter dem Adel entsprach dem Zwecke nicht. — Der Reichstag wurde plötzlich abgebrochen. — Der Reichstag von 1786 war sehr unerwartet und noch weniger glücklich. — Des Königs Gewalt ward immer mehr und mehr eingeschränkt, und nur wenige seiner Zwecke wurden erreicht.

Während der sechs ersten Jahre nach der Revolution war unter allen Königen der Erde, König Gustav vielleicht der glücklichste; die Bewunderung Europens, die Liebe der Unterthanen, Friede mit den Nachbarn, Ruhe und Ueberfluß innerhalb des Reichs, litterärischer Ruhm, ein Wechsel von Vergnügen, mit einem Wort, alles vereinigte sich, auch die leisesten Wünsche Gustavs zu befriedigen.

Wurde aber dem Könige während dieses Zeitraums allgemeine Liebe gezollt, so muß man das nur ihm und seinem Verfahren zuschreiben; er bewies durch eine ganze Reihe von Handlungen, daß seine Absicht

sey,

sey, seine Macht mehr zum Dienst des Landes, als zu seiner Befriedigung zu gebrauchen, und nie war ein so kurzer Zeitraum fruchtbarer an nützlichen Unternehmungen, als gerade dieser. Das durch lange innerliche Unordnungen entnervte Reich bedurfte einer gänzlichen Regeneration und diese wurde auf die würksamste Art unternommen. Der öffentliche Kredit war so sehr untergraben, daß die Banknoten bis unter die Hälfte ihres ursprünglichen Werths gegen Gold und Silbergeld herabgesunken waren; ein ganz ausserordentlicher Fall, und der Wechselcours war so schwankend, daß der Gewinn vom Aufkaufen und Verkaufen der Wechsel fast zum Hauptgegenstand merkantilischer Spekulation geworden war. Diesem Uebel abzuhelfen wurde ein neues Finanzdepartement unter der Direktion des Baron Lilliencranz errichtet; dieser hemmte jeden Handel durch Fixirung des Wechsels auf vernünftige Bedingungen, durch Erwägung der Unfälle und durch Versorgung der Bank mit hinreichendem Gelde, um jede Forderung der Versilberung der Wechsel zu einem festgesetzten Preise zu befriedigen. Um die Quantität Silber, die zu diesem Zweck erfordert wurde, zu erhalten, verpfändete der neue Finanzminister die Revenüen der Krone von den Kupferminen auf eine Reihe von Jahren und wie er dadurch in den Stand gesetzt wurde, alle Schulden welche die Bank von der Krone zu fordern hatte, mit Silbergeld abzubezahlen, so bildete dieses Geld nebst einer ungeheuren Quantität Kupfer einen Bankfond,

der

der dem Zwecke hinlänglich entsprach und der ununterbrochen bis auf unsre Tage sich vergrößerte.*)

Der

*) Ueber den höchst kläglichen Zustand in Hinsicht auf Geld und Credit, der bey Gustavs Thronbesteigung in Schweden herrschte und schon lange geherrscht hatte, sehe man Versuch über Schwedens Geschichte den Abschnitt Finanzen, Catteau Tableau General de la Suede T. II. et S. XVIII. u. Canzler II. 196 sq. Ein ganzes Heer von Ursachen und Umständen trugen dazu bey, Schweden in den traurigen Zustand zu versetzen, in den es gerieth. Die billets de banque payables au porteur, die man als Hülfsmittel ergrif, und die das Uebel noch verschlimmerten, wurden erst 1726 eingeführt. Kriege und übelberechnete Finanzoperationen thaten sehr viel und das Elend ward unbeschreiblich groß, da die merkantilischen Spekulationen anfingen. Ohngeachtet seit dem nordischen Frieden bis fünf Jahr vor Adolph Friederichs Ableben überhaupt von Fremden, aus Hessen, aus Frankreich und von den Alliirten 138,550,000 Thaler Kupfermünze gezogen worden waren, so war doch alles Geld verschwunden. Als Gustav den Thron bestieg zogen an Interesse Hamburg, Amsterdam und Genua jährlich 2 Tonnen Goldes Banco, hiervon waren an Capitalien und Interessen der Zeit abzuführen nicht weniger als 5,335,734 Thaler, und das verursachte einen Defekt im Staat von 5,712,737 Thaler Silbermünze. Von der Diskontokasse sehe man Politisches Journal Nov. 1789 u. Febr. 1790.

Der Ackerbau, die Hauptquelle des Nationalreichthums, hob man dadurch, daß man dem Landmann den Genuß seiner Indüstrie zusicherte. Die zahlreichen Kronpachten wurden auf mehrere Jahre als zuvor verliehen, und einige mit Wiederheimfallung an den ältesten Sohn so lange, als sie die Abgaben gehörig entrichten würden. Auch ein freyer Handel mit Korn im ganzen Königreiche wurde erlaubt.*)

Die

*) So viel der jetzige König auch für den Ackerbau gethan hat, so sind doch die Verlängerung der Kronpachten und die übrigen im Text erwähnten Einrichtungen die wichtigsten. Sie thaten Wunder in England, und wie auch die Zeiten seyn mögen, so muß doch mit ihnen eine neue Periode im schwedischen Ackerbau anheben. Ihre Wichtigkeit und ihren Einfluß zu erklären, erforderte ein Buch, und daher verweise ich diejenigen meiner Leser, die sich von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugen wollen, auf Youngs politische Arithmetik. Durch seine mehrmahligen Erlassungen der Abgaben, wenn es dem Aufblühen der Industrie und des Ackerbaues galt, durch den Ankauf auswärtigen Korns und der Vertheilung von 127604 Tonnen Korns auf dem platten Lande im dritten Jahr seiner Regierung, und durch die noch erst neuerlichst, mitten im Kriege der Diskontokasse ertheilten Erlaubniß, den Besitzern von Grundstücken gegen hinlängliche Sicherheit Vorschüsse zu thun; wie durch mehrere Anstalten und Einrichtungen der Art hat Gustav deutlich gezeigt, daß er vollständigst den großen

Werth

Die regulären Truppen wurden bis auf die würkliche Anzahl von vier und funfzig tausend Mann completirt; sie bekamen neue Gewehre und alle Bedürfnisse, die zum Kriege erfordert werden.

Die Flotte, von der kaum ein einziges Schiff zum Dienste brauchbar war, wurde sorgfältigst re-

pa-

Werth des Ackerbaues und seine Pflicht in dieser Hinsicht kenne. (Versuch S. 146 147. Pol. Journal Febr. 1790).

Die Vortheile und Wichtigkeit dieser Einrichtungen und Beförderungen des Ackerbaues kennt man denn erst ganz, wenn man den traurigen Zustand kennt, in dem sich Schweden noch vor wenigen Jahren in dieser Hinsicht befand.

Eins der seltsamsten und unbegreiflichsten Mittel, die wohl jemahls zur Emporhebung des Ackerbaues ergriffen wurden, ergrif man, nach Raynal, ich weiß nicht gleich zu finden, in welchem Jahr, wirklich in Schweden. Man gab ein Gesetz, nach dem es unerlaubt war, daß ein Vater sein Guth unter seine Kinder vertheile. Er mußte sie austreiben, damit sie mehrere Ländereyen aufreissen und bearbeiten sollten. Was das Gesetz bewürkte und bewürken mußte, ist leicht zu begreifen. Starke Auswanderungen war die natürliche Folge davon, und im Jahr 1748 sah man sich genöthigt, dies Gesetz auf-

zu-

parirt und viele neue Schiffe erbaut. Die Matrosen, deren Anzahl sich fast bis auf zwanzig tausend Mann belief, wurden entweder am Bord der königlichen Schiffe gebraucht, oder ihnen die Erlaubniß ertheilt, auf Kauffahrteyschiffen Dienste zu nehmen, um in der zuheben, wodurch denn der Landbau allmälig wieder in die alte Lage kam. In einem Lande, wo ein nicht unbedeutender Theil, die Armen in den Nordländern, sich genöthigt sehen, aus Stroh, Baumrinden und der Pflanze Cala Brodt zu backen, hätte wohl nicht leicht ein unseligeres Gesetz gegeben werden können.

So viel aber auch geschehen seyn mag, und so sehr Ackerbau und Viehzucht zugenommen haben, so ist doch Ackerbau und Viehzucht noch lange nicht das, was sie seyn könnten. Ganze Distrikte, die der Kultur fähig wären, liegen noch roh da, und das nicht bloß in Lappland, wo noch manche Distrikte treflich zu nutzen wären. Und viele Distrikte werden weit nicht so genutzt, als sie genutzt werden könnten. Die Einrichtung der Bostet hat sicher vielen Antheil daran. Bostet nennt man iej enigen Besitzungen, die den Soldaten von der Regierung statt des Soldes gegeben werden. Ein Zweck dabey war, den Feldbau dadurch zu erweitern, weil aber die Besitzer der Bostet so häufig verändert werden, so konnte jene Hofnung unmöglich erreicht werden, und Raynal ist nicht der einzige, der deshalb die Einrichtung der Bostet unter die Zahl der Ursachen setzt, welche in Schweden so häufig Fruchttheurung nach sich ziehen.

L.

der Uebung zu bleiben, und die neue Grönlandsgesellschaft wurde auch zu dem Zwecke errichtet.*)

*) Nach Catteau ist die Stärke der Nationaltruppen 34890 Mann, die Zahl der Geworbenen 12700, das Garderegiment 2800, die Chevaux leger 200 und 120 Trabanten. Die ganze Kriegsmacht bestände also jetzt aus 49620 Mann. Mithin wären die Nachrichten in öffentlichen Blättern, daß die Schweden in Finnland 60000 Mann hätten, weit übertrieben. Herr von Schirach giebt die Stärke der schwedischen Landmacht nach einer ziemlich zuverläßigen Berechnung auf höchstens 40000 Mann an.

Die Stärke der Flotte schätzt Catteau auf 24 Schiffe, nach richtigern Nachrichten besteht sie aus 29 Schiffen von 60 ; 72 Kanonen; und die sogenannte Flotte der Armee aus 60 und nach andern aus 100 platten Fahrzeugen. (Catteau l. c. P. I. ch. IX. Pol. Journal Sept. 1789. Allgem. lit. Zeit. 1790. N. 40.)

Ein von allen abweichendes Verzeichniß findet man in M. Canzlers allgem palit. Staatenzeitung vom J. 1790 No. 73. — Nach dem politischen Journal J. 1789 S. 1482 kostet den Schweden Ein Linienschiff 100,000 Rthlr. und eine simple Chebeque über 22000 Thaler. Nicht wenig davon abweichend ist eine andere Angabe im histor. Portef. nach welcher der Rumpf eines Schiffs von vier und neunzig Kanonen 420000 Thaler Silbermünze, und der eines Schiffs von vier und siebzig Kanonen 400000 Thaler Silbermünze kostet und Takelage und Armatur eben so hoch kommen.

Der Anbau des Hanfs zum Gebrauch der Flotte wurde nicht nur ermuntert, sondern zur Pflicht gemacht, für alle diejenigen, welche Kronländereyen innerhalb der Territorien der Städte besaßen.*)

Die Eisen- und Kupferfabriken wurden durch weise Aufmunterungen zu einer ungewöhnlichen Vollkommenheit gebracht.**)

Für jede dieser Verbesserungen statteten die Repräsentanten der Nation in ihrer Versammlung im Jahr 1778 feierlich ihren Dank ab, aber noch vor dem

Nicht nur den Matrosen ist es erlaubt, auf Kauffahrteyschiffen zu dienen, sondern auch den Officieren Kaufmannsschiffe zu führen. In dem amerikanischen Kriege dienten viele der jetzigen schwedischen Officieren auf englischen, französischen und holländischen Flotten und hielten sich auf die rühmlichste Art. Der amerikanische Krieg war also auf eine zwiefache Art den Schweden sehr vortheilhaft. L.

*) Auch auf den Bau der Kartoffeln, des Tabaks, des Raapsaats, verschiedener Gartengewächse, Farbe- und Medicinalkräuter hat man sich in neuern Zeiten gelegt, und Regierung und Patrioten haben lebhaft und thätigst denselben zu befördern gesucht. L.

**) Man sehe hierüber Bernouill's Archiv zur neuen Geschichte 1ster Th. Schlözers Staatsanz. 12. 48. p. 47. u. a. m. L.

dem Ende dieses Reichstages wurde der Saame der Uneinigkeit zwischen dem Könige und dem Volk ausgestreut und das Misvergnügen und die Spaltung wurde seitdem ununterbrochen vergrößert und allgemeiner.*)

Der König hatte der alten politischen Regel, Divide et impera, gemäß im Anfange des Reichstags die alten Klassen unter dem schwedischen Adel, die Klasse der Herren, Ritter und Knappen wieder hergestellt. Jedes Individuum sollte innerhalb seiner Klasse stimmen und die Pluralität der Klassen die Pluralität des Hauses bilden. Durch diese Mittel dachte der König seinen Einfluß durch die Kooperation der beyden obern Klassen zu sichern; beyde Klassen waren weniger zahlreich und ihre Mitglieder in einer Lage, die empfänglicher für jenen Ehrgeiz macht, der von der Gnade des Hofs abhängt; mithin konn-

 ten

*) Was König Gustav zur Emporhebung und Beförderung und Flor des Landes würklich gethan, nicht vorgeschlagen hat, sieht man aus der authentischen Staatschronik von Schweden Briefwechsel H. XXII. S. 230. sq. Staatsanz. H. 44. S. 408. sq. H. 45. S. 92. sq. und H. 47. S. 319. sq. In der That ist diese Chronik eine seltene Erscheinung in der politisch-gelehrten oder statistischen Welt. Nicht Entwürfe, was künftig geschehen soll, sondern Berichte, was bereits geschehen ist. Wie viel mögen wir davon dem unsterblichen Schefer verdanken? L.

ten auch diese Klassen leichter, als das ganze Corps des Adels, unter welchem sich viele befanden, die den Hof niemahls gesehen hatten, noch ihn je zu sehen verlangten, auf die Seite des Hofs gezogen werden.*) Aber der Plan mislang; die Mitglieder der

*) Auf dem Reichstag 1778 und 1779 waren versammlet 31 Grafen, 72 Freyherrn, 119 Altadeliche, 227 Knappen — wie man sieht, eine große Verschiedenheit unter der Zahl der verschiedenen Klassen des Adels — von den übrigen Ständen waren 47 Geistliche, 101 Abgeordnete des Bürger- und 160 des Bauernstandes, von welchen 135 aus Schweden und 24 aus Finnland waren — Jetzt besteht der Adel auf dem Reichstage aus den drey Klassen, der der Grafen und Baronen, der der Ritter oder des alten Adels und der der Knappen oder der Adelichen, deren Vorfahren erst seit Karln XI. den Adel erhielten. Nach Catteau ist der schwedische Adel 130 Familien stark, und der Aelteste jeder Familie kann auf dem Reichstage erscheinen. Versuch 248. Catteau I. ch. IX.

Nach Schlözern versteht man 1) unter dem Herrar oder dem Herrenstande Grafen und Freyherren, dergleichen es erst seit Eriks XIV. Krönung 1561 in Schweden giebt. Anfänglich hieß in Schweden niemand Herr, als wer ein Ritter in damaliger Bedeutung des Worts, d. i. in einen der Ritterorden von Palästina aufgenommen war. Nachher maßten sich auch die vornehmen Geistlichen dieses Ehrentitels an. Endlich schränkte ihn Gustav Adolph auf die Grafen und Freyherren ein. 2) Die zweite Klasse ist die der Riddare (Milites, Equites aurati) auf altdeutsch Ritter und Rittermäßige. Die

ers

der beyden obern Klassen setzten auf ihre Willfährigkeit einen so hohen Preis, daß keine Anerbiethungen sie dahin vermögen konnten, die Wünsche des Königs zu unterstützen, und die Mitglieder der dritten Klasse, die bisher ein gleiches Recht mit den ersten Grafen des Reichs gehabt hatten, sahen mit Erbitterung ihren Stimmen fünf Sechstel ihres ehemaligen Gewichts genommen, und so bildete das Haus seitdem beständig eine Opposition und wird diese wahrscheinlich auch ferner bilden.

Ein Vorschlag des Herrn Hummelhjelm zur Festsetzung der Grenzen der königlichen Macht und Be-

stim-

ersten erscheinen erst mit Gewißheit um das Jahr 1723. Da diese Würde den angesehensten Edelleuten ertheilt wurde, so entstand in der Folge ein Unterschied zwischen Riddare und menige Fraelsit oder zwischen Ritterschaft und gemeinem Adel. Dieser Ausdruck blieb auch dann noch üblich, wie der Unterschied nicht mehr war. In Gustav Adolphs und der heutigen Bedeutung aber ist derjenige Ritter, von dessen Vorfahren einer erweislich Reichsrath gewesen ist. 3) Swenner, sonst auch in alten Urkunden Knapar lat. Armigeri auf Altdeutsch Knecht, engl. Kneight. Knechte und Rittermäßige waren sonst Synonyma: Gustav Adolph änderte aber auch hier den Sprachgebrauch, und nannte Swenner, die aus keiner gräflichen, freyherrlichen und reichsräthlichen Familie sind. Briefwechsel H. XIX. S. 79. 80.

L.

stimmung der Rechte, welche den Repräsentanten der Nation wären gelassen worden, machte dem Reichstage ein plötzliches Ende. Die Register der Deliberationen sollten öffentlich bekannt gemacht werden, einige Bogen erschienen würklich im Druck, aber nun wurden die übrigen versiegelt und werden wahrscheinlich noch lange versiegelt bleiben.

Der Reichstag im Jahr 1786 fing auf eben die Art an, wie der letztere sich geendigt hatte. Die Berufung zu demselben wurde in den entfernten Provinzen bekannt gemacht, da noch keiner in der Hauptstadt sie erwartete und der russische Ambassadeur der Graf Muschin Puschin fiel in die Ungnade der Kaiserin, weil er sie nicht früher von diesem Vorfall benachrichtiget hatte, als der Bericht davon von den Grenzen Finnlands nach Petersburg kam. Man hat allgemein geglaubt, daß die einzige Absicht des Königs bey der Berufung dieses Reichstags gewesen sey, einige Maaßregeln des russischen Hofes zu vereiteln, wie denn auch würklich geschah, indem die vorgehabte Krönung zu Cherson dadurch aufgeschoben wurde. Die Propositionen auf dem Reichstag waren aber nicht von so großem Gewicht, daß sie nicht noch recht gut hätten verschoben oder ohne die Repräsentanten zu fragen, hätten entschieden werden können, und dies um so mehr, da es nur zu wahrscheinlich war, daß sie die Billigung der Repräsentanten nicht erhalten würden. Das Projekt des General Toll,

statt der verschiedenen Artikel, welche die Landbesitzer zur Unterhaltung der Soldaten während der Uebungen derselben jährlich lieferten, eine Geldtaxe zu heben, wurde einstimmig verworfen, und wie der König eine kategorische Antwort auf den Vorschlag, eine beständige Landtaxe auf das Brandteweinbrennen zu legen, verlangte, erklärte der Graf Fersen, es sey das eine Frage von einer solchen Wichtigkeit, daß die Entscheidung derselben bis auf einen andern Reichstag verschoben werden müsse, und seine Meinung wurde von dem ganzen Hause mit großem Beyfall angenommen.

Nur einen einzigen Punkt setzte der König durch und dieser war Errichtung von Kornböden zu Hülfsmitteln in Jahren des Mangels, wozu das Geld von der Nationalbank vorgeschossen werden sollte. Der Baron Degeer widersetzte sich lebhaft diesem Vorschlage und fragte, wer verantwortlich dafür seyn wolle, daß das Geld nicht zu andern Zwecken gebraucht werde? aber Baron Pechlin erwiederte, sey das Projekt an und für sich gut, so würde es illiberal von dem Reichstage gehandelt seyn, wenn er die Genehmigung desselben verweigere, und zu gleicher Zeit bemerkte er, daß der Tadel nicht den Reichstag treffen werde, wenn man in der Ausführung des Projekts einen Fehler beginge, aber im höchsten Grade verdiente es getadelt zu werden, wenn eine so nützliche Unternehmung aus Mangel an Nachgie-

giebigkeit nicht zu Stande komme. Auch der Graf Ferſen unterſtützte dieſe Meinung und ohngefähr hundert und funfzig tauſend Pfund Sterling wurden zu dem Zweck verwilligt; iſt das Geld ausgezahlt, ſo wird, wie ich vermuthe, auch der Vorſchlag auf eine gute Art ſchon ausgeführt ſeyn.

Dies war die einzige außerordentliche Ausgabe, wozu die Stände ſich verſtanden, in andern Fällen zeigten ſie eine ſo große Oekonomie, daß ſie ſelbſt nicht einmahl ihren Mitbürgern Erleichterung verſchaffen wollten, welche die Kupferminen unter Bürden bearbeiteten, die ihnen den Verkauf des Kupfers wie ehemals unmöglich machten; aber Guſtav, dem es unmöglich war, ſo nützliche Unterthanen im Elende zu ſehen, half ihnen durch andere Mittel.

Ohngeachtet aber der König ſo wenige Nachgiebigkeit auf dem Reichstage traf, ſo fanden doch die Mitglieder des Reichstags ihn ſehr bereitwillig, ihre Wünſche zu befriedigen. Der König opferte ein ſehr weſentliches Prärogativ auf, das ihm nicht nur nach der alten Regierungsform, ſelbſt ſeit den Zeiten Guſtav Adolphs, ſondern auch Kraft eines im Jahr 1772 feſtgeſetzten Artikels gebührte. Dies Privilegium beſtand darin, daß bey getheilter Meinung der Stände auf dem Reichstage über irgend einen Gegenſtand, der König das Recht zu entſcheiden hatte; aber auf die Vorſtellungen des Reichstages verpflich-

tete

tete sich der König stets auf die Meinung der Majorität der Stände zu sehen und sein Privilegium der Entscheidung, wenn die Stände gleich getheilt wären, aufzugeben. So genehmigte der König auch die Vorstellung, daß Militär- und Civilstellen auf Lebenszeit gegeben und keiner seine Stelle eher verlieren solle, als bis er wegen Uebelthaten angeklagt, und von einem Justizhofe derselben überführt worden sey; nur die Stellen sollten davon ausgenommen seyn, welche Kraft der Grundgesetze einzig von des Monarchen Wahl und Belieben abhingen.

Die Veranlassung zu dieser Resolution war, daß ein Hauptmann Ehrenpohls seiner Dienste entlassen und gezwungen worden war, aus dem Lande hinwegzugehen, weil er auf eine beleidigende Art, von dem Baron Heinrich Sparre, der einer von den Lieblingen des Königs ist, gesprochen hatte, da doch die Sache nicht von so großer Bedeutung war, als daß die beyden Herren sie nicht sehr gut unter sich hätten abthun können, ohne daß der König sich hätte darin mischen dürfen.

Ehe die Stände voneinander schieden, gaben sie noch einen Beweis von ihrem unabhängigen und widersprechenden Geiste, sie zogen nehmlich noch ein Procent von den Taxen, welche der König für die Bedürfnisse des Staats verlangt hatte.*) Der König

*) En prenant cette resolution den Abzug dieses Proc. betreffend, disent les Etats dans leur arrêté, conformé-

nig ahndete ihr Betragen auf eine strenge, aber doch väterliche Art, am Schlusse des Reichstags; er vermochte es nicht über sich, ihnen es zu verschweigen, daß, da er eine so große Abneigung bey ihnen gegen seine Absichten gefunden habe, es lange dauren werde, ehe er sie wieder zusammen berufe.

Der König war über diesen Reichstag höchst misvergnügt; verschiedene vom Adel, die er besonders freundschaftlich behandelt, und fast zu seinen beständigen Gesellschaftern gemacht hatte, erblickte er von dem Geiste der Opposition und Unabhängigkeit entflammt. Der Graf Brache, den der König als einen Verwandten der Königlichen Familie behandelt, und ihn mit all der Auszeichnung beehrt hatte, die ein solcher Rang erwarten mag, zeigte sich jetzt als Führer der Misvergnügten, und erlaubte sich Ausdrücke, die sehr schlecht den Gesinnungen entsprachen, die der König von ihm erwartet hatte. Doch herrschten auch schon vorher einige Uneinigkeiten zwischen dem Könige und dem Grafen, die durch den oben erwähnten Baron Sparre veranlaßt worden waren.

Der

mement au privilege le plus precieux, que les loix nous accordent, nous n'avons pas eu pour but de diminuer les ressources du gouverenment mais de donner à la partie la moins aisée des contribuables, l'esperance d'etre un jour soulagée. Catteau I. 152.

L.

Der König wollte nehmlich den Baron zum Kapitain-Lieutenant bey den königlichen Trabanten *) machen, wodurch der Baron und der Graf in Parallel gekommen seyn würden, denn der Graf hatte den nehmlichen Rang. Der Graf glaubte berechtigt zu seyn, sich diese Parallelisirung verbitten zu dürfen, und verbath sie würklich, und der Baron, der sich dadurch beleidigt hielt, sandte dem Grafen eine Herausforderung. Der König erfuhr dies und gab beyden Stubenarrest; um aber allen fernern üblen Folgen vorzubeugen, sandte er den Baron zu einer Expedition aus dem Reiche. Dennoch legte der Graf bald nachher seine Stelle am Hofe nieder, und seitdem hat er sich gänzlich mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt.

Noch verschiedene andere zogen sich nach Endigung des Reichstags vom Hofe zurück und aus keinen andern Gründen, als weil sie misvergnügt mit der Administration waren oder weil die Personen, die der

*) In the band of Gentlemen Pensioners steht im Text, und meiner Meinung nach sind die königl. Trabanten damit gemeint. Sie bestehen gewöhnlich außer den Hauptleuten aus hundert Mann, die in vier Kompagnien vertheilt sind. Die Hauptleute haben Obersten Rang und jeder Trabant den Rang eines Lieutenants der Armee.

der König mit seinem Zutrauen beehrte, von ihnen gehaßt wurden.

Von denjenigen aber, welche sich wegen persönlichen Misfallens dem Hofe widersetzten, verfuhr keiner so heftig, ohne andere als nur unbedeutende Gründe dazu zu haben, wie der Obrist Almfelt. Es ist wahr die Erhebung des Baron Essen zu der Würde eines Oberstlieutenants bey den leichten Dragonern war kränkend, da er als ältester Major ein näheres Recht zu dieser Stelle hatte; wenn aber auch der König gerade in diesem Falle Parteylichkeit für den Baron Essen zeigte, so hat er doch auch viel für den Oberst Almfelt gethan, der zur Zeit der Revolution im Jahr 1772 noch unbesoldeter Fähndrich war; er wurde seitdem ja Ritter, bekam den Adel und rückte bis zu einem ehrenvollen Posten in der Armee hinauf, und wie er diesen Posten aufgab, verwilligte ihm der König einige andere Vortheile, die sich fast bis auf zwey tausend Pfund jährlich beliefen.

Zehn-

Zehnter Abschnitt.

Ursachen, warum der König die Berufung des Reichstags im Jahr 1789 zu vermeiden schien? — Eine Muthmaßung, daß er ihn nichts desto weniger wünschte. — Unkluges Verfahren des Adel. — Der Adel widersetzt sich dem Könige, unterdeß die andern Stände alle seine Propositionen eingehen. — Der König macht alle Punkte unter den drey Ständen ab, geht dann zum Hause des Adels und erhält die Einwilligung zu allen seinen Vorschlägen. — Die gefangen genommenen Mitglieder werden in Freyheit gesetzt.

Die Erklärung des Königs, daß eine lange Zeit verstreichen werde, ehe er die Stände wieder zum Reichstag berufen werde, war vielleicht ein starker Grund, warum er bey dem Anfange des gegenwärtigen Krieges einen Reichstag zu vermeiden schien, und die Berufung zu demselben so lange, als möglich auffschob; aber verschiedene andere Methoden, Geld zu erlangen, waren ohne Würkung geblieben, ein Reichstag erschien also als letzte Hülfsquelle; doch giebt es mehrere, die behaupten, wohl unterrichtet zu seyn, und die versichern, es sey nichts weniger der Fall gewesen, als daß der König einen Reichstag zu vermeiden gesucht habe, alle die Zurüstungen zu einem Kriege und dessen endlicher Ausbruch sey einzig nur Präludium zu dem Reichstag gewesen, da der

Zu-

Zustand der Finanzen ihn schlechterdings nothwendig gemacht, und es nur einzig an einer scheinbar starken Ursach zu einem solchen Schritte gefehlt habe.

Zu behaupten, daß, da die Maaßregeln, welche zur Bezahlung der Nationalschuld ergriffen wurden, den Erwartungen, die man hegte, nicht entsprachen, es keine andere Mittel gegeben habe, die traurigen Umstände des Schatzes zu verbessern, als Vorlegung der Staatsrechnungen auf den Reichstag selbst, das hat allerdings einen Schein von Wahrscheinlichkeit. Die vergrößerten Ausgaben des Kriegs konnten für das Ganze von keiner großen Bedeutung seyn, und zu eben der Zeit, wo sie erfordert wurden, konnte sich eine Gelegenheit zur Wiedereroberung einiger Provinzen von dem russischen Reiche zeigen, zur Beruhigung der Schweden unter der Last neuer Taxen und zur Erholung ihres Monarchen.

Die Revolte in der schwedischen Armee verhinderte die Eroberungen zu machen, welche hätten gemacht werden können; war aber der vorher erwähnte Beweggrund würklich, so entsprach der Erfolg sehr glücklich; die Nation nehmlich übernahm es, eine um etwa 300000 Pfund erhöhete Taxe jährlich zu bezahlen, übernahm die ganze Schuld und eine neue Anleihe, die des Kriegs wegen gemacht werden sollte; dies alles zusammen betrug eine Summe von fünf Millionen Pfund Sterling.

Auch

Auch wurde dem Könige ein Verlangen nach einer ausgedehntern Macht und die Absicht zugeschrieben, daß er sich, sobald er den ersten bedeutenden Vortheil über die Feinde erlangt habe, von den Truppen zum unabhängigen Monarchen erklären lassen wolle. Dieser Verdacht, behaupteten die rebellirenden Officiere, sey der Hauptgrund ihrer Weigerung zu Friederichshamm gewesen; wenn sie aber in der That eine Idee von irgend einem Entwurf der Art hatten, so irrten sie sehr in der Ergreifung der Mittel, wodurch sie die Ausführung desselben verhindern wollten. Es ist klar, daß wenn der König nicht eine solche Opposition getroffen, er nie irgend einen Grund gehabt haben würde, eine größere Autorität zu verlangen, auch würde sich durchaus kein scheinbarer Vorwand, eine solche Vergrößerung der Nation vorzuschlagen, haben auffinden lassen; aber die Inaktivität der Armee aus Mangel an Gehorsam bewies die Nothwendigkeit, die Macht des Monarchen zu vergrößern hinreichend, und nur dringende Gefahr des Reichs hätte die Majorität des Reichstages bewegen können, eine Forderung der Art zu genehmigen. Der König erhielt das Recht des Kriegs und des Friedens, und das Recht alle Stellen in der Armee zu besetzen, war das mehr, als gerade nothwendig war? und nach einer richtigen Analogie gab man auch ihm eben das Recht in Betreff der geistlichen und bürgerlichen Aemter. Die Rechte der Nation, in Hinsicht auf Freyheit und Eigenthum,

wurden mehr vergrößert als vermindert; die Vorrechte des Adels, die die persönliche Sicherheit und die Territorialvortheile desselben betrafen, wurden auf alle im Reiche ansäßige Einwohner ausgedehnt. So entstehen oft die größten Glücksgüter aus den größten Uebeln.

Führwahr, kein größeres Unglück läßt sich denken, als die Lage war, in welche das Reich durch jene Empörung unter der Armee gesetzt wurde, und es ist zum Erstaunen, wie der Adel sich so sehr der schuldigen Officiere annehmen konnte, daß er sogar Rache dafür forderte, daß diese Officiere in einigen zu Gothenburg, während des Königs Aufenthalt daselbst, gedruckten Blättern getadelt worden waren; es erregte großes Erstaunen, daß der Adel durchaus die Verfasser jener Blätter verfolgt und bestraft wissen wollten. Solche Sachen waren Gegenstände der Berathschlagungen des Adels, unterdeß die Soldaten in Finnland verhungerten und das Reich auf allen Seiten mit Einfällen bedrohet wurde. Der König ließ dem Adel durch ihren Marschall und Sprecher, den Grafen Karl Emil Lewenhaupt, verschiedene Propositionen von der größten Wichtigkeit vorlegen, aber der Graf, ein Mann, der ehrwürdiger wegen seines Alters, als wegen seiner Geschicklichkeit ist, wurde von verschiedenen Mitgliedern auf eine solche Art aufgenommen, daß er sich genöthigt sah, den König zu ersuchen, durch ihn keine fernere Propositionen

dem Reichstag vorlegen zu lassen. Der König nahm dies Betragen sehr übel auf, er ließ alle Mitglieder des Reichstages zur Versammlung nach der großen Halle des königlichen Pallastes berufen, dankte den drey andern Ständen öffentlich für die hochachtungsvolle Aufmerksamkeit, die sie auf seine Vorschläge verwandt und für den Eifer, mit dem sie ihn unterstützt hätten, um das Elend des Reichs zu vermindern; der Adel überhaupt erhielt einige freundschaftliche Verweise wegen seines langsamen Verfahrens in Sachen, welche die größte Schnelle erfordert hätten, aber an den Grafen Fersen und den Baron Degeer wandte sich der König besonders, griff ihr Verfahren gegen den Marschall in den strengsten Ausdrücken an, und sagte, daß er ihren Mangel an Achtung gegen den Marschall als eine Beleidigung der Majestät ansehe, die der Marschall in ihren Sitzungen repräsentirt habe. Er klagte geradezu den Graf Fersen an, daß er den Thron des Königs Adolph erschüttert habe, er, der König, sey aber Willens, ihn zu verhindern, daß er nicht den Scepter des Sohns berühre. Worauf aber der König ausdrücklich bestand, war augenblickliche Genugthuung für die Beleidigungen, welche den Grafen Lewenhaupt, als Marschall zugefügt worden wären, und dem zufolge hieß der König den Adel nach ihrem Hause zurückgehen, und über diese Genugthuung sich zu berathschlagen. Graf Fersen versuchte es, zu seiner Vertheidigung zu sprechen, und verschiedene andere standen auf, ihn zu unterstützen,

aber der König wollte sie nicht hören, und gab ihnen zu wiederholten malen Zeichen sich hinwegzubegeben, es geschah dann endlich, sie gingen herunter zu ihrem gewöhnlichen Versammlungsort. *)

Graf Fersen, der, wie ich glaube, nie in seinem Leben bestürzt wurde, that den Vorschlag, die Register zu durchlaufen, um zu sehen, was es für eine Art von Beleidigung sey, über die der Marschall sich beklagt habe; es fand sich nichts wie eine warme Debatte, in der Jeder die stärksten Beweise zur Unterstützung und Durchsetzung seiner Meinung aufgestellt hatte. Weder der Graf Fersen, noch der Baron Degeer, wurden auch nicht eines einzigen un-

*) Die Rechtfertigung des schwedischen Adels findet man in Schlözers Staatsanzeigen Heft 50. S. 163. sq.

In dem polit. Journ. Nov. 1789 S. 1358 findet man von dem Lebenslauf des Grafen Lewenhaupts folgendes:

„Er war der Sohn des unglücklichen Grafen Lewenhaupts, der im vorigen Kriege mit Rußland das Oberkommando über die schwedische Armee führte. Carl Emil Lewenhaupt widmete sich dem Militär, verließ aber diese Laufbahn als er Cap. Lieutenant bey dem Garde-Corps mit dem Range eines Generalmajors war, und wurde bey der Geburth des Kronprinzen mit der Würde eines Reichsrathes unter dem Titel eines Herrn des Reichs, beehrt. Im Jahr 1786 wurde ihm auch das blaue Band zu Theil." — L.

unschicklichen Ausdrucks gegen den Marschall beschuldigt; sie hätten sich, hieß es, ihm widersetzt, weil sie und der Marschall verschiedener Meynung gewesen wären; aber dadurch hätten sie nicht mehr gethan, als wozu sie berechtiget wären, mithin fände hier gar keine Beleidigung des Marschalls von den beyden erwähnten Herren Statt, und also könne auch jene Genugthuung nicht gegeben werden.

Man zeigte eine Schrift vor, die fast von vierzig Mitgliedern des Hauses unterzeichnet war, und die verschiedene Handlungen, welche von Mangel an Achtung und von Roheit gegen den Marschall zeigten, enthielt, aber sie alle sah Graf Fersen als Ankläger an, und forderte sie auf, Zeugen aufzustellen. Unter tausend Menschen fand sich nun auch nicht ein Einziger, der die Anklage unterstützte, und der größte Theil von denjenigen, die sich unterschrieben hatten, bathen sie ihren Nahmen auskratzen zu lassen; einige gaben vor, sie hätten im Rausch unterschrieben, andere, sie seyn nicht mit dem Inhalt der Schrift bekannt gewesen, oder sie wären von Personen zur Unterschrift überredet worden, die sie nicht hätten beleidigen dürfen.

So stand nun das ganze Haus wie ein Mann da, und zeigte gegen die Maaßregeln des Königs eine Widersetzlichkeit, die größer war, wie irgend

eine je zuvor, und dies zu einer Zeit, während welcher die drey andern Stände alles thaten, was sie nur vermochten, um ihre Anhänglichkeit an dem König und ihren Eifer für das Wohl des Staats zu zeigen. Die gewafneten Bürger der Hauptstadt, stolz über das Zutrauen, das der König auf ihren Muth und ihre treue Anhänglichkeit setzte, waren bereit, alles für den König zu unternehmen, und wäre es nur Wille des Königs gewesen, die Anführer und Häupter des Adels gefangen zu nehmen, so hätte es ihm nur ein einziges Wort gekostet; die Bürger würden herbey geflogen seyn, seine Befehle auszuführen. Die Barone Degeer, Maclean, Stierneld, der General Graf Horn, der Justizpräsident Lilljestrale, und verschiedne andere geringeren Ranges, wurden arretirt, ohne die mindeste Schwierigkeit, aber der Oberst Almfelt verlangte den Verhaftsbefehl des Königs zu sehen, und auf die Antwort, daß der Befehl nur mündlich ertheilt sey, erwiederte er: „er, der noch kürzlich die Dragoner der königlichen Garde kommandirt habe, werde sich schlechterdings nicht von aufgeputzten Krämern arretiren lassen, sondern sey fest entschlossen, dem ersten, der sich unterstehen würde, Gewalt zu gebrauchen, oder auch nur in sein Zimmer zu kommen, das Gehirn zu zerschmettern. Hauptmann Oldenburg, ein Spitzenweber, hielt diese Warnung für zu ernsthaft, als daß er noch einen Schritt hätte weiter thun sollen, ohne vorher Bericht abzustatten, und

ich kann mit aller Wahrscheinlichkeit versichern, der gute Mann wurde gar nicht böse darüber, daß man ihn dieses Auftrags entledigte, und denselben einen Dragonerofficier ertheilte.

Der Graf Fersen wurde von einer Kompagnie königlicher Trabanten eskortiert. Der Hof seines Pallastes war mit Menschen von allen Klassen angefüllet. Wie er die Treppe hinunter ging, wisperte ihm jemand zu, daß eine Menge von Freunden zu seinem Dienste da ständen, wenn es ihm beliebe, Widerstand zu thun; aber der Graf antwortete mit sehr vieler Ruhe, nein, ich habe ein gutes Gewissen und fürchte nichts.

Die illustern Gefangenen wurden nach Friederichshoff gebracht, einem großen ungeendigten Gebäude, das ehemals von der verwittweten Königin bewohnt wurde, und das jetzt unter dem Vorwande ausgebessert wird, um die Officiere aus Finnland dort zu verwahren, die zur Erscheinung vor einem Kriegsgericht vorgeladen sind. Die Zimmer waren auf eine glänzende Art möblirt, und die Tafel sollte aus des Königs Küche besorgt werden, doch diese Gnade, verbath sich der größte Theil der Gefangenen, sie ließen sich aus ihren eigenen Häusern bedienen.

Dem Grafen Brache und dem Baron Pechlin wurde es erlaubt, in ihren Häusern zu sitzen, doch

wurden sie anfangs strenge bewacht. Sr. Majestät hätten sich aber alle diese Trubeln ersparen können, keiner versuchte es hinweg zu gehen, und der Adel war nachher nur noch heftiger; verschiedene Mitglieder desselben sprachen in einem Tone, wodurch sie zwanzigmahl ihre Leben verwirkt hätten, hätte der König nicht beschlossen gehabt, es nicht zur Strenge kommen zu lassen. Der Sekretär hatte Befehle, durchaus keinen unbedachtsamen Ausdruck in den Registern nieder zu schreiben, und denjenigen, welche Schriften angaben, die solche Ausdrücke enthielten, wurde nicht nur erlaubt, sondern man ersuchte sie sogar, dieselben zurück zu nehmen. Die Abwesenheit des Marschalls trug auch etwas zur Beruhigung der Gemüther bey. Der zum Vicemarschall ernannte Oberst Liljehorn beobachtete ein sehr vorsichtiges Betragen, so, daß er nie irgend etwas aufgab, das er für gerecht hielt, noch irgend eine Ursach zu Beschwerden und Klagen gab; aber das Misvergnügen des Adels ließ sich nicht besänftigen, so lange Mitglieder desselben gefangen saßen; auch schränkte sich der Geist des Misvergnügens nicht bloß auf das Haus ein; eine Anzahl junger Edelleute, worunter sich auch die Grafen Delagardie, Ribbing und Stenbock befanden, gaben ihre Stellen am Hofe und bey der Armee auf; die Damen erschienen nicht mehr am Hofe und in den öffentlichen Assembleen; alle Versammlungen und Vergnügungen der Art mußten aus Mangel an Gesellschaftern aufhören. So sehr

der

der König auch der Einsamkeit Feind ist, so ertrug er doch dies alles mit bewundernswürdiger Geduld, bis von den drey Ständen alle seine Wünsche erfüllt waren, und dann versöhnte er sich wieder mit dem Adel durch einen unerwarteten Besuch, den er in dem Hause desselben abstattete, und wo er allein alle die streitigen Punkte gegen die ganze Versammlung ausmachte, und in Zeit von drey Stunden sie vermochte, ihre Genehmigungen Propositionen zu ertheilen, worüber sie so viele Monathe lang, ohne zum Ziel zu kommen, berathschlagt hatten.

Dieser Schritt machte, daß der Reichstag einen glücklichen Ausgang nahm, die Gefangenen zu Friederichshoff wurden in Freyheit gesetzt, und ich erdreiste mich zu sagen, sie hatten sehr wenig Ursach wegen dieses Verfahrens Rachegefühle zu unterhalten. Der Graf Fersen, der bey weitem billigste Mann von diesen Gefangenen, mag vielleicht sogar aufrichtig genug seyn, zu gestehen, daß er in des Königs Lage gerade eben so verfahren haben würde. Während seiner Gefangenschaft schrieb er wenigstens seinen Kindern, daß sie sich über das, was vorgefallen sey, nicht beunruhigen, noch bey dieser Gelegenheit irgend eine Art von Rache zeigen sollten, denn er sey versichert, der König handele nur aus politischen Gründen und nicht aus persöhnlichem Haß so gegen ihn; er empfehle ihnen also dringendst einen glücklichen Ausgang mit Geduld zu erwarten.

Bey alle dem aber ist es hinreichend klar, daß er nicht partheyisch für die neuen Veränderungen in der Regierungsform eingenommen war. Wie die drey Stände dem Adel ihre Beschlüsse in dieser Sache mittheilten und das Haus preßten, ihre Maaßregeln auch zu den seinigen zu machen, schüttelte er den Kopf und sagte laut genug, daß es der Deputirte hören konnte, „Armes Volk! man muß es euch vergeben, denn ihr wißt nicht, was ihr da thun wollet!“

Eilfter Abschnitt.

Aufhebung des schwedischen Senats. — Errichtung eines neuen Kollegii, das die Stelle des aufgehobenen ersetzen soll. — Komposition des hohen Justizhofs. — Charakter Sr. Excellenz des Grafen Wachtmeister, Oberjustizpräsidenten des Reichs. — Se. Excellenz Graf Beckfries zweyter Präsident des erwähnten Kollegii.

Der kühnste Schlag, der die schwedische Konstitution traf, war die Aufhebung des Senats. In allen vorigen Revolutionen hatte man diese Gesellschaft, die so alt, wie das Königreich selbst, war, respektirt, und wenn die Macht derselben bald mehr bald weniger eingeschränkt worden war, so hatte sie doch ununterbrochen fortgedauert. Nach der im Jahr 1772 eingeführten Regierungsform, wurde die einstimmige Verschiedenheit der Meynung des Senats erfordert, wenn diese der Meynung des Königs das Gegenwicht halten sollte; ein solcher Fall ereignete sich aber nicht während dieser sechszehn Jahre; auch würde es im höchsten Grade seltsam seyn, wenn ein Monarch mit seinen überredenden Talenten und mit einer uneingeschränkten Gewalt, die Stellen im Senat zu besetzen, wenigstens nicht eine Stimme auf seiner Seite haben sollte. Es konnte also nicht des Königs Absicht seyn, diesen schwachen Widerstand hin-

hinweg zu räumen, der noch einen Schatten von der alten Konstitution unterhielt. Er muß andere Gründe zu einem so außerordentlichen Schritt gehabt haben.

Da sehr wenige um die Geheimnisse Königs Gustavs wissen, so könnte eine Aufstellung seiner Beweggründe mit irgend einem Grade von Gewißheit als Vermessenheit angesehen werden; der einzige Weg, der hier zur Wahrheit führt, ist einen scharfen Blick auf den Zustand der Sachen zu werfen, und durch Zusammenstellung der Umstände herauszubringen, was das wahrscheinlichste, wo nicht, die Wahrheit selbst, ist.

Der Senat war seit mehreren Jahrhunderten die Hauptstütze der aristokratischen Partey in Schweden. Berechtigt zur Verwaltung der Regierung während der Abwesenheit des Monarchen, nutzten die Senatoren gewöhnlich einen Zeitpunkt, der ihren Ehrgeiz so vortheilhaft war, und sehr unwillig schienen sie sich von der Macht, die einmahl in ihren Händen lag, zu trennen. Während Karls XII. Aufenthalt in der Türkey wagte der Senat mehrere Eingriffe in die Rechte des Königs, und gieng zuletzt so weit, daß er eine Art von Reichstag berief, der ohngeachtet er sich plötzlich wegen des Königs Zurückkunft endigte, doch den Grund zu den Eräugnissen im Jahr 1718 legte. Daß dem würklich so sey, sieht

man

man aus dem Entwurf einer neuen Regierungsform, welcher der Prinzessin Ulrike Eleonore sechs Monathe vor dem Tode ihres Bruders, zu dessen Nachfolgerin sie zum Nachtheil des Herzogs von Holstein, eines Sohns ihrer ältern Schwester, heimlich ernannt war, zur Approbation überreicht wurde. Es ist allgemein bekannt, wie der Senat mit dem Nahmen des vorigen Königs Adolph verfuhr, es wurden Verordnungen gedruckt, zu welchen der König seinen Konsens nicht geben wollte. Auch wurde es unter der jetzigen Regierung beym Ausbruch der Verschwörung in Finnland dem Senate vorgeschlagen, einen Reichstag selbst ohne Genehmigung des Königs zu berufen, und wenn gleich dieser Vorschlag nicht beliebt wurde, so war er doch hinreichend, den König sehen zu lassen, was unter andern Umständen sich eräugnen könne.

Die heftigen Oppositionen im Hause des Adels während des letzten Reichstags, können vielleicht auch etwas dazu beygetragen haben, den König in seinem Entschluß, den Einfluß desselben zu vermindern, wenn er anders solche Ideen schon vorher hatte, zu befestigen.

Wahrscheinlich ist es, daß das Schicksal des Senats bereits im Herzen des Königs entschieden war, als er sich den indirekten Konsens der übrigen Stände zu der beyfallswürdigen Proposition verschafte, „daß alle Streitigkeiten und Sachen, die das Leben,

die Ehre oder das Eigenthum seiner Unterthanen beträfen, in der letzten Instanz von einem hohen Gerichtshofe entschieden, und dieser aus Mitgliedern aller Stände bestehen, also Jeder von seines Gleichen gerichtet werden solle." Diese Einrichtung war sicher einer Regierung würdig, deren Bestreben auf Erhaltung der Freyheit gerichtet war, und unmöglich war es, daß ihr der Beyfall entgehen konnte. Der König, der diesen Konsens der drey Stände erhielt, hatte also gesetzmäßige Macht, eine Veränderung in dem Senat vorzunehmen, dem vormahls die hohe gerichtliche Auktorität in Verbindung mit dem Könige gehörte, der in allen Sachen der Art nur zwey Stimmen hat. Aber der Wechsel bestand in nichts geringern, als in der Herabsetzung des Senats von einem Senat des Reichs zu einem bloßen Gerichtshofe, der von aller Theilnahme an politischen Angelegenheiten oder von allem Antheil an der Regierung verdrängt war. *)

Was

*) Dieser Hof ist nun bloß Gerichtshof, aber höchster im Reich, seine Mitglieder waren ehemals Senatoren, jetzt sind sie nicht mehr und weniger als Mitglieder des höchsten Tribunals. Was übrig geblieben, ist, daß der König auch noch jetzt nur noch 2 Stimmen in allen Justizsachen und eine entscheidende Stimme hat, wenn die Meinungen getheilt sind.

Eine trefliche Einrichtung bey der schwedischen Justiz, die allgemein zu seyn verdiente und es weit nicht ist,

Was der König durch diese Neuerung gewonnen, ist sichtbar. Auch nicht der schwächste Schatte einer Macht, besteht darin, daß man jährlich erfährt, wie viele Processe abgethan sind und wie viele noch unentschieden geblieben sind und aus was für Gründen. Außer einem Hauptverzeichniß, das jährlich verfertigt wird, müssen alle Mitglieder sämtlicher Justizcollegia jährliche Verzeichnisse von dem einschicken, was bey ihnen entschieden und nicht entschieden ist. Das römische Recht, sagt Hr. Tozen, ist zwar in Schweden nicht ganz außer Gebrauch und wird noch zu Upsala gelehrt, es darf aber in den Gerichten weder angeführt noch darnach gesprochen werden. Daher ist auch das gerichtliche Verfahren kurz und einfach. Hat Hr. Tozen Recht und so viel ich weiß, hat er es völlig, so muß es auffallend seyn, daß gegen das Ende des Jahrs 1765 beym schwedischen Hofgerichte 596, beym gothischen 499 und beim oboischen 53, also zusammen 1148 unabgethane ordentliche Processe sich befanden, und daß nur 248 Processe in dem erwähnten Jahr abgethan wurden. Wie erklärt sich diese Einrichtung? War Faulheit der Richter oder Chikane Schuld daran? Ich erinnere mich nicht Klagen darüber gelesen zu haben, und glaube, daß man in Schweden wohl nicht mehr wie in andern Reichen darüber klagen dürfe. Auch an hinreichender Besetzung der Hofgerichte scheint es eben so wenig zu fehlen, und sicher darf man den Grund da suchen, wo man bey gleichen Erscheinungen ihn überall suchen sollte, wohl darin, daß man auch in Schweden nicht nach gewissen, wenigen, festgesetzten Grundsätzen urtheilt und spricht, sondern jeden Fall nach einen bestimmten Gesetze entscheiden soll. Fast verzweifele ich, daß

die

Macht, die nicht vom Könige kommt, ist noch übrig; der König mag nun gegenwärtig oder abwesend seyn, er ist immer Hauptbeförderer und Lenker jedes Schritts, der irgend einen Anschein von Befehl oder Justiz hat, und wenige Unternehmungen werden ohne diese Farben in Schweden gelingen.

Was die Nation durch diese Einrichtung gewonnen hat, ist mehr idealisch, so wie es oft in politischer Hinsicht mit der Freyheit selbst ist. Es ist allerdings ein goldenes Vorrecht, von seines Gleichen gerichtet zu werden, ein Vorrecht, das vorher das Volk nicht hatte, da nur aus der Klasse des Adels die Mitglieder des Senats genommen wurden und genommen werden konnten; aber wenn man den ehrwürdigen persöhnlichen Charakter der neuen Mitglieder ausnimmt, so ist es schwer zu begreifen, wie zum Beyspiel ein Herr von Ehlers, Ritter des Nordsternordens und erster Sekretär in des Königs Kanzley, mehr Interesse für den Bürger und Bauernstand, als für den Adel haben könne, oder warum ihre Rechte sich jetzt sicherer in seinen Händen befinden sollten, als einige Jahre nachher, da seine Dienste und Verdienste vielleicht mit der Baronswürde belohnt werden können. Man hat von Klagen gegen die

die Menschheit je so glücklich seyn werde, das Hauptübel, an dem die heilige Justiz leidet, endlich einmahl gehoben zu sehen. L.

die Urtheile des Senats gehört, und jeder, der eine gute Sache hat, wird es wohl für eine glückliche Einrichtung halten, daß einige Mitglieder in dem neuen hohen Gerichtshofe aus der Mitte der Alten ernannt wurden.

Unter diesen würde dem Oberpräsidenten und Grafen Wachtmeister jede Stimme zugefallen seyn, wenn sein Amt von der Wahl des Publicums abgehangen hätte. Der König konnte seinen Unterthanen keinen größern Beweis seines Wohlwollens für sie geben, als ihre Rechte und ihre Wohlfahrt den Händen eines solchen Mannes anzuvertrauen. Denn wenn auch der Graf Wachtmeister nicht selbst als ein sehr großer Rechtskundiger aufgestellt werden kann, so ist doch seine Rechtschaffenheit, Menschlichkeit, und sein richtiger natürlicher Verstand, eine Schutzwehr gegen alle Ränke derer, die sich durch Chikane auszeichnen. Er liebt Justiz und weiß sie zu finden.

Einem Manne von seiner Geburt, und noch mehr von einem Vermögen, das ganz unabhängig macht, gereicht es zum großen Lobe, sich so wie er, dem Studium der Rechte mit einem solchen Eifer und solcher Thätigkeit zu widmen, daß er bereits in einem Alter, wo nur Wenige einige Aufmerksamkeit auf ernsthafte Geschäfte verwenden, alle gewöhnlichen Uebungen der Praxis durchgegangen ist. Da

er weit entfernt war, dadurch Schöpfer seines Glücks zu werden, so konnte er sichtbar keinen andern Zweck haben, als dem Lande zu dienen.

Nachdem er aus eigener Erfahrung die Natur und die Pflichten aller niedrigen Gerichtsstellen, selbst die eines Schreibers bey einem Dorfrichter kennen gelernt hatte, kam er zu der königlichen Kanzeley, und seine Protokolle in den Sitzungen des Senats machten ihn dem Könige bekannt.

Eine der erhabensten Eigenschaften des Königs besteht darin, daß er ein unvergleichlicher Beurtheiler und Kenner des Verdienstes ist; einige wenige Jahre nach der ersten Bekanntschaft war auch schon der Graf Wachtmeister von dem Könige zu der Würde eines Justizpräsidenten, mit dem Range und den Prärogativen eines Senators erhoben.

Es gab ehemals eine hohe Justizwürde, deren Besitzer den Titel Riksdrotset oder Oberjustizpräsident des Reichs führte, und der den Rang vor allen übrigen Senatoren hatte. Diese hohe Würde führte der König zu Gunsten des Grafen Wachtmeisters wieder ein, wies dem Grafen den prächtigen, ehemahls der Familie Piper zugehörigen Pallast zur Wohnung an, und versorgte ihn mit den Mitteln, einer solchen Würde gemäß leben zu können, ohne sein eigenes Vermögen anzugreifen.

An

Auf dieser höchsten Stufe menschlicher Größe, zu der ein Unterthan hinaufsteigen kann, erblickte sich Graf Wachtmeister noch vor dem dreyßigsten Jahre; aber er ist so wenig Freund von alle dem Pomp und dem Glanze, der ihn umgiebt, daß man ihn öfterer zu Fuß in einem gewöhnlichen Ueberrock, ohne Stern und selbst ohne einen Bedienten, als in seiner Karosse zu sehen pflegt.

Mit dieser neuen Würde ist auch die Präsidentenwürde des königlichen Hofgerichts vereinigt; mit einem Wort alles, was die Distribution der Justiz im ganzen Reiche betrift, ist seiner unmittelbaren Aufsicht anvertrauet; und keiner darf im geringsten fürchten, daß Graf Wachtmeister für seinen Stand partheyisch seyn werde, wenn ein Mitglied desselben einen ungerechten Proceß gegen irgend Jemand von den andern Ständen anfienge; auch wird der ärmste Bauer sich nicht fürchten, seine Rechte gegen den begütertsten Edelmann zu behaupten.

Aus diesen Gründen bin ich den Schluß zu machen geneigt, daß die neue Einrichtung vielleicht mehr für des Monarchen eigene Absichten, als für irgend einen partikulär Vortheil seiner Unterthanen günstig sey. Was aber den König Gustav zur ewigen Dankbarkeit der schwedischen Nation berechtigt, ist die Ausdehnung verschiedener wesentlichen Vorrechte des Adels auf alle Bürger oder auf alle

ansässige Einwohner des Reichs; dahin gehört der vollkommene Genuß persönlicher Freyheit, bis man gesetzmäßig eines Kapital-Verbrechens überführt ist; das Recht des Land- und Gütherbesitzes von welcher Natur und Beschaffenheit sie auch seyn mögen; ein freyer Handel mit den Produkten des Landes; die Wiederheimfallung der Kronpachten auf die Kinder und Erben des Besitzers, und die Zulassung der vier Stände zu der geheimen Kommittee des Reichstags. Solche Vortheile werden die Herzen, selbst der niedrigsten Volksklasse, zu dem hohen Ehrgeiz der Freyheit empor heben, und die Schweden dieses Segens würdig machen, und der Monarch, aus dessen Hand dieser Segen hervor stieg, zeigt sich eben dadurch, als würdiger Beherrscher eines freyen und edlen Volks.

Jeder Bürger Schwedens wird berechtigt seyn, den ersten Adel des Reichs als seines Gleichen anzusehen, da er gleichen Gesetzen mit ihm unterworfen ist, gleiche Vortheile und Rechte mit dem Adel genießt, und vielleicht Beweise eines gleichen Eifers für den Dienst des Vaterlandes gegeben hat.

Ende des ersten Theils.

Charaktere

und

Anekdoten

vom

Schwedischen Hofe.

Zweyter Theil.

Zwölfter Abschnitt.

Grundsätze der jetzigen schwedischen Regierungsform — Das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten hat der König selbst. — Wer die Stellen des Premierminister oder des Großkanzlers des Reichs besitzt? — Staatssekretäre bey den verschiedenen Zweigen der Administration, dem Civil- Militair- und Finanzdepartement. — Von den hohen Reichsbedienten und den Mitgliedern des ehemaligen Senats, die ihre respektiven Plätze beybehielten.

Nach den Grundsätzen der gegenwärtigen schwedischen Regierungsform können weder neue Abgaben aufgelegt, noch neue Gesetze eingeführt werden, wenn nicht das Volk seine Genehmigung dazu durch seine Repräsentanten ertheilt hat, die sich deshalb so oft versammeln müssen, als der König es für nöthig findet. *)

Die

*) Schwedens jetzige Reichsgrundgesetze sind 1) die 1772 eingeführte sogenannte neue Regierungsform und 2) die Vereinigungs und Sicherheitsakte von 1789. Jene gilt noch in allen Punkten, welche dieser nicht widersprechen. In beyden aber ist weit noch nicht alles bestimmt, was

be-

Die ganze administrative und ausführende Gewalt besitzt der König, alle Bedienungen und Stellen im Reich, die bürgerlichen und kirchlichen sowohl, als die militärischen, vergiebt einzig der König, und nur ihm sind alle Bediente im Reich Rechenschaft zu geben schuldig. *)

Den höchsten Hof zur Administration der Justiz ausgenommen, liegt die ganze Bürde der Regierung auf des Monarchen Schultern; die verschiedenen Departements stehen unmittelbar unter seiner Aufsicht, er

bestimmt seyn sollte; das Fehlende muß 3) aus Urkunden, die fast alle über das Jahr 1680 hinausreichen, geschöpft und bestimmt werden. Da die wahre Freyheit erfordert, frey für die Unterhaltung des Staats das zu geben, was man für nöthig erachtet, heißt es im 5ten Artikel der Unionsakte, so soll die schwedische Nation das Recht haben, de deliberer sur ce sujet avec le roi, d'accorder, de refuser et de convenir. — Höchste Oberaufsicht über die Einkünfte und ihre Verwaltung hat der König, aber von der Verwendung der Gelder muß dem Ausschusse der Reichsstände Bericht abgestattet werden. Auch muß das Staatscomtoir gegen königliche Anweisungen auch außerordentliche Zahlungen leisten, Catteau I. p. 86. Ray. F. 36. und Schlözers Briefwechsel IV. XIX. S. 67. L.

*) Man sehe den ersten Artikel der Unionsakte. Aber nicht ganz willkührlich kann der König bey Besetzung der Stellen verfahren; er kann nur mit gebohrnen Schweden Stellen besetzen. L.

er ist es, der sie in Thätigkeit setzt, er ist es, dem von allen erst Bericht abgestattet werden muß, ehe was ausgeführt werden kann. *)

Alle ministerial Sachen werden gewöhnlich von dem Könige selbst besorgt, oder vermittelst seines Sekretärs, des Herrn von Asp, der die Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten besitzt. Herr von Asp wurde von den Ambassadeurs des Königs, dem Baron von Nolcken in England, und dem verstorbenen Grafen Creutz in Frankreich zu diesem Posten gebildet, und man kennt ihn als einen Mann, der diesem wichtigen Posten gewachsen ist.

Herr Frank war noch kürzlich derjenige, der diese Stelle vortheilhaft auszeichnend verwaltete, da aber der König selbst unermüdet thätig ist, so bekam dies Departement zu viele Arbeit für einen Mann. Sehr wenige werden im Stande seyn, die Bürde so lange zu tragen, als Herr Frank sie würklich trug. Der König verwilligte ihm seinen Zurückzug mit dem Range und dem Gehalt eines Staatssekretärs und der Anwartschaft auf ein Staatssekretariat bey der ersten Vakanz.

Der Minister Pomp und Glanz wird von den Excellenzen, dem Grafen Oxenstierna und dem

*) Kraft der Unionsakte.

Grafen Duben, aufrecht erhalten, welche auch die Reichs-Oberkanzlerwürde bekleiden.

Graf Oxenstierna wird für ein Genie der ersten Größe gehalten, er war aber sich selbst zu heben, nicht sehr thätig. Verschiedene Jahre lang war er Sekretär bey der schwedischen Gesandschaft in Wien, er kam zurück und wurde am Hofe der verwittweten Königin angestellt, und war nur wegen seiner ausgezeichneten Talente für die Dichtkunst bekannt. Der König speiste einmahl bey der Königin Mutter auf ihrem Sommerpallast Swartsioe, und bezeugte ein Befremden darüber, daß der Graf Oxenstierna, der jetzt an ihrem Hofe lebte, nicht zur Tafel gebethen sey; die Königin entschuldigte sich damit, es fehle dem Grafen an einer Stelle, die ihm den Rang gebe, der zum Genuß einer solchen Ehre erfordert werde. Der König sagte kein Wort weiter, ließ aber den Grafen zu sich nach der Stadt bitten, ernannte ihn zum Kammerherrn am regierenden Hofe, und stellte ihn in dieser Würde seiner Frau Mutter bey dem nächsten Besuche vor, den er ihr zu Swartsioe abstattete.

Ohngeachtet nun der Graf auf einem glücklichen Wege war, der zu den ersten Stellen im Reiche führte, so verwaltete er doch, um sich in der Praxis zu erhalten, mit großer Emsigkeit eine kleine Stelle,

die

die er bey dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten hatte. Nach einigen Jahren wurde er nebst fünf andern königlichen Kammerherren zur Würde eines Oberkammerherrn erhoben, auch ernannte man ihn zum Ehrenmitglied der Kanzley, bey der er jetzt Präsident ist, ein Prärogativ, das stets dem Premierminister gebührt. Der König hatte bereits das Haus des verstorbenen Graf Karl Fersen gekauft, um zur beständigen Wohnung des Premierministers zu dienen, und nun kaufte er auch die eleganten Möbeln und sogar die Bibliothek des Grafen Creutz, und überließ das Haus, so wie es war, dem Grafen Oxenstierna zum Gebrauch.

Auch ist dies Haus reichlich mit Silbergeräthe und andern Bedürfnissen für den Empfang auswärtiger Gesandte versorgt, welchen Se. Excellenz häufig Gastmähler geben.

Wenn man auch gleich den Grafen Oxenstierna in Hinsicht auf Talente und Geschicklichkeit, vielleicht mit jedem andern Minister in Europa vergleichen kann, so besteht doch sein Hauptverdienst in Hinsicht auf seinen Herrn, wie es scheint, darin, daß er niemahls ungefragt seine Meynung sagt, und nie auf dieselbe besteht, wenn er findet, daß der König gerad der entgegengesetzten Meynung ist. König Gustav liebt es, selbst zu regieren, und ohngeachtet er die Talente des berühmten Axel Oxenstierna, des

Reichs-

Reichskanzlers unter der Regierung des Königs Gustav Adolphs und dessen Tochter, der Königin Christine, sehr hochschätzt und bewundert, so glaube ich doch, daß ein Minister von dieses Kanzlers kühnem und storrigem Charakter sich nicht lange in der Gnade des Königs würde erhalten können.

Graf Duben, auch ein sehr würdiges Mitglied des ehemaligen Senats, brachte einen großen Theil seines Lebens am Hofe des vorigen Königs zu, und besitzt ganz das Aeußere und die Manieren des vollendetsten Hofmanns. Da er die Geheimnisse aller Intriguen und die verschiedenen Parteyen des Hofs sowohl, als die ehemaligen Staatsparteyen in Schweden kennen lernte, so erwarb er sich große Kenntnisse in der Politik, ohngeachtet er nie vorher diese Laufbahn betrat. Eine ununterbrochene persönliche Anhänglichkeit an die königliche Familie mag aber auch das ihrige dazu beygetragen haben, daß man ihn auf dem Posten sieht, wo er jetzt steht.

Unter den Staatssekretären ist Herr Schroederheim der älteste im Amte; er hat das bürgerliche Departement und kam zu diesem erhabenen Ehrenposten sehr jung; blos seine Talente und die nützlichen Dienste, die er seinem Herrn leistete, hoben ihn hinauf. Ohngeachtet er sehr angenehme gesellige Eigenschaften besitzt und ein so guter Gesellschafter ist, als nur ein Mensch in der Welt seyn kann, so kommen

ihm

ihm doch wenige in Ansehung seiner unermüdeten Geschäftigkeit und Besorgung seiner Amtspflichten gleich. Er hat daher wenig Zeit auf seine eigenen Angelegenheiten zu verwenden, die denn auch nicht in der besten Ordnung seyn sollen, und dies ist um desto wahrscheinlicher, da er ein so gutes Herz besitzt, daß er auch den letzten Groschen den Armen, von welchen eine große Schaar jeden Morgen auf ihn wartet, hingeben könnte. Aber des Königs Gnade hat ihn bis jetzt unterstützt und wird ihn vermuthlich ferner unterstützen. Man beschuldigte ihn ehemals, daß er sich von seinen Klienten seine Dienste bezahlen lasse; es kann seyn, aber was ich gewiß weiß, ist, daß er oft für Leute von Verdienst gearbeitet hat, die es für eine Beleidigung gehalten haben würden, ihm einen andern Lohn, als ihre Hochachtung und Dankbarkeit anzubiethen.

Das Kriegsdepartement wird für das ergiebigste an gesetzmäßigen Vortheilen gehalten. Der gegenwärtige Staatssekretär bey demselben ist Herr Carlson. Er steht in großer Achtung wegen seines persönlichen Charakters, und die gelehrte Welt kennt ihn durch sein Oreithologisches Kabinet, von dem eine prächtige Beschreibung auf seine Privat-Kosten erschienen ist.

Baron Ruth folgt in dem Departement der Finanzen dem Baron Lilljencranz, der zu verschiedenen ma-

malen um seine Entlassung bath, und dem endlich eine Stelle im Senat zu Theil wurde. Ohngeachtet man versichert, daß der gegenwärtige Staatssekretär den Schatz nicht in dem blühendsten Zustande traf, so ist doch das größte Ziel, nach dem er möglicher Weise streben kann, die Schatzkammer in dem Zustande zu verlassen, in der er sie fand.

Es war für seine Empfehlung von großem Vortheil, daß er sich als guter Oekonom sowohl in seinen eigenen Angelegenheiten, als in denen des Herzogs von Südermannland gezeigt hatte. Des Herzogs sämmtliche Schulden hat er auf eine sehr glückliche Art getilgt, und ich wünsche, er könnte dem Königreich eben den Dienst leisten.

Durch die eben erwähnten fünf oder sechs Personen wird die Regierung in eben der Aktivität erhalten, als ehemals durch die Kooperation des ganzen Senats. Man sagt, Graf Axel Fersen habe wie er den Senat verließ, als Grund seines Hinweggehens angegeben, weder er noch die übrigen Senatoren seyen von den mindesten Nutzen für das Land, und es sey Beyspiel ohne Beyspiel einer unnöthigen Ausgabe, wenn der König von Schweden sechszehn Geheime Räthe besolde, ohne jemahls auch nur einen von ihnen um Rath zu fragen.

Die, welche noch von dem ehemaligen Senat übrig geblieben zu seyn scheinen, sind einzig die ho-

hen Kronbediente, welche ohne Hinsicht auf ihre Stelle unter diesem erhabenen Stande, eben den Rang und die Prärogative kraft ihrer respektiven Stellen genießen. Diese sind:

Der Herzog von Hessenstein, Gouverneur der schwedischen Provinzen in Deutschland; — in einem der folgenden Abschnitte werde ich umständlicher von ihm reden.

Se. Excellenz der Graf Bonde, Obermarschall des Reichs und des königlichen Hofstaats.*) Er stammt aus der alten, bereits im vierten Abschnitt erwähnten Familie von Bonde, und unser Graf ist der funfzehnte Senator aus dieser Familie, in einer ununterbrochenen Folge von dem Vater auf den Sohn. Als einziger Sohn nach dem Tode seines ältern Bruders, der vor einigen Jahren unverheurathet starb, kam er zum Besitz aller Güther der Familie.

Se. Excellenz Baron Karl Sparre, Gouverneur von Stockholm. Auch er stammt von einer alten und berühmten Familie. Einer seiner Vorfahren heurathete die Tochter Königs Erichs des Eilften von Schweden. Baron Sparre war Hauptkommissair

*) Der Reichs- oder oberste Marschall ist der Erste vom Hofstaat des Königs, unter ihm stehen alle, die zum Hofstaate gehören.

sair zur Versorgung der Armee in dem preußischen Kriege, und wie der Friede geschlossen wurde, belohnte man ihn mit dem Gouvernement von Gefleborg im Norden von Schweden. Hier erwarb er sich so viele Liebe und Bewunderung, daß er vorzüglich seiner Popularität die Beförderung zu seinem jetzigen Posten verdankt, und auf diesem betrug er sich so, wie man es von einem Manne solchen Rufs erwarten konnte.

Se. Excellenz Graf Backfries stammt aus einer berühmten und reichen dänischen Familie. Seine Vorfahren verließen ihr Vaterland, und setzten sich in Schweden. Er war selbst, seitdem er in den Senat kam, ein Mitglied des hohen Justizhofes, und zeigte eine solche Bekanntschaft mit den Geschäften dieses Departements, daß Se. Majestät ihn für unentbehrlich für die Konsolidation des neuen Tribunals hielt, wo er aus einem Oberjustizrath zum Präsidenten emporstieg.

Dreyzehnter Abschnitt.

Anekdoten, das Leben Sr. Excellenz des Grafen Axel Fersen und seinen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten betreffend. — Bericht von dem Reichstage im Jahr 1756 und der unglücklichen Katastrophe des Grafen Brahe und einiger andern, die sich in eine Verschwörung gegen die Konstitution eingelassen hatten. — Krieg gegen Preussen. — Die französische Partey verschaft sich die Gunst des Hofs. Mittel dazu. — Des Grafen Fersen Einfluß auf das Gouvernement. Sein grenzenloser Muth und einige andere seiner persönlichen Eigenschaften. — Von seinen Privatangelegenheiten.

Unter den verschiedenen Personen, die in dem vorigen Abschnitt auftraten, verdienen einige einer umständlichern Erwähnung.

Graf Axel Fersen ist von einer sehr alten Familie, dennoch kann man sagen, er war der Erste, der diesem Nahmen ein großes Gewicht in Schweden gab.

Da ihn seine Geburth an französisches Interesse band, und er frühzeitig Merkmahle eines Geistes gab, der großer Unternehmungen und einer unerschrockenen Beharrlichkeit in Ausführung derselben fähig sey, so wurde er von dem Grafen Tessin und

mehreren andern von dieser Partey in Schweden so dringend empfohlen, daß der französische Minister ihn zum Obersten unter den Truppen seines Vaterlandes machte, und ihm das Kommando eines Regiments in Frankreich anvertraute, zu einer Zeit, da der Graf noch nicht einmahl eine Kompagnie in Schweden kommandirt hatte.

Aber seine auswärtige Beförderung bahnte ihm den Weg zu größern Ehrenstellen in seinem Vaterlande; seine politischen Kenntnisse machten ihn seinen Freunden unentbehrlich; und bald nach seiner Rückkehr nach Schweden wurde er einer der Häupter und Führer der französischen Partey.

In dem merkwürdigen Jahr 1756 wurde er zum Marschall des Reichstags erwählt, sein Mitbewerber um diese Würde war Graf Brahe, der von der russischen Partey unterstützt wurde. Nur eine einzige Stimme entschied zu Gunsten des Grafen Fersen. Es herrschte ein ewiger Kampf während des Reichstages um die Superiorität; aber die weisen Maaßregeln und das standhafte Verfahren des Grafen Fersen gewannen ihm mehr und mehr das Zutrauen der Mitglieder, und seine Partey hatte auch unter den andern Ständen eine Pluralität der Stimmen, die der Gegenpartey nur geringe Hofnungen zu einem glücklichen Erfolg überließ, ohngeachtet das Interesse des Hofs zu Gunsten der letztern war.

Graf Brahe, dessen Ehrgeiz weit seine Geschicklichkeit übertraf, wurde angeklagt, er habe Plane zur Emporhebung seiner eigenen Größe selbst zum Ruin seines Vaterlandes entworfen; denn kein anderer Zweck konnte vernünftiger Weise erwartet werden, da man den Händen dreyer Ausländer eine willkührliche Gewalt anvertrauete, von welchen der eine auch bey den besten Absichten für sein Land sich unaufhörlich gezwungen sah, alle andere Betrachtungen dem häuslichen Frieden aufzuopfern, und von welchen die andern auf ihre Unterthanen, nur als auf Werkzeuge zur Beförderung ihres Interesse herabsahen und der Meynung waren, daß es die größte Ehre für sie wäre, ihr Leben in Verfolgung ihrer gewaltthätigen Entwürfe aufzuopfern. Dies war auch der Zweck einer Verschwörung, die bey dieser Gelegenheit entdeckt wurde und für deren Ausführung man den Grafen Brahe mit einem Herzogthum geschmeichelt hatte.

Einer von des Königs Läufern, mit Nahmen Ernst, wurde gebraucht unter dem Pöbel eine Partie zu werben; Ernst trank mit einem Soldaten von der Garde, entdeckte diesem im Vertrauen mehrere Umstände, dieser trug, was er erfahren, zu seinem Unterofficier, der hielt es für seine Pflicht seine Officiere davon zu benachrichtigen; Graf Creutz, Fähndrich bey dem Regiment, war es, an den sich der Unterofficier wandte, und Graf Creutz berichtete es sogleich dem Grafen Fersen.

Da Graf Fersen das militärische Kommando in der Hauptstadt hatte, so war es ihm ein Leichtes, alle erforderlichen Maaßregeln gegen die Ausführung jeder vorgehabten Revolte zu treffen; aber entweder hielt er die Quelle, aus der jene Nachrichten flossen, nicht für authentisch genug, oder aber er wünschte den angeklagten Personen eine Gelegenheit zur Flucht zu verschaffen; kurz, kein Schritt geschah anders, als öffentlich. Der Graf Fersen benachrichtigte von dem, was ihm der Graf Creutz berichtet hatte, die geheime Komittee des Reichstags, und diese beschloß, Ernst solle sobald als möglich gefangen genommen und gerichtlich verhört werden. Dieser Beschluß wurde öffentlich bekannt, Graf Hard und verschiedene andere erhielten Winke und retteten sich durch eine plötzliche Flucht, aber den Graf Brahe, der entweder zu viel Stolz besaß, als daß er sich in den Schutz des Hofes hätte begeben sollen, konnten auch die Bitten seines Schwiegervaters, des Grafen Piper und verschiedener Andern von seinen nächsten Verwandten und Freunden nicht bewegen, sich hinwegzubegeben, und die Folge davon war, daß der Graf Brahe nebst dem Baron Horn und einigen andern Mitschuldigen von geringerer Bedeutung verdammet wurden, öffentlich enthauptet zu werden.*)

Ver-

*) Graf Brahe war von der Partey der Mützen, welche damahls für den Hof und für Einschränkung der Macht der

Vergebens bath die Gräfin Brahe um eine Audienz bey dem Grafen Fersen, vergebens war's, daß sie ihn unten an der Treppe abwartete und da auf den Knien um das Leben ihres Gemahls flehete;

 nie

der Stände stimmte und arbeitete, und um dies ihr Ziel zu erreichen, wurde der Plan gemacht, in einer gewissen Nacht in Stockholm sich zusammen zu rotten, die Reichsräthe, Reichstagsmänner und Beamte gefangen zu nehmen, und diese zu zwingen, daß sie die Souverainität anerkennten, den Reichstag schlössen und einen neuen nach Westerahs und Norkiöping ausschrieben. Den Entwurf eignete man namentlich den Grafen Hard zu, der Oberstlieutenant bey der Trabantengarde war; auch sollte das Geld, was der Laufer Ernst, um einen Anhang unter dem Pöbel zu werben, ausgetheilt hatte, sein Geld gewesen seyn. Das Ende war, das die herrschende Partey der Hüthe, die im Jahr 1772, da sie unterlag, vieles zur Erleichterung der Ausführung jenes Plans beytrug, sich jetzt mit dem Blute ihrer Mitbürger besudelte. Brahe, Hofmarschall Horn, die Capitains Stählswärd und Putke, drey Unterofficiere und der Laufer Ernst wurden enthauptet. (Geschichte des europäischen Nordens von Wagner 6ter Th. S. 962 und 963.) Die vier ersten starben an einem Tage, und starben mit einem Muthe, einer Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, die fast beyspiellos war, aber den sichersten Beweis ihrer redlichen Absichten aufstellt. Um einen Auflauf, den man stark fürchtete, während der Exekution zu verhindern, waren alle mögliche Anstalten getroffen. Die Brücken zu der kleinen Insel Rittersholm waren aufgezogen. Bey dem Gerichtsplatze befand sich

ein

nie war der Graf geneigt, so wenig er auch Feind von dem schönen Geschlechte war, die Gerechtigkeit oder politische Rache den Thränen eines reizenden

ein starkes Detachement von der Leibgarde und sogar Artillerie, und die ganze Bürgerschaft sowohl Cavallerie als Infanteristen unter den Waffen auf allen öffentlichen Plätzen der Stadt und in den Vorstädten, von welchen während der Execution Patrouillen durch die Gassen ausgesandt wurden. Dem Könige und dem Hofe ward die Luft zu pestilenzialisch; der 13te Jul. war der Tag, wo die Unglücklichen starben und schon am achtzehnten ging der ganze Hof nach Ulrichsdahl.

So streng das Urtheil der gnädigen und allmächtigen Reichsstände war, so königlich war die Belohnung, die nach einen einmüthigen Entschluß den Angebern der Verschwörung zuerkannt wurde. Man gab ihm hundertausend Thaler Kupfermünze, den Adel und eine Lieutenantsstelle. — Ich setze noch einen Zug hinzu, der vielleicht allen Lesern nicht bekannt ist, und zum Verständniß des folgenden nöthig ist. Nicht lange nach jener unglücklichen Hinrichtung, suchte man mit dem Hofe wieder in die alte Bahn zu kommen. Unter andern Schritten, die geschahen, schickte man auch den Erzbischof von Upsal und und den Bischof Troilus nach Hofe, „um eine und die andere unterthänige Vorstellung zu machen," die Folge davon war, daß die Königin den erwähnten Erzbischof folgende Erklärung zusandte, die man bald auch in öffentlichen Zeitungen erblickte.

„Ich sehe mich genöthiget, diejenigen Vorstellungen höchst zu billigen, die heute durch den Erzbischof und die Glieder der Geistlichkeit an mich gethan wurden, und

worin

den Weibes aufzuopfern, das Urtheil wurde ohne Barmherzigkeit vollzogen.*)

worin sie mir Versicherungen von ihren Eifer für die Ehre Gottes, für die Wohlfahrt des Vaterlandes und für das Beste meiner Seele geben. Ich werde auf keine Weise versäumen, ihren Rathschlägen zu folgen und ich hoffe mit dem Beystande und der Gnade des Allmächtigen, dabey zu bleiben. Ich erkläre mich zugleich dahin, daß ich die gefährliche Zusammenverschwörung, welche durch die Gnade Gottes zeitig entdeckt wurde, in alle Wege misbillige. Nachlese zu dem Auszuge aus allen Theilen der neuesten Geschichte auf das Jahr 1756 S. 232. 25. sq. 320. L.

*) Was je für einen unglücklichen Mann sprechen konnte, sprach für den Graf Brahe. Graf Brahe war in der Blüthe seiner Jahre; hatte mit allgemeinem Beyfall der Stände auf dem Reichstage 1753 bey der Krankheit des Landmarschalls die Stelle desselben verwaltet; den Schritt, den er that, hätten Tausende in seiner Lage thun können, würden seine Gegner selbst gethan haben; nur der redlichste Mann, der wahre Patriot konnte ihn thun; eine der Hauptsorgen bey der Ausführung jenes verunglückten Plans war, wo möglich, alles Blutvergießen zu vermeiden; seine, für sein Leben flehende Gemahlin war hochschwanger und ein einziger minderjähriger Sohn flehte mit ihr.

Aber ein harter Schlag schien auch jetzt mehr, wie jemals, zur Erhaltung des Uebergewichts der Hüthe nöthig.

Mehr Mitleid fühlten die Herzen der Bürger Stockholms, sie erbothen sich heimlich die Waffen zur Rettung des Grafen zu ergreifen, wenn König Adolph an ihrer Spitze erscheinen wolle; aber seine Herzensgüte ließ den König hoffen, daß die Gefangnen begnadigt. Eben erst hatte man sich des Grafen Brahe und der übrigen versichert, so lief die Nachricht von einem gleichen Vorhaben im Dahllande ein. Die Hüthe sahen nun klar, daß die Partey der Misvergnügten sehr groß und diese Partey alles zu wagen im Stande sey, einen Wechsel in der Regierungsform zu bewürken. Auch hier dämpfte man die auflodernde Flamme der Empörung mit Blut.

Graf Brahe hinterließ seinem Sohn eine Instruktion, die er in den letzten Tagen seines Lebens aufsetzte, voll wahrer Weisheits und Erfahrungsregeln für alle und für jene Zeiten vorzüglich, und überall das Gepräge des redlichen Mannes, des zärtlichen Vaters und Gattens und nirgends eine Spuhr von Furcht vor einem nahen Tode. Auch er, sagt der würdige Mann, sey auf den schlüpfrigen Stufen der Hofstreppe gestrauchelt und räth dem Sohn, wenn er nur irgend sich ernähren könne, ohne Amt auf seinem eigenen Boden zu leben.

Der Schwiegervater des Grafen, der Graf Piper, legte seine Stelle als Präsident des Finanzkollegii gleich nieder und ging mit seiner unglücklichen Tochter aufs Land mit dem festen Entschluß, nie wieder nach Stockholm zurückzukehren und noch weniger je wieder am Hofe zu erscheinen. Nachlese zu dem Auszuge u. s. w. S. 252. L.

gnadigt werden würden, oder er glaubte, daß ein bürgerlicher Krieg die unvermeidliche Folge seyn werde, wenn er sich öffentlich gegen den Reichstag erkläre; er widerstand diesmahl der hinwegreissenden Beredsamkeit der Königin und weigerte sich durchaus Theil an der Sache zu nehmen. Aber die Wuth der tobenden Köpfe auf diesem Reichstage ging so weit, daß dieser gute und friedsame König kaum noch dem Unglück, dethronisirt zu werden, entging; man wollte ihn vom Throne herabstürzen, weil er die Theilnahme der Königin an dem Plane der Empörer übersehen, und dadurch sein Recht zum Throne verwürkt habe. Würklich deliberirte man darüber in der geheimen Kommitte und die Frage blieb unentschieden auf drey Tage.

Ich bin überzeugt, daß die Feindseligkeit gegen den Hof, der nachher von französischem Gelde unterstützt wurde, Schweden zur Theilnahme an den Feindseligkeiten gegen den König von Preussen bewog. Dieser Krieg eröfnete dem Grafen Fersen eine neue Laufbahn; wahr ist es, daß er selten sich mit der Ausführung einer Unternehmung belastet sah; aber im Kriegesrathe war es gewöhnlich seine Meinung, die durchging. Wie der preussische General Manteufel von einer schwedischen Parten gefangen genommen wurde, die im Verfolgen des Feind's bis zu dem Thore von Anclam gedrungen war, so hatte Graf Fersen diesen Vorfall vorausgesehen, und der

Ort würde durch Ueberrumpelung genommen worden seyn, wäre sein Rath befolgt worden.

Wie endlich der Krieg eine unglückliche Wendung nahm, und das Misvergnügen der Nation der Gegenpartey ein beträchtliches Uebergewicht gab, so wußten Graf Fersen und seine Freunde Mittel zu finden, sich die Gnade des Hofs zu verschaffen, und diesen glücklichen Posten wußten sie zu behaupten bis die heranwachsende Macht des jetzigen Königs den Adel gegen eine Kraft trieb, die im Stande war die Privilegien desselben in die Grenzen der natürlichen Bürgerrechte zurückzuführen.

Der Entwurf des Grafen Fersen zur Bewürkung eines vortheilhaften Wechsels in der Disposition des Hofs in Betref seiner Partey, zeigte von einer sehr glücklichen Erfindungsgabe.

Die Schweden fühlten es, daß sie für den erträglichen Frieden, den ihnen die Königin von ihrem Bruder vermittelt hatte, Schuldner der Königin geworden wären; dies söhnte sie einigermaaßen mit der Einmischung derselben in politische Angelegenheiten aus, und guten Theils war es dem Einfluß der Königin zuzuschreiben, daß Baron Rudbeck zum Marschall des Reichstages im Jahr 1765 ernannt wurde.

Diesen Herrn, der unendlich viele Beweise der Gnade von dem Hofe für seinen offenbaren Eifer und

für seine wiederholten Versicherungen, alles zu thun, was ihm möglich sey, um das Interesse der Königin zu befördern und ihrem Gemahl eine größere Gewalt zu verschaffen, erhalten hatte, zwang endlich die Ehre, einen überzeugenden Beweis von seinen Versicherungen aufzustellen; da aber eine herrschende Partey nie geneigt ist, irgend einen Theil ihrer Prärogative aufzugeben, so wurde die Sache unaufhörlich unter mannigfaltigem Vorwande aufgeschoben, und wie endlich die Königin ungeduldig wurde, und darauf bestand, daß der Baron nun sein Wort erfüllen solle, so wurde unter den Anführern der Partey verabredet, daß die Sache vorgetragen werden solle; es könne nicht fehlen, dachten die Herren, die Gegenpartey werde widersprechen und so eine Ballotte entstehen, in der eine gewisse Anzahl von der Majorität mit der Opposition stimmen würde, um einen negativen Schluß zu bewürken; diese Stimmen der Majorität werde man denn natürlich den eifrigen Bemühungen des Grafen Fersen und seiner Freunde zuschreiben.

Der Graf, der sich die Nachricht mit einer großen Geldsumme erkauft hatte, theilte das Geheimniß seiner Partey mit, und bath sie nicht ein einziges Wort gegen die Proposition vorzubringen. Da nun so diese Motion ohne den mindesten Widerspruch von der Seite gemacht wurde, von der man ihn erwartete, so sah sich die Majorität gezwungen, sich selbst zu widersetzen, damit es nicht das Ansehen haben mö-

möge, als sey der Vortrag einstimmig vom Hause gebilligt worden.

Man benachrichtigte den Hof von diesem Gange der Deliberation und diese Nachricht entrüstete die Königin gegen diejenigen, welche sie mit Hoffnungen getäuscht hatten, die sie nie zu erfüllen Willens waren. Graf Fersen und seine Partey machte den besten Gebrauch von diesem Vorfalle, er und seine Freunde nahmen gänzlichen Besitz von dem Zutrauen und der Gnade des Hofs, durch dessen Beystand sie bald desto vollständiger über ihre Antagonisten siegten, und alle die Vortheile des anticipirten Reichstags von 1769 an sich rissen.

Es ist gewiß, daß man den Hof mit Versprechungen großer Vortheile schmeichelte, aber am Ende bestand der ganze Gewinn, den der Hof davon trug, einzig in der Bezahlung der Schulden des Königs und der Königin; denn sobald wie die Partey sich in dem Besitz einer ungebundenen Gewalt sah und einen Senat nach ihrem Gefallen gebildet hatte, so war sie ängstlicher für die Erhaltung ihrer Superiorität, als ihrer Versprechungen besorgt. Die vorgeschlagene Sicherheitsakte unter dem Vorwande die schwedische Konstitution nach dem Modell der englischen zu bilden, schien dem Könige eine größere Gewalt zu verschaffen, als er bisher gehabt habe; wenn der König aber diese Macht in Verbindung mit dem

Se-

Senat ausüben sollte, wo er nur zwey Stimmen von achtzehen hatte, so würde des Königs Lage fast ganz die alte geblieben seyn, und auf nichts weniger ließ sich rechnen, als daß die Nation diese Lage verbessern werde; die Repräsentanten des Volks würden nur einzig dann versammlet worden seyn, wenn es der Senat für zuträglich gehalten hätte; und da der Graf Fersen dafür gesorgt hatte, daß die Mitglieder des Senats nur aus Männern bestanden, die entweder seine Verwandte oder seine Anhänger waren, so läßt sich leicht begreiffen, wer in der That König von Schweden gewesen seyn würde, wenn auch ein anderer diesen Nahmen führte.

Der Graf Fersen suchte nie im Glanze der Macht zu erscheinen, aber er wußte immer durch andere zu herrschen. Die bedeutendsten Stellen im Reich erhielt er immer in seiner Familie; einer seiner Schwäger, der Graf Ekeblad, war lange Premierminister; zwey andere, der Baron Lantinghusen und Baron Sparre waren nacheinander Gouvernöre der Hauptstadt; von den drey Grafen Fersen war einer lange Zeit Kommandant der Garde zu Pferde und die beyden andern besaßen wichtige Stellen am Hofe und Gouvernements in den Provinzen. Seine Töchter und Niecen, alle meisterhaft von ihm angeleitet, seinen Einfluß zu unterstützen, kamen zum Besitz der ersten Stellen. Nur sein Bruder der verstorbene Karl Fersen war der Einzige von der Familie, der keinen Ein-

fluß hatte; die Natur hatte ihn mit alle den Anlagen beschenkt, die einen großen Mann ausmachen, aber er zog sein Vergnügen den Geschäften vor und schätzte die Gunst der Schönen höher, als den Besitz eines Königreichs. Ganz der Freude und dem Vergnügen ergeben waren ihm dunkele politische Gesichter stets unleidlich und daher gab er sich dann und wann die Mühe nach der Verlegenheit seiner Freunde zu forschen und ihnen einen guten Rath zu ertheilen, aber einzig nur in der Absicht, ihrer los zu werden. Sein Bruder pflegte, wenn er ungewiß war, wie er in einem besondern Falle handeln sollte, ihm einen langen Besuch abzustatten, und ihn einmahl über das andere jeden Umstand zu wiederholen, der die Frage betraf, und selten ging er wieder hinweg ohne einen Rath, der werth war, befolgt zu werden.

Ohngeachtet die Charakter dieser beyden Brüder sehr von einander verschieden waren, so trafen sie doch in einigen Hauptpunkten zusammen; besonders hatten sie beyde den größten Muth, der sich denken läßt. Ich will kein Wort über die Herzhaftigkeit verlieren, welche das politische Verfahren des Grafen Axel Fersen immer ausgezeichnet hat, nur ein einziges Beyspiel von seinem Benehmen in Privatstreitigkeiten setze ich her, wegen der Achtung, in die er sich dadurch bey seinen Feinden setzte, die auch in den heftigsten Despüten aus dem Auge zu verlieren, sich niemals seine Gegner erlauben.

Ein

Ein Mann von großem Ansehen von der entgegengesetzten Faktion und ein Mann, der als sehr brav bekannt war, hielt sich durch einen Widerspruch des Grafen Fersen beleidigt, ging am folgenden Morgen zu ihm und beschwerte sich über jenen Widerspruch in Gegenwart einiger andern Gesellschafter. Der Graf antwortete kein Wort so lange noch Gesellschaft da war, wie sich diese aber hinwegbegeben hatte, fragte er den Beleidigten, was der Zweck des Gespräches gewesen sey? er für seinen Theil habe bereits seine Meynung gesagt, und finde nicht nöthig noch etwas darüber zu sagen oder hinzu zu setzen; und wie der Beleidigte ihm darauf andeutete, daß er sich für beleidigt halte und Genugthuung verlangte, antwortete Graf Fersen, von Herzen gern; es ist meine Sache nie gewesen zu beleidigen und nicht gehörige Genugthuung zu geben, und mit den Worten verriegelte er ganz ruhig und gelassen die Thür, nahm seinen Degen und setzte sich in Positur. Diese Kälte machte seinen Gegner erstaunen, er nahm augenblicklich seine Forderung der Genugthuung zurück und schloß mit einer Bitte um Verzeihung.

Der Tapfere war von jeher Huldiger der Schönen; auch Graf Axel Fersen stand in dem Ruf, daß er nicht weniger, wie sein Bruder Verehrer des andern Geschlechts sey, aber seine Liebe erschien oft als Magd seiner Politik. Von der Art waren die Ketten, die ihn an die Gräfin Ribbing fesselten; man

ver-

verstehe mich aber nicht unrecht, ich sage nicht, es sey würkliches Verlieben in diese Dame unmöglich; mehrere Beyspiele bezeugen das Gegentheil, da aber des Grafen Fersen Seele damahls so mächtig an einem andern Gegenstand hing und die engen Verbindungen der Gräfin mit dem französischen Gesandten seinem Interesse vortheihaft werden konnten, so wird man wohl nicht recht weit vom Ziele treffen, wenn man annimmt, daß es Politik gewesen sey, die den Grafen Fersen am stärksten zu der Gräfin Ribbing hinzog.

Doch selbst die größten Männer sind selten ohne Fehler, so auch unser Graf; seine schwache Seite ist Oekonomie. Er war einer der jüngeren Brüder und da ein großer Theil seines Geldes in Frankreich aufging, so hatte er wenig mehr als die Güter seiner Gemahlin, wie er zuerst in seinem Vaterlande auftrat; da er aber auf verschiedenen Reichstagen Marschall wurde, so gehört er jetzt in die Klasse der reichsten Edelleute Schwedens; und doch haftete nie der geringste Verdacht auf ihm, daß Geld über seinen öffentlichen Charakter etwas vermöge. Es ist mehr sein Grundsatz zu erhalten als zu erwerben. Von den beträchtlichen Summen, welche für des Marschalls Tafel bewilligt wurden, ging nur sehr wenig während des Reichstags auf. Seine Mahlzeiten waren gewöhnlich nicht splendide, auch hatte er nicht viele Gäste, seine zahlreichen Verwandten abgerechnet.

Sei-

Seine Gemahlin erhält nicht mehr als monatlich vier Guine Nadelgeld und hatte sie das Unglück, im Spiel zu verliehren, so war kein ander Mittel, als die verwilligte Summe des nächsten Monats zu anticipiren. Der Haushofmeister hat seine Gesetze und keine Gründe zur Uebertretung dieser Gesetze werden als gültig anerkannt.

Der einzige Punkt, in welchem Graf Fersen von den höchst strengen Regeln seiner Oekonomie abgeht, ist im Bauen. Seine Wohnung in der Stadt, die ehemahls der Familie Wachtmeister, von welcher seine Mutter stammet, gehörte, ist durchaus ein Pallast, umgeben mit Gärten und Terrassen, die auf Schwibbögen und Säulen von zwanzig Fuß Höhe ruhen. Das einzige, das nicht mit dieser Pracht übereinstimmet, ist, daß die Flügel dieses Pallastes im niedrigen und kleinlichen Geschmack gebauet sind; sie sind für kleine Krämer eingerichtet und für diese, weil Krämer und Manufakturisten eine höhere Miethe bezahlen, als andere. Gerade nicht die nehmliche Versuchung zum Entstellen fand bey dem eleganten Hause zu Liung, dem ersten Landsitz des Grafen in Ostgothland, statt; aber auch dieses prächtige Gebäude zeigt einige Spuren von übelangebrachter Sparsamkeit, und dies ist vorzüglich bey dem Dache der Fall; das Haus ist mit Eisenplatten gedeckt, weil beym Eisen die Anlage nicht so groß, als beym Kupfer ist, und dieser Umstand war bey dem Grafen

überwiegend; er vergaß darüber, daß ein Dach von Eisenplatten große Sorgfalt und jährliche Ausgaben für die Reparation nothwendig erfordert, und daß ein Dach von Kupfer ewig dauert.

Graf Fersen besitzt noch mehrere andere Häuser, aber die eben erwähnten sind sein Werk und seines großen und majestätischen Genius würdig. Sein ältester Sohn wird einst außerordentlich reich werden, und unter den Familiengütern, welche sein Oheim, der keine männliche Erben hatte, ihm hinterlassen hat, ist Steninge, das an den schönen Melarsee liegt, einer der angenehmsten Oerter in Schweden. Der junge Graf ist Oberst bey dem Regiment Royal Swedois in Frankreich, und seine persönliche Eigenschaften werden an dem französischen Hofe sehr richtig beurtheilt und geschätzt.

Vierzehnter Abschnitt.

Anekdoten das Leben und den Charakter des Grafen Karl Scheffer betreffend. Er besaß tiefe Kenntnisse in der Politik und den schönen Wissenschaften. Er folgt dem verstorbenen Grafen Tessin als Gouvernör des Erbprinzen, des jetzigen Königs von Schweden. Er wird seiner Stelle im Senat beraubt und weigert sich, sie wieder anzunehmen, als man sie ihm wieder anbiethet. Er führte ein ganz zurückgezogenes Leben und widmete sich doch gänzlich dem Dienste des Landes. Ursachen, die ihn bewogen, an der Revolution 1772 Theil zu nehmen. Seine Bemühungen für die Staatsökonomie. Errichtung der königlichen patriotischen Gesellschaft. Ausgesetzte Preise für ökonomische Fragen und verschiedene Zweige praktischer Oekonomie. Preise für die, welche verunglückte Personen gerettet. Oekonomisches Journal. Medaille zum Andenken des Patriotismus des Grafen Scheffer. Seine Heirath. Seine Liebe zum Garten- und Ackerbau. Sein Privatleben. Bericht von seinen Grundsätzen ökonomischer Regierung und von andern Schriften. Noch etwas über seinen Charakter. Seine nachsichtsvolle Geduld gegen Freunde. Seine Reise nach Aachen. Sein Tod. Sein letzter Wille wird von seinen Brüdern erfüllt.

Graf Karl Scheffer ist nicht mehr, aber sein Andenken lebt noch in den Herzen aller, die das Glück hatten, ihn zu kennen, und sein Name wird hochgeachtet werden, so lange die Tugend noch einen Werth

auf Erden hat. Er trat früh auf die Schaubühne und erschien mit all der vollendeten Bildung, die die beste Erziehung zu geben vermag, und mit jenen wohlwollenden Trieben, die gewöhnlicher in jugendlicher Brust schlagen, die aber bey ihm mit gleicher Wärme sich bis zu dem letzten Augenblick seines Lebens erhielten. Er konnte nicht anders, als an die Güte des menschlichen Herzens glauben, da er die Gesinnungen anderer nach seinen eigenen beurtheilte. Er ist vielleicht der erste Staatsmann, der Menschlichkeit seine erste Sorge seyn ließ. Als er Gesandter am französischen Hofe war, war erster Gegenstand, der seine Talente beschäftigte, ein Entwurf zum Frieden; und ohngeachtet er in dieser Hinsicht nur als Privatmann ohne irgend eine Vollmacht oder einen Auftrag von seinem Hofe handelte, so wurde doch sein erster Versuch mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit aufgenommen; und so richtig billig hatte er das Interesse der kriegführenden Mächte abgewogen, daß die Artikel, die nachher in dem Frieden festgesetzt wurden, wenig von seinem Plane abwichen.

Allgemein in Frankreich geliebt und ergötzt durch den Umgang mit der gelehrten sowohl, als mit der hohen Welt in diesen Regionen verließ er dies Land, wie er zum Senatorpurpur nach seinem Vaterlande zurückberufen wurde.

Der Zurückzug des Grafen Tessin erledigte die Stelle eines Gouverneurs bey dem Erbprinzen, und

keiner ließ sich finden, der für diese Stelle mehr gepaßt hätte wie unser junge Senator, der mit alle den großen und liebenswürdigen Eigenschaften des Grafen Tessin noch eine große Offenheit des Herzens und solidere Kenntnisse verband. Die ungewöhnlichen Fortschritte des königlichen Zöglings sowohl, wie die liebevolle Achtung, die der Prinz in seinem spätern Alter stets für den treuen Führer seiner frühern Jahre zeigte, stellen die unwidersprechlichsten Beweise auf, wie sehr der Graf Scheffer diesen Posten zu bekleiden verdiente. Da der Graf Theil an dem Schicksal seiner Freunde bey dem abwechselnden Steigen und Fallen der kämpfenden Parteyen genommen hatte, und sich selbst seiner Stelle im Senat beraubt sah, so konnte man ihn schlechterdings nicht zur Wiederannahme seiner verlohrnen Stelle vermögen, welches doch von den mehrsten andern Senatoren geschah. Graf Scheffer zog das zurückgezogenste Leben dem erhabensten Ehrenposten vor, auf welchem weder öffentliche Achtung, noch die Reinigkeit seines eigenen Gewissens ihn gegen Volksbeleidigungen sichern konnten.

Er hatte zu viele Lebhaftigkeit des Geistes, als daß er rachgierig hätte seyn können; ich glaube daher nicht, daß es Rache für erlittene Beleidigung war, die ihn bewog, den Fall der russischen Partie in Schweden zu bewirken und thätigen Antheil an der Revolution zu nehmen. Vielmehr bin ich geneigt, mich zu überreden, daß der Graf keine an-

dere Mittel sah, den Unglücksfällen vorzubeugen, die innerliche Uneinigkeiten dem Lande droheten, oder jene mannigfaltigen heilsamen Einrichtungen zu Stande zu bringen, die unaufhörlich Gegenstände seines Forschens waren und die die allgemeine Oekonomie des Reichs betrafen. Seine Unterhaltungen mit dem Könige betrafen gewöhnlich keine andere Materie. Graf Scheffer entwarf einen kurzen Abriß des politischen und ökonomischen Zustandes des Reichs, der zugleich die wahrscheinlich glücklichen Mittel zur Schöpfung des öffentlichen Wohls enthielt. Und da er jeden einzelnen Artikel mit dem Könige untersucht und geprüft, und der Monarch den Entwurf gebilligt hatte, so pflegte nun der Graf an jedem Neujahrstage dem Könige einen summarischen Bericht von dem zu überreichen, was bereits in Ausführung gebracht und was nun noch zu thun übrig sey. Während der ersten Jahre der Regierung des Königs, wurde dem patriotischen Eifer des Grafen die größte Achtung gezollet, und man muß gestehen, daß gerade diese Periode der Regierung des jetzigen Königs die fruchtbarste an nützlichen Einrichtungen für Staatsökonomie war; aber da seitdem andere Gegenstände Gustavs Aufmerksamkeit theilten, schien der König weniger Geschmack für solche Materien zu haben, und Graf Scheffer sah sich genöthigt sich zurückzuziehen, aus Furcht, er werde ermüden oder verdrüßliche Augenblicke machen.

Doch gewann Graf Scheffer viel, da er den Baron Lilljencranz als Staatssekretär in das Finanzdepartement brachte und gelegentlich durch ihn manchen seiner Lieblingsentwürfe durchsetzt, da der König auf einige Zeit mit fast uneingeschränktem Zutrauen den Baron beehrte.

Wie aber der Graf den Einfluß der Administration nicht gewinnen konnte, setzte er den Patriotismus in Thätigkeit, den unter seine Landsleute zu verbreiten, er sich selbst so viele Mühe gegeben hatte. Eine Gesellschaft, von dem Herrn Modeer vorgeschlagen und gebildet zur Beförderung verschiedener Zweige der Staatsökonomie, bekam neues Leben unter der Direktion des Grafen Scheffer. Der Graf verschaffte dieser Gesellschaft unter dem Nahmen der königlichen patriotischen Gesellschaft des Königs Sanktion, legte den Grund zu einem Kapital derselben durch ein Geschenk von etwa tausend Pfund Sterling, und verpflichtete alle Mitglieder zu einem jährlichen Beytrag. Das Beyspiel des Grafen wurde von vielen andern befolgt und die Gesellschaft ist nun im Stande eine große Anzahl von Belohnungen auszusetzen und zwar nicht nur für ökonomische Preisfragen allein, die jährlich aufgestellt werden, sondern auch für praktische Beweise von Oekonomie; für das Einteichen morastiger Gegenden, für Verbesserungen in der Kultur des Landes, für künstliche Wiesen, für steinerne Häuser und Mauern, für Holzanbau u. s. w.

und für alles, was einen besonders guten Effekt hervorgebracht hat, werden Belohnungen ausgetheilt; auch die Dienstbothen auf dem Lande, die über zwölf Jahre bey Einem Herrn gewesen sind und sich so betragen haben, daß ihre Herrschaft mit ihnen zufrieden ist, werden belohnt. So werden auch goldene Medaillen von fünf Guineen an Werth demjenigen ertheilt, der einen in's Wasser gestürzten Menschen auf die Art, wie in England und Frankreich üblich ist, wieder zum Leben gebracht hat; und zu dem Ende sind die dazu erforderlichen Instrumente in jedem Wachthause zu finden. Mit einem Wort, es ist kein Gegenstand allgemeiner Nutzbarkeit, den diese Gesellschaft nicht beförderte, auch geschieht nicht leicht eine Handlung der Menschlichkeit, die ihrer Kunde und ihrer Aufmunterung entgeht.

Die Transaktionen dieser Gesellschaft, die der erste Sekretair derselben, Herr Modeer, herausgegeben hat, enthalten verschiedene Abhandlungen, welche die Gesellschaft angenommen hat, und die besten Beantwortungen der aufgegebenen Fragen.

Ein ökonomisches Journal, das monatlich erscheint, fing Herr Ristel an und setzte es drey Jahre fort. Herr Ristel war damahls Sekretär der Gesellschaft, wurde dann Bibliothekar des Königs, und seitdem wird das Journal von den Herrn Modeer fortgesetzt. Es enthält successive Ueberblicke über

den

den Zustand und die Fortschritte der ökonomischen Wissenschaft und Bemerkungen über praktische Haushaltung, die auf Erfahrungen gegründet, und den Klima und der Lage Schwedens angemessen sind.

Alle diese Einrichtungen sind eben so viele dauernde Denkmähler von des Grafen Scheffer thätigen Eifer für das öffentliche Wohl. Die Gesellschaft hat aber auch ihre Dankbarkeit gegen das Andenken, dieses Mannes, durch eine Medaille verewigt, die auch ihrer Simplicität und Wahrheit wegen merkwürdig ist; es ist Minerva mit dem Sinnbilde der Unsterblichkeit und dem Motto: Quod Patriae ſtaduit.

Dieser, mit vollestem Recht verherrlichte Eifer für des Landes Flor, war stets des Grafen herrschende Leidenschaft, und seine Bemühungen erstreckten sich auch auf Zweige, die manchem in einem Gebiethe zu liegen scheinen, das der Aufmerksamkeit des Staats- und des Hofmanns nicht würdig genug ist.

Die Oberaufsicht über die Hospitäler und Lazarette des Reichs gebührt dem Kanzler des königlichen Seraphinen Ordens; Graf Scheffer war nicht sobald mit dieser Würde bekleidet, als man die Armen und Kranken auch schon für einzige Gegenstände seiner Sorge hielt. Kein alter lediger Junggeselle starb, von dem nicht der Graf auf die eine oder andere Art ein Vermächtniß für mildthätige Stiftun-

gen erhielt, und jetzt sind die Hospitäler in vielen schwedischen Städten die geräumigsten Gebäude. Die Einrichtungen indüstriöse Arme zu beschäftigen, um sich ihren Unterhalt selbst zu verdienen, sind auch Werke eben dieses gutthätigen Geistes.

Seine sanfte und sehr aufmerksame Neigung für das schöne Geschlecht machten es dem Grafen unmöglich, von einem unglücklichen Frauenzimmer ein Wort zu erfahren, ohne daß das Verlangen bey ihm aufstieg, ihr zu helfen; er verwandte nicht nur seine guten Dienste und Vermittelungen bey Personen, die leidenden weiblichen Geschöpfen helfen konnten, sondern gab auch sehr vielen Wittwen und Waisen Jahrgelder, und bestimmte in seinem Testament sein ganzes Vermögen zu einer Stiftung, die zum Zufluchtsort für Frauen dienen sollte, die von Stande und gutem Charakter wären, aber nicht hinreichend von ihren Familien unterstützt würden. Er selbst hatte noch ein Haus angekauft, und für dasselbe eine jährliche Revenüe zum Unterhalt von zwölf Frauenzimmer angewiesen: die Oberaufsicht über dasselbe führte eine Wittwe von dem ehrwürdigsten Charakter, eine Schwester des verstorbenen Grafen Piper, des Premierministers und Senators des Reichs. Auch hat er das Beneficium des Wadstena Ordens beträchtlich erweitert; es werden jetzt in demselben eine große Anzahl junger Fräulein gegen Erlegung einer unbedeutenden Summe für den Ordensstern aufgenommen,

den sie nebst der Kleidung tragen dürfen, und diese Kleidung ist sehr artig, ohne kostbar zu seyn, denn sie ist immer die nämliche, da weder Grille noch Mode sie ändern können. Das Geld, welches bey der Aufnahme bezahlt wird, wird zu dem Fond des Ordens geworfen, und aus diesem erhalten nicht nur diejenigen, welche noch unverheurathet ihre Eltern verliehren, eine sehr gute Pension, sondern auch diejenigen, welche ein Unglück in einen Zustand versetzt, wo sie der Unterstützung des Instituts bedürfen.

Wenn solche erhabenedele Bemühungen große Achtung von dem schönen Geschlecht verdienen, so verdiente diese doch der Graf Scheffer nicht weniger durch alle jene kleineren Beweise der Aufmerksamkeit, die unvermeidlich einen Mann angenehm machen müssen. Er konnte stundenlang über Anzug, Putzwerk und andere weibliche Beschäftigungen sprechen; konnte den wärmsten Antheil an alle dem nehmen, was das schöne Geschlecht interessirt; konnte über die ernsthaftesten Gegenstände mit ungemeiner Lebhaftigkeit unterhalten, bey jeder Gelegenheit wußte er gleich etwas verbindliches mit aller Delikatesse anzubringen, wußte den Werth kleiner Geschenke durch die Art, wie er sie gab, sehr zu erhöhen, und alles dies verbunden, mit der einnehmendsten frohesten Herzlichkeit, einer sehr schönen Figur und der elegantesten Kleidung, mußte durchaus für ihn einnehmen.

Ohngeachtet Graf Scheffer für Schönheit sehr empfänglich war, und ohngeachtet er wohl die Wahl unter den Schönen hätte haben können, so war doch seine Heurath mehr Heurath der Konvenienz, als der Liebe, und zwar auf beiden Seiten. Der berühmte Graf During, der Karln XII. auf seiner schnellen Reise von der Türkey nach Schweden begleitete, hatte zwey Töchter, die gerade nicht sehr viele Reize von der Natur erhalten hatten; die eine war ein sehr empfindliches Mädchen, und die andere außerordentlich kränklich und schwach, beydes an Leib und Seel; der Vater wurde alt und wünschte, vor seinem Tode die Töchter unter dem Schutze eines großmüthigen Freundes zu sehen, der ihre Rechte auf ein beträchtliches Landguth zu unterstützen, und sie mit jener freundschaftlichen Nachsicht zu behandeln fähig sey, die den Schmerz über den Verlust eines zärtlichen Vaters heilen könnte.

Der General wandte sich an den Graf Scheffer, und sagte ihm mit all der Offenherzigkeit eines alten Kriegers, er halte ihn für den edelsten Mann, den er je kennen gelernt hätte, und er wünsche, er mache sein Glück mit Uebernehmung der Sorge für seine Töchter. Gerührt über das Zutrauen eines so ehrwürdigen Mannes zu ihm, nahm der Graf das Anerbiethen an, und die Ceremonie wurde vollzogen, aber ehe die Nacht anbrach, wurde der Bräutigam krank und nach seinem Zimmer gebracht. Er erholte

sich

sich zwar bald wieder, ließ aber seine Schöne ungestöhrt, und dies um destomehr, da das selbst ihr herzlichstes Verlangen zu seyn schien.

In andern Hinsichten betrug er sich so gegen seine Gattin, daß er ihre zärtlichste Freundschaft verdiente. Sie durchlebte ihre Tage sehr angenehm in seiner Gesellschaft, und nach ihrem Tode wurde er kraft ihres Testaments einziger Besitzer ihrer Güther. Aber der Graf hatte auch große Summen von seinem eigenen Vermögen zu der Wiederaufbauung des Wohnhauses und zur Verschönerung einer sehr unfruchtbaren Gegend angewandt. Er hatte gerade seinen Plan zur Anlegung eines Gartens im chinesischen Geschmack ausgeführt, als sein Tod seine Schwiegerin zur einzigen Besitzerin seines Guthes zu Toresoe machte; die Schwiegerin war schon seit verschiedenen Jahren lahm gewesen, und keiner hatte erwartet, daß mit ihrem Tode die Familie aussterben würde.

Garten und Ackerbau waren die Hauptgegenstände des Vergnügens des Grafen in seinen letzten Jahren. Beschäftigungen der Art sind die gewöhnliche Zuflucht jedes empfindlichen Herzens, das sich aus der Welt zurückgezogen hat, und durch mannichfaltige Widerwärtigkeiten vom Ehrgeiz geheilt ist. Das Landleben war die erste Bestimmung des Menschen,

schen, und wir alle kommen durch größere oder kleinere Umwege, wieder zu der Natur zurück.

Die Ruhe ländlicher Scenen wiegt die Seele in jenen sanften Zustand, wo wir uns selbst fühlen und genießen, sie öfnet das Herz für die Menschlichkeit. Der Pächter, der seinen Lord in London besucht, ist nur ein Pächter, ein Wesen niederer Gattung, zum Arbeiten und zum Bezahlen der Rente geschaffen, aber auf dem Lande ist er ein Mann, von eben dem Stoffe wie sein gnädiger Herr. Graf Scheffer empfing nicht nur mit Herzlichkeit seine Pächter in seinem Hause, sondern er erwiederte auch den Besuch, und seine Besuche waren nicht wie die der Höhern zu seyn pflegen, nicht vornehmsteif und gnädig, nicht bloße Höflichkeit, sondern ein wahres Glück für die, welche sie erhielten. Er fragte nach ihren Umständen mit der zärtlichsten Besorgniß, und war ihr Eigenthum nicht hinreichend, das Land gehörig zu benutzen, oder fehlte sonst etwas zu ihrer Glückseligkeit, so waren sie seiner Unterstützung gewiß, sobald sie ihn nur mit ihrer Lage bekannt gemacht hatten. Um alle Parteylichkeit zu vermeiden, besuchte er den einen nicht mehr, wie den andern, er pflegte immer den Cirkel unter ihnen zu beobachten; wenn er bey dem Letzten gewesen war, fing er wieder bey dem Ersten an.

Diese Besuche waren seine Spaziergänge am Morgen, die er fast jeden Tag der Bewegung wegen vornahm. Nie führte ein Mann ein regulăreres Leben als er; gewöhnlich stand er des Morgens um fünf Uhr auf, machte sich selbst sein Feuer, schrieb Briefe, und verrichtete andere Geschäfte von Wichtigkeit, ehe ein Mensch im Hause sich regte; um neun Uhr trank er seine Chokolade, um zehn Uhr war er angekleidet und bereit Gesellschaft anzunehmen, um eilf Uhr nahm er seinen gewöhnlichen Spaziergang vor, und in der Regel war er um ein Uhr wieder zu Hause; dann nahm er ein kleines Frühstück mit denenjenigen ein, die bey ihm zu Mittag speisten, entfernte sich wieder auf eine kurze Zeit, gab Befehle, welche die Gesellschaft betrafen, die er bey sich hatte, und um zwey Uhr setzte er sich zur Tafel nieder.

Jeder wußte seine Stunde und weder er selbst, noch seine Freunde standen ganz da, wo sie stehen sollten, wenn es sich eräugnete, daß sie später, als Ein Uhr ankamen; war aber der erste Augenblick der Verlegenheit vorüber, so war er ganz Freude und voll Aufmerksamkeit für den übrigen Theil des Tages; nur zwischen vier und sechs Uhr verlohr er sich wieder, um Geschäfte abzuthun, wenn es deren welche gab, oder um zu lesen, oder etwas niederzuschreiben, das merkwürdig genug war, um in sein Journal aufgenommen zu werden, ein Journal, das er in einer sehr frühen Periode seines Lebens angefan-

gen

gen und seitdem immer fortgesetzt hatte. Nur einige wenige seiner auserlesenen Freunde hatten das Recht, das Werk zu lesen, und es ist mir nicht bekannt, was nach seinem Tode aus demselben geworden ist; sollte es jemahls gedruckt werden, so würde die literärische Welt ein äußerst interessantes und seltenes Geschenk damit erhalten. Der Graf schrieb es in französischer Sprache, und ohngeachtet es nur erster Entwurf war, so fand man doch sehr wenige Verbesserungen darin, aber den Charakter der größten Eleganz.

Graf Scheffer verstand hinreichend soviel Latein, Italienisch, Englisch und Deutsch, um Bücher zu lesen, aber mit der französischen Sprache war er am vertrautesten, und sein Styl in dieser Sprache würde selbst einem Mitgliede einer französischen Akademie keine Schande gemacht haben. Nichts desto weniger hatte er seine Muttersprache vernachläßigt, verschiedene seiner öffentlichen Reden sind als Muster schwedischer Eloquenz aufgestellt worden, und seine Grundsätze der Staatswirthschaft, ein Werk, welches einen kurzen Abriß von dem Plane, den er zur Ausführung in Schweden vorschlug, enthält, zeugt von einer Klarheit im Raisonnement und eine Beredsamkeit in der Schreibart, die dem Leser eine zwiefache Befriedigung gewährt. Sein System würde auch schon ausgeführt worden seyn, wenn nicht

im allgemeinen Privatintereſſe ein mächtigerer Beweggrund, als öffentliches Wohl wäre.

Männer von Geiſt und Kenntniſſen ſahen Graf Scheffern als ihren gemeinſchaftlichen Beſchützer an, und viele machten durch ſeine freundſchaftlichen Bemühungen für ſie ihr Glück. Oft, ſagte man, verwandte er ſich für Menſchen, die nachher ſeinem Verſtande nicht viel Ehre machten, aber ein Wohlthäter, den einzig das Vergnügen, Gutes zu thun, ſpornt, verdient keinen Tadel, wenn einer oder zwey von hundert ſeiner Güte unwürdig erfunden werden. Doch von alle denjenigen, welche irgend einen bedeutenden Antheil an ſeiner Gunſt hatten, war nicht ein Einziger, der ganz von allem Verdienſt entblößt geweſen wäre, wenn man einen gewiſſen Sackenhjelm ausnimmt, der ihm große Summen und viele Unruhen koſtete, ohne daß irgend etwas dadurch erreicht worden wäre. Aber des Grafen Bemühungen, etwas aus dieſem armen Menſchen zu machen, waren mehr Würkungen der Pflicht als der Wahl; Sackenhjelm war ein Sohn des geweſenen Haushofmeiſters bey dem Vater des Grafen, und dringend der Freundſchaft und der Protektion der Familie von des Grafen Vater empfohlen worden. Schlechterdings kein Misfallen konnte den Grafen dieſe Empfehlung vergeſſen machen, und wie es ſich endlich nach wiederholten Verſuchen zeigte, daß der junge Mann ſchlechterdings ohne alles Genie ſey, ſo überließ er

ihm auf Zeitlebens den Besitz eines sehr artigen Meyerhofs unter der Aufsicht eines Mannes, auf den man sich verlassen konnte, und dieser sorgte beydes für den Hof, wie für den zeitigen Besitzer.

Da Graf Scheffer aufrichtig in seiner Freundschaft war, so hatte er auch große Nachsicht mit seinen Freunden. Ihre Fehler konnten zuweilen sehr lebhaften Kampf erregen; aber nie änderte er seine Gesinnungen gegen sie. Seine große Lebhaftigkeit verschwand, wenn er in Gesellschaft mit alten Leuten kam, und niemahls gab er den geringsten Beweis seiner natürlichen Ungeduld über ihre Langweiligkeit und ihre Schwächen; Graf Scheffer konnte mehrere Stunden lang mit seinem alten Freunde Roeunow zubringen, der so taub war, daß man ihm oft ein und dasselbe zehnmal vorsagen konnte, ehe er es begrif, und der dabey selbst so langsam sprach, daß man leicht den Anfang vergessen haben konnte, ehe er zu dem Ende kam. Dieser unselige Gesellschafter zweifelte niemahls, daß sein munterer Freund sich nicht außerordentlich durch seine Konversation ergötze.

Der, der eine solche Achtung für ein hohes Alter hegte, verdiente ein noch höheres selbst zu erleben, aber seinen Freunden wurde das Glück versagt, ihm eben die Achtung zu zollen. Eine Art von rheumatischer Schwäche in den Händen bewog ihn zu einer Reise nach Aachen, hier nahm aber das Uebel mehr

zu,

zu, als ab; es zog aus den Händen in die Beine, und geschickte Aerzte waren der Meynung, es ließe sich nicht gut etwas dagegen brauchen, aber auf dem Rückwege traf er auf einen Afterarzt, der ihn überredete, es sey in der Welt nichts leichter, als ihn zu heilen. Durch die Vorschriften dieses Galens wurde zwar das Uebel in den Lenden gehoben, aber es stieg nun in die Brust, und machte einem Leben ein Ende, das so viel für die Ehre der Menschheit gethan hatte.

Graf Scheffer starb und starb mit eben der Freudigkeit, mit der er gelebt hatte; das Einzige, das sein Herz beunruhigte, war das Schicksal seiner milden Stiftungen, da er einen Theil des Geldes, was er für dieselben bestimmt hatte, zu seiner Reise nach Aachen hatte verwenden müssen, aber seine würdigen Brüder, der Senator Graf Ulrich Scheffer, und der Feldmarschall Baron Peter Scheffer, beruhigte ihn, indem sie den Rechten, die sie auf seine Hinterlassenschaft haben konnten, entsagten, und ihm versprachen, alles zu thun, was in ihren Kräften stehe, seine großmüthigen, edlen und nützlichen Einrichtungen zu unterstützen.

Funfzehnter Abschnitt.

Se. Excellenz Graf Ulrich Scheffer folgte dem Grafen Ekeblad als Premierminister. Bruch zwischen dem Grafen Scheffer und dem Grafen Fersen. Einigen Lieblingsentwürfen des Erstern wird heftig widersprochen. Vermählung des Grafen Ulrich Scheffer mit der Witwe des Grafen Brahe. Er verläßt das Ministerium. Der Feldmarschall Baron Scheffer gleicht seinem ältern Bruder, in Hinsicht auf Generosität. Anekdoten, das Privatleben sowohl als das öffentliche Leben des Generals Grafen Horn betreffend. Nachrichten von seinem Sohn und der übrigen Familie. Von der Erhebung und Administration Sr. Excellenz des Baron Lilljencrantz.

Während des Kampfs zwischen der französischen und russischen Partey in Schweden, befolgten die Grafen von Scheffer beständig die politischen Grundsätze des Grafen Fersen; und auf den Grafen Ulrich Scheffer sah man als auf den bestimmten Nachfolger des Grafen Ekeblad in dem Ministerium, und dies lange vorher, ehe der Fall eintrat. Es ist dies auch immer der gewöhnliche Gang der schwedischen Gesandten am französischen Hofe gewesen.

Nach der Veränderung in der Regierungsform giengen die Uneinigkeiten zwischen dem Hofe und dem Adel wieder zu den ehemaligen Spaltungen in dem

Reiche über; Graf Fersen wurde als das Haupt der Landpartey angesehen, und die Herren von Scheffer blieben, nachdem sie einmahl ihre Meynung zu Gunsten der überwiegenden königlichen Auktorität erklärt hatten, beständig ihren Grundsätzen getreu.

Ihr Hauptmotiv war Vereinigung der öffentlichen Kräfte zu einem Zweck und Unabhängigkeit des Reichs, beydes in politischen und ökonomischen Hinsichten. Jene verließen sich sehr auf das Letztere. Verbesserung des Ackerbaues und Reintegration der Kroneinkünfte in Geldabgaben zu einem festgesetzten Werth waren ihre Hauptgegenstände; und da eine lange Erfahrung hinreichende Beweise von der Unbeständigkeit selbst der besten, von dem Reichstag ergriffenen, Maaßregeln gegeben hatte, so erblickten sie in der königlichen Macht die einzigen Mittel, ihre heilsame Absichten zur Wirklichkeit zu bringen, und der Staatsökonomie System und Dauer zu geben.

Eine neue Landtaxation, nach welcher eine gewisse Summe für jeden Acker bezahlt werden sollte, statt der Häuser und Pachttaxation, wie jetzt üblich, war einer der Lieblingsentwürfe des Grafen Scheffer; da aber die großen Eigenthümer am meisten durch diese Reformation gelitten haben, und auch eine andere Frage entstanden seyn würde, warum nämlich ein Drittel des Reichs, die alten Besitzungen des Adels, von dieser Taxation ausgenommen seyn sollten, so

wurde dem Projekt heftig widersprochen. Da einige die boshafte Bemerkung machten, daß es sehr gut für diejenigen sey, welche keine Kinder und also auch kein Interesse, das länger daurend, als ihr Leben sey, hätten, Ideen zu begünstigen, wodurch der Adel in die Lage des Pächters der Krone herabgedrückt werde, antwortete der Graf mit einiger Wärme: es ist wahr, ich habe keine Familie, aber um desto wenigere Privatabsichten muß man mir zugestehen, aber Ihr, die Ihr da mit Euren Kindern prahlt, gebt ja Acht, daß nicht das Interesse Eurer Familien Euch das Interesse des Vaterlandes vergessen mache.

Auch die beyden Brüder des Grafen sind ohne Familie. Der Baron verheurathete sich nie, und der Graf Ulrich Scheffer traf, wie sein ältester Bruder, eine Heurath, an der die Oekonomie größern Antheil, als die Liebe hatte. Man denke nicht, es habe der Gräfin an liebenswürdigen Eigenschaften gefehlt, sie war nur bereits über die Periode hinaus, wo sie die Welt hätte vermehren können, als sie den Graf Scheffer heurathete, er war ihr zweyter Gemahl; der erste war Graf Brahe, der sein Leben bey einem Entwurfe verlohr, welcher in einigen Hinsichten dem gleich war, an den jener mit glücklicherem Erfolge Theil nahm.

Eine Heurath zwischen der Wittwe des Grafen Brahe und einem Manne von der Partey, von welcher

cher der Graf verfolgt und verurtheilt worden war, könnte als eine sehr seltsame Verbindung angesehen werden, wenn man nicht wüßte, daß der Graf Ulrich Scheffer nur sehr geringen Antheil an den Schritten dieses Reichstages genommen und nie als Parteyführer gehandelt hätte; seine Neigung trieb ihn mehr zum Studieren und zu ruhigen Beschäftigungen, als zur Uebernehmung der thätigen Rolle des Staatsmannes.

Der Punkt, in welchem die Herren von Scheffer mit der neuen Partey des Grafen Fersen vollkommen zusammen trafen, war Erhaltung des Friedens mit den benachbarten Mächten. Die Furcht vor Ausgaben und Kontributionen, welche ein Krieg verursacht, führte die eine Partey zu eben dem Ziel hin, wohin die andere durch ein brennendes Verlangen, ihre ökonomischen Plane ohne Hindernisse oder ohne Hemmung durchzusetzen, gelenkt wurde; und Graf Ulrich Scheffer erklärte zu verschiedenen mahlen öffentlich, daß er schlechterdings keinen weitern Antheil an der Verwaltung der Angelegenheiten des Staats nehmen werde, wenn man das Reich in einen Krieg verwickele, zu dem nicht absolute Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung zwinge. Man glaubt auch fast allgemein, daß Besorgniß eines Friedensbruches die Ursache gewesen sey, die ihn zur Verlassung des Ministeriums und des Senats bewogen habe. Er benutzte seit seinem Rückzuge seine

Zeit gerade wie sein älterer Bruder; die letzte Periode seines Lebens war zwischen dem Studieren und ländlichen Beschäftigungen getheilt.

Der Feldmarschall, Baron Scheffer, ist noch in Diensten, aber in dem gegenwärtigen Kriege hat er bis jetzt noch kein Kommando geführt. Er ist unverheurathet, und lebt auch beständig auf dem Lande. Eben der menschenfreundliche, wohlthätige Geist seines ältern Bruders ruhet auch auf ihn, und dieser bewog ihn, viele Knaben, deren Eltern von Stande, aber in traurigen Umständen waren, auf seine Kosten zu erziehen und bey der Armee unterzubringen. Einige von ihnen wohnen stets bey ihm im Hause, und werden mit all der Achtung behandelt, die ihrem Stande gebührt, und mit jener freundschaftsvollen Sorgfalt, die man kaum von einem andern, als von einem Vater erwarten kann; und schon jetzt genießt der Baron die Freude zu sehen, daß verschiedene seiner Zöglinge sich auf eine Art betragen, die seiner Erziehung Ehre macht.

Es ist mir nicht bekannt, wie die Herren von Scheffer über die Revolution des jetzigen Jahrs denken, aber verschiedene ihrer ältern Freunde waren in der Opposition nicht zu verkennen.

Der General Friederich Horn, war für die Revolution im Jahr 1772 so eifrig, daß er dafür mit

dem

dem Grafentitel, dem blauen Bande und dem Kommando über die Garde zu Pferde belohnt wurde. Nun zeigte er eine so große persönliche Anhänglichkeit an den König, daß er seinen Familien Nahmen, einen der ältesten und berühmtesten des Landes, gegen einen neuen von seiner eigenen Wahl, und gegen einen Nahmen austauschen wollte, der Gustavs Freund ausdrückte; und wie der König, der sehr für die alten Nahmen eingenommen ist, ihm zu verstehen gab, daß er wünsche, er möge nichts ändern, so verlangte der Graf den Nahmenszug von Gustavus III. noch in seinem Wappenschilde anbringen zu dürfen, und dazu ertheilte ihm der König die Erlaubniß.

Alles ging eine Zeitlang außerordentlich gut, als aber der König alle Gnadenbeweise, die er geben konnte, gegeben hatte, und nun nichts mehr zu hoffen war, erkaltete der warme Eifer des Grafen, und der erkaltete Eifer ging am Ende in offenbares Misvergnügen über. Es ist möglich, daß einige besondere Gründe diesen Wechsel der Gesinnung erzeugten, und daß das Kommando über die Reutergarde, welches der Graf zu Gunsten des Herzogs von Südermannland niederlegte, ihm einigen Verdruß verursachte.

Aber man hätte doch von des Generals Horn Stolz erwarten sollen, daß ein solcher heimlicher Verdruß auf sein öffentliches Betragen nicht so mächtig wir-

ken werde, daß es ihm möglich sey, jetzt mit eben der Heftigkeit gegen den Hof zu sprechen, mit der er ehemals das Interesse desselben gegen den Reichstag verfocht. Und doch war es so.

Man sage, daß der Zustand der Dinge sich verändert hatte; aber man muß doch auch gestehen, daß Graf Horn bey dem ehrwürdigsten Charakter von der Welt, doch etwas von jenem Geiste der alten Ritter besitzt, deren Gelübde Erschwerung der Unternehmungen war, die sich der Gewalt widersetzten und Riesen bekämpften. Von diesem Charakter hat der Graf würklich frühzeitig bey verschiedenen einzelnen Kämpfen und durch die Befreyung einer gefangenen Schöne von der Gewalt eines tyrannischen Vaters, der ihr nicht erlauben wollte, sich nach der Wahl ihres Herzens zu verheurathen, mehrere Beweise gegeben. Das eben erwähnte Mädchen war die einzige Tochter des Herrn Plomgren, eines Bruders des Schwiegervaters des Generals Pechlin. Da das Mädchen außer persönlichen Vollkommenheiten auch ein sehr artiges Vermögen hatte, so verlohnte es sich der Mühe das Abentheuer zu bestehen. Die Unternehmung wurde indeß nicht so heimlich betrieben, daß der Vater nicht noch in derselben Nacht erfahren haben sollte, was vorgefallen sey; dieser gerieth in Aufruhr, bewafnete sich mit all der Strenge eines beleidigten Vaters und versorgte sich mit hinreichender Macht, seine Gefangene zu

rekla-

reklamieren; aber der Bräutigam versicherte ihn, er komme um eine halbe Stunde zu spät, und durch Vermittelung einiger Freunde versöhnte sich Herr Plomgren mit seinem Schwiegersohn.

Es würde auch sehr schwer gewesen seyn, irgend einen vernünftigen Grund gegen die Heurath zu finden, da der Graf Horn, damahls Baron Horn, durch seine Geburth mit den ersten Familien im Reich verbunden und seine Schwester sogar Gemahlin Königs Friedrichs von Schweden gewesen war. Des Mädchens Schönheit und ihre würklich majestätische Figur hatte den alten Monarchen bezaubert, und da sie sich ihm schlechterdings auf keine andere Bedingungen ergeben wollte, so mußte er sich zur Heurath entschließen. Ich weiß nicht, ob ihr königlicher Gemahl nach ernsthaften Ueberlegungen eine zu große Verschiedenheit zwischen seinen und seiner Gemahlin Jahren erblickte, oder ob die Trauung bey ihm zum hinreichend starken Gegengift gegen die Liebe wurde, aber gewiß weiß ich, daß er nach der Brautnacht niemahls wieder ihre Gesellschaft genoß.

Es wurde verabredet, daß sie den Titel einer Landgräfin von Cassel, dem Erblande des Königs bekommen solle, da sie aber über ihren Gemahl eben so misvergnügt als sie ihm gleichgültig war, so zog sie ihren eigenen Nahmen vor und nannte sich nur Gräfin von Horn, und nach dem Tode des Königs

hei-

heurathete sie den Senator des Reichs, den Grafen Barck, der ihr beständiger Verehrer seit ihrer ersten Erscheinung in der Welt war, und dessen Liebe auch nach der Trauung sich erhielt.

Dem Grafen Horn schenkte seine Gemahlin nur einen einzigen Sohn, dessen Leben einen Beweis aufstellt, daß nicht immer Affenliebe der Eltern die Kinder verdirbt. Der junge Graf hat einen sehr edlen und liebenswürdigen Charakter, und ob ihm gleich seine Geburth Ansprüche auf die ersten Stellen am Hofe oder bey der Armee gab, so erwählte er sich doch eine Laufbahn, wo nur Kenntnisse und Erfahrung einzige Mittel zur Beförderung sind. Er ist Major bey dem Ingenieurcorps, und seine schnellen Fortschritte, die er in den, zu einem solchen Posten erforderlichen, Wissenschaften machte, haben Bewunderung erregt. Auch hält man ihn für einen großen Algebraisten; er besitzt, was nicht sehr gewöhnlich bey Mathematikern ist, Geschmack in Poesie und ist ein vorzüglicher Kenner nicht nur in diesem Fache, sondern auch in der Musik; auch spielt er selbst sehr gut.

Sein Vater, der sich niemahls irgend einem seiner Wünsche widersetzte, sondern ihm nur freundschaftliche Einwürfe eines Bruders entgegenstellte, erlaubte ihm ein Mädchen von reizender Schönheit, sehr gutem Charakter, aber ohne alles Vermögen zu

heurathen. Es war allgemeines Gespräch, der alte Graf bringe bey Ertheilung dieser Genehmigung, mehr als Ein Opfer, da er, er war Wittwer, selbst ein großer Verehrer der jüngern Schwester der Braut sey, er opfere seine Liebe dem Glücke seines Sohnes auf. Der Vater heurathete nachher eine Dame, die Wittwe war, einen sehr ehrwürdigen Charakter besaß und sich als wahre Mutter gegen das junge Paar betrug; sie war in einem Alter, das keine Besorgniß, mit Brüdern und Schwestern einst das väterliche Erbe theilen zu müssen, erregen konnte.

Graf Horn hat einen älteren Bruder, der auch bey eben der Gelegenheit, wie der jüngere zum Grafen ernannt wurde. Des Besitzes eines der schönsten Landgüther ungeachtet, befindet er sich oft durch schlechte Haushaltung in traurige Umstände versetzt, und seine Stelle als Präsident der Proviantkommission, die ihn nöthigt in Stockholm zu leben, ist die Ursach, daß er zehnmahl mehr verzehrt, als sein Gehalt austrägt. Das große Ziel seines Ehrgeizes war der Stern des militärischen Ordens, von dem er bereits das Band erhalten hatte. Lange Zeit harrte er vergebens auf die Erfüllung dieses Wunsches; nun setzte er sich die Idee in den Kopf, sein Freund, Graf Karl Scheffer, sey Schuld, daß er den Stern noch nicht erhalten habe, weil der Graf nicht, seinem Versprechen gemäß, den König an seine Verdienste erinnert habe; er entschloß sich also, deßhalb mit dem

Kö-

Könige selbst zu sprechen. Er ließ sich eine Audienz ausbitten, und wie er das Gespräch auf jene Materie durch die Frage lenkte, ob Se. Majestät irgend einen Grund hätten, mit ihm unzufrieden zu seyn? antwortete ihm der König grade heraus Ja; und ohngeachtet der Graf, wie ich überzeugt bin, manchen guten Grund zu seinem Vortheil hätte anführen können, so war er doch so bestürzt, daß er des Königs vorgefaßte Meynung zu ändern nicht im Stande war, die Bitte wurde also wenigstens für diesmahl abgeschlagen.

Einer von seinen Söhnen, der Graf Nicolaus Horn, steht sehr bey dem Könige in Gnaden. Seiner Jugend ohngeachtet ist er schon jetzt Kapitain-Lieutenant bey den königlichen Trabanten. Er ist außerordentlich schön, und mithin ein großer Liebling des andern Geschlechts. Ich habe ein Fräulein vom ersten Range und Ansehen am Hofe, und eine gute Whistspielerin, bey seinem Erscheinen sich so in ihn verlieben gesehen, daß sie ihr Spiel vergaß, ihre Karten fallen ließ und sich genöthigt sah, das Zimmer zu verlassen, um ihre Bestürzung zu verbergen; und ohngeachtet dies Mädchen ein sehr schönes Mädchen war, so glaube ich doch nicht, daß er den mindesten Vortheil von dieser Eroberung zog. Es ist ein zu gewöhnlicher Fehler bey den jungen Herren unseres Zeitalters, daß sie, der Verführung einer niedrigen und leichten Liebe so sehr überlassen, nur noch sehr wenige Aufmerksamkeit für Mädchen einer höhern Klasse übrig haben.

Der junge Graf heurathete nachher ein Mädchen von vielem Vermögen, aber doch nicht von so großem Vermögen, daß es als Ersatz für den Mangel persönlicher Vollkommenheiten angesehen werden könnte.

Der ältere Bruder, Graf Gustav Horn, zeichnete sich sehr vortheilhaft in den preussischen Diensten während des letzten Krieges gegen den Kaiser aus. Er heurathete ohnlängst die Fräulein Odencranz, ein Mädchen von schöner Figur und Tochter des Kammerherrn Odencranz, der Besitzer von Medewy ist, einem sehr schönen Guthe, auf welchem einer der berühmten Gesundbrunnen Schwedens liegt.

Von den Freunden und Anhängern des verstorbenen Karl Scheffer, verdient der Baron Lilljencranz, ehemals Herr Westermann, eine ausgezeichnete Stelle. Alles, was von dem ökonomischen Plan ausgeführt worden ist, hat man seiner einsichtsvollen und eifrigen Vermittelung zu verdanken.

Schon in früher Jugend legte er sich auf das Studium der Oekonomie, und machte eine Reise durch Europa, um Kenntnisse zu sammeln, die in dieser Hinsicht seinem Vaterlande nützlich werden könnten.

Nach seiner Rückkehr verflossen mehre Jahre ohne daß man Notiz von ihm genommen, und er eine Stelle hätte bekommen können, die seines Genies

und

und seiner großen Gelehrsamkeit würdig gewesen wäre. Seine Ideen waren zu ausgedehnt für die Blicke des großen Haufens und erforderten mehr Aufmerksamkeit, als die Hauptführer des Reichstages auf Untersuchungen über Verbesserungen der Staatsökonomie zu verwenden geneigt waren. Sie hatten genug zu thun, sich selbst in dem Besitz ihrer Gewalt zu behaupten, und das besondere Interesse ihrer respektiven Faktionen zu unterstützen.

Der Graf Scheffer war vielleicht der einzige Mann von großem Ansehen, der den wahren Werth seines forschenden Geistes zu schätzen wußte, und der seine Grundsätze genug geprüft hatte, um von der Richtigkeit derselben und von den Vortheilen überzeugt zu seyn, welche man von der Anwendung derselben auf die allgemeinen Oekonomie des Reichs sich versprechen konnte.

So lange aber die vollziehende Macht zwischen den Parteyen schwankte, die das Reich zertheilten, war es vergebliche Mühe irgend eine Reformation der Art vorzuschlagen oder zu bewerkstelligen; nie konnte man gewiß seyn, auch die beyfallswürdigsten Maaßregeln zu irgend einem erforderlichen Grad der Reife und Dauer zu bringen. Aber jene Gewalt, in den Händen eines einsichtsvollen Monarchen vereinigt und befestigt, gab eine glücklichere Aussicht für diese patriotischen Absichten. Die sechs ersten Jahre der ge-

gen-

genwärtigen Regierung haben mehrere Unternehmungen für das öffentliche Wohl zu Stande gebracht, als ein gleich langer älterer Zeitraum jemahls in irgend einem Lande; und die meisten derselben haben durch die Erfahrung ihre Güte bewährt.

War bisher das Glück des Baron Lilljenkranz mit Schneckenschritten gegangen, so eilte es nun mit desto größerer Schnelligkeit. Innerhalb einer Periode von weniger als zwölf Jahren, von dem Zeitpunkt angerechnet, da Lilljenkranzens Verdienste König Gustav III. bekannt wurden, war er Senator des Reichs und hatte beträchtliche Reichthümer gesammlet, und zwar Reichthümer, die er ohne den mindesten Vorwurf genießen konnte.

Man hat ihm unter dem Adel des Reichs eine Stelle angewiesen, sowohl in Hinsicht auf seine geleisteten Dienste, als auch auf seine Abstammung von der Familie Wasa; er stammt nämlich von einer Tochter Christians Johnsons Wasa's, des Oheims Königs Gustav I. von väterlicher Seite.

Sechszehnter Abschnitt.

Anekdoten vom verstorbenen Senator Grafen Hoepken. Er war ein großer Kopf, spielte aber als Staasmann keine bedeutende Rolle. Einige Partikularitäten von seinem Vater, dem er in Ansehung der Gelehrsamkeit glich. Gründung der schwedischen Akademie der Wissenschaften. Rede zum Andenken des verstorbenen Grafen Fersen. Graf Hoepken ist Senior bey allen literärischen Instituten in Schweden. Von seinem Sohne und der übrigen Familie.

Der ohnlängst verstorbene Graf Hoepken war in der politischen Welt eines jener schimmernden Meteore, die auf eine kurze Zeit die Augen verblenden und eben so schnell verschwinden, als ihre Erscheinung unerwartet war.

Fast in einem einzigen Tage legte er den Weg von einer subordinirten Stelle in der Kanzley zu dem Senatorpurpur zurück. Seine Administration als Premierminister war nur von sehr kurzer Dauer, aber merkwürdig wegen des preussischen Krieges, dessen Anfang in diese Periode fällt, und die Quelle langwieriger Uebel für sein Vaterland wurde.

Seit seinem forcirten Zurückzug im Jahr 1761 machte er keine Figur mehr als Staatsmann, und

in

in den letzten Jahren seines Lebens war er nur merkwürdig, weil er ältestes Mitglied des Senats war.

Graf Hoepkens Vater zeichnete sich durch die Originalität seiner geschwinden und scharfsinnigen Antworten aus. Er war Staatssekretär als der russische Gesandte, der Graf Bestucheff, von dem Könige im Jahr 1741 eine kategorische Antwort, ob Schweden Krieg oder Frieden wolle, verlangte. Die Frage blieb im Senat unentschieden, und doch war eine Antwort nothwendig. Hoepken entwarf daher ein Projekt, das Beyfall fand und dem Gesandten überreicht wurde. Graf Bestucheffs las es, las es mit der größten Aufmerksamkeit, und da er ungewiß war, was die Meynung des Senats sey, nahm er, um weitere Aufschüsse zu bekommen, seine Zuflucht zu dem Staatssekretär; aber Herr von Hoepken erwiederte mit der größten Feinheit, es thue ihm leid, daß er keine Befehle erhalten habe, ihm eine deutlichere Erklärung zu geben, als die sey, welche er auf dem Papier fände. „Aber lieber Himmel, „antwortete der Gesandte, zwey volle Stunden ha„be ich Ihr Papier da studiert, und ich bin nicht im „Stande gewesen, das Geheimniß der Meynung des „Senats zu erforschen.“ Gut, erwiederte der Sekretär, können Ew. Excellenz denn verlangen, in Zeit von zwey Stunden das auseinander zu bringen, dessen Zusammenknüttung mir so viele Tage gekostet hat?

Es eräugnete sich einstens, daß der Senat vor der Ankunft des Sekretärs versammlet war, und wie dieser endlich ins Zimmer trat, sagte ihm der Graf Gyllenborg, man habe auf ihn gewartet. Ich habe so oft auf Sie und die übrigen Excellenzen gewartet, antwortete der Sekretär, daß es mir eine außerordentliche Freude macht, daß sie mir endlich einmahl die Ehre erzeigen, die Höflichkeit zu erwiedern.

Er war ein Mann von großer Gelehrsamkeit und literärischen Verdiensten; auch beym Sohn legte man es darauf an, daß er mehr als Gelehrter, denn als Staatsmann glänzen solle.

Die Errichtung der königlichen Gesellschaft zu Stockholm, die gewöhnlich unter dem Nahmen der schwedischen Akademie der Wissenschaften bekannt ist, war das Werk der frühern Jahre des Grafen Hoepken. Er selbst war der erste Sekretär und hatte die Freude ein Zeuge der Fortschritte und des Ruhms dieser Gesellschaft ein halbes Jahrhundert hindurch zu seyn. Er verließ sie so daurend gegründet, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach den Ruhm ihres Gründers bis auf die späteste Nachkommenschaft fortpflanzen wird.*)

Die

*) Die glückliche und würklich blühende Periode der Künste und Wissenschaften fängt in Schweden erst mit Friedes

Die Verbesserung der schwedischen Sprache war einer der Hauptgegenstände dieser Gesellschaft, und wie sehr der Stifter in dieser Hinsicht als Muster aufgestellt zu werden verdiente, kann man aus seiner

 Ge-

derich und mehr noch mit Adolph Friederich und Louisen Ulriken an. Schweden verdankt diesen gekrönten Verehrern der Musen unendlich viel, und der verewigte Tessin war es, der sie mit Feuereifer unterstützte. Die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm errichtete der Patriotismus im Jahr 1738, und Linne war unter der Zahl der Gründer derselben. Sie ist eine Versammlung der ersten Geister, der besten Köpfe und der würdigsten Männer der Nation. Physik, Chemie, Mineralogie, Naturgeschichte, Medicin, Staatswirthschaft, Mathematik und Mechanik sind Gegenstände ihrer Beschäftigung und das Ziel, wohin alle ihre Bemühungen lenken, ist Vergrößerung des Wohls des Staats; und in Betracht dessen, was würklich geschehen ist, gehört diese Akademie zu den ersten und wohlthätigsten, die je gestiftet wurden. Von ihren Abhandlungen sind weit über dreyßig Bände in der Ursprache erschienen, und noch vor Kurzem der letzte Theil von dem Monathe Jan. bis Jul. 1789. Von dem Werth dieser Arbeiten hat man würklich alles gesagt, wenn man sagt, Käſtner übersetzte sie. Auch in das Französische und sogar ins Lateinische sind sie übersetzt worden. Die Akademie hat zwey beständige Sekretäre, der eine beschäftigt sich mit astronomischen Beobachtungen, und der andere mit der Korrespondenz. Das Präsidium wechselt unter den Mitgliedern vierteljährig und der König selbst ist Protektor derselben. Die Akademie besitzt ein Observatorium in einer

Gedächtnißrede auf seinen Freund und Beförderer den verstorbenen Grafen Tessin beurtheilen; man hält diese Rede für ein Meisterstück der Eloquenz. Er bildete frühzeitig seinen Styl nach dem Styl des Tacitus, und die wenigen Produkte, die wir von des Grafen Hoepkens Feder besitzen, lassen uns bedauern, daß er uns nicht mehr hinterlassen hat.

Sein literärischer Ruhm war so groß, daß er bey allen später errichteten Gesellschaften zur Verbesserung der Muttersprache oder zur Beförderung der Wissenschaften immer erstes Mitglied wurde.

Der

ner der Vorstädte, das sie sich selbst erbaute, ein großes Haus, wo sie ihre Sitzungen hält und ihre Bibliothek und Naturalienkabinet befindlich ist. Ihre Fonds sind sehr beträchtlich, und sie verdankt diese dem Patriotismus; Rosenadler, der einst ihr Präsident war, vermachte ihr 150000 Thaler Kupfermünze und seine Büchersammlung, die unter den schwedischen Privatbibliotheken für eine der Besten gehalten wird; und Hr. Sahlgren, ein reicher Kaufmann aus Gothenburg, machte ihr Geschenke, die einem Fürsten Ehre gemacht haben würden. Von der Regierung hat sie einzig das Privilegium der Almanache. Nur die beyden Sekretäre, der Intendant des Naturalienkabinets und der Professor der Physik, der den Winter über Vorlesungen hält, genießen Besoldungen, alle übrige Mitglieder erhalten, wie in England, keine Pension. Catteau II. 138 139 140. Versuch S. 344 345. Man sehe auch Schlözers Briefwechsel Th. 3. S. 46 sq. L.

Der kürzlich verstorbene Graf Hoepken hat einen Sohn hinterlassen; auf dessen Erziehung er die größte Sorgfalt verwandte, da er aber noch sehr jung ist, so ist es schwer zu bestimmen, in wie weit er den Ruhm des Nahmens, den er trägt, erhalten wird. Man sagt, er habe nur in einem Punkt Aehnlichkeit mit dem Großvater, der in seinen Spekulationen sich so sehr vertiefen konnte, daß er zuweilen beym Ankleiden seine Schuhe und kleinern Kleidungsstücke vergaß; oft am Hofe mit einem Huthe unter den Arm und mit einem andern auf dem Kopfe erschien; gleichwohl war er ein Mann von Talenten, und das mag vielleicht auch bey dem jungen Grafen der Fall seyn.

Von seines Vaters Brüdern ist auch nur ein Sohn noch am Leben; er ist Hauptmann bey den Dragonern, und wurde mit dem militärischen Orden für die Tapferkeit belohnt, die er in der Schlacht bey Hogland am Bord des Schiffs des Herzogs von Südermannland bewies, an dessen Hofe er lebt. Seine Schwestern waren alle sehr schöne Mädchen, die jüngste aber ist bereits gestorben und die andern sind im Lande verheurathet.

Siebzehnter Abschnitt.

Der Herzog von Hessenstein ist der einzige vom schwedischen Adel, der den herzoglichen Titel besitzt. Seine Abstammung. Seine militärischen Talente. Er nahm nie thätigen Antheil an politischen Operationen. Er besitzt die Hochachtung und das Zutrauen beyder Parteyen in Schweden. Nachrichten von seiner Familie und seinen Anverwandten in Schweden.

Der Herzog von Hessenstein ist, die königliche Familie ausgenommen, der Einzige in Schweden, der eine solche Würde bekleidet; der Titel Graf ist Titel der höchsten Klasse unter dem schwedischen Adel. Die Vorrechte, welche in England und Frankreich mit dem Range eines Herzogs verbunden sind, hat man in Schweden einzig für die Senatoren des Reichs und einige wenige Personen, welche unter der jetzigen Regierung mit der Distinktion beehrt wurden, wie beym Grafen Brahe und dem Grafen Karl Emil Lewenhaupt der Fall war, aufbewahrt.

Der Herzog von Hessenstein erhielt auch durch ein Diplom jene Rechte, doch ohne einen andern Titel als den Grafentitel, und schon von Geburth war er Graf; da er aber zum Herzog des heiligen römischen Reichs deutscher Nation gemacht wurde, erkann-

kannte man ihn auch in Schweden als Herzog; und dies sah man als das Vorspiel zu der Einführung dieses Titels unter dem schwedischen Adel an. Da aber Graf Brahe und die übrigen, die auf eine solche Distinktion Ansprüche machen konnten, eben nicht sehr darauf erpichtet zu seyn schienen, so wurde das Projekt für diesmahl aufgeschoben; und so wie die Sachen jetzt stehen, kann man mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß es wohl noch lange so Projekt bleiben werde.

Was den Herzog von Hessenstein betrift, so ist sein herzoglicher Titel von keiner großen Bedeutung für ihn, da er unverheurathet ist und wahrscheinlich auch unverheurathet bleiben wird. Auch kann sein Titel um so weniger Eifersucht unter dem schwedischen Adel erregen, da seine Geburth ihn zu einer besondern Distinktion in einem Lande berechtigen kann, in dem sein Vater einst als Souverain herrschte.

Er ist nämlich ein unehelicher Sohn vom König Friederich von Schweden. Seine Mutter, eine Gräfin Hedwig Taube, war vielleicht die größte Schönheit des Reichs, und der König, der sie heimlich ihren Eltern genommen hatte, würde sie sich vielleicht haben antrauen lassen, wenn die Königin, die Schwester und Nachfolgerin Karls XII. der König Friederich den Thron verdankte, nicht noch am Leben gewesen wäre.

Um die Familie der jungen Gräfin zu beruhigen, beehrte sie der König mit dem höchsten Titel, den er ihr geben konnte; er erklärte sie zu einer Gräfin des Reichs, und setzte ihr verschiedene Güther in Deutschland aus zu einer Grafschaft für ihren ältesten Sohn.

Viel dem Könige zu trauen, den man als gefährlichen Verehrer des schönen Geschlechts kannte, war zwar nicht Sache der Väter, die schöne Töchter hatten, da aber Freundschaft den König mit dem alten Grafen Taube, der Admiral des Reichs war, als der König, als damahliger Erbprinz von Hessen, die Stelle des Generalissimus der schwedischen Truppen bekleidete, verband, so besuchte der König zu allen Stunden des Tages das Haus des Grafen mit der Familiarität eines alten Freundes, und oft wußte er sich durch Nachmachen der Stimme der Mutter bis zu der Toilette der Töchter hinzuschleichen. Der Gräfin Hedwig aufblühende Reize fesselten ihn bald, er erwarb sich ihre Achtung, theils durch solche kleine Geschenke, die den Kindern die angenehmsten sind, und theils dadurch, daß er immer ihre Partey gegen ihre Schwestern nahm; und weil er nun wohl wußte, daß die Eltern niemahls ihre Einwilligung zu irgend einem Vorschlag in Betref seiner und des Mädchens geben würden, so nutzte er zuletzt als einziges Mittel, das Mädchen zu erhalten, eine Gelegenheit, sie durch List hinwegzuführen.

Die junge Gräfin, die man überredet hatte, daß man sie heimlich dem Könige antrauen werde und ihre Eltern um das Geheimniß wüßten, gerieth in das größte Erstaunen, da sie die Eltern mehrere Tage hindurch nicht sah. Sie bestand auf eine Erlaubniß, ihre Eltern besuchen zu dürfen, und der König, der die Folge einer Erklärung bey diesem Besuch voraussah, war ängstlich bemühet, die Vergebung der Eltern zu erhalten, und alle Artikeln mit ihnen vorher auszumachen. Er wollte es ihnen schlechterdings nicht erlauben, ihre Tochter zu sehen, ehe sie ihm nicht die feierlichste Versicherung gegeben hätten, es schlechterdings zu keiner Erklärung kommen zu lassen, welche die geringste Unruhe verursachen könne.

Da die junge Gräfin alle Eigenschaften einer treflichen Gattin mit reizender Schönheit verband, so war der König sehr glücklich in ihrem Besitz, und dieser dauerte nicht lange genug, um Sättigung zu erzeugen; die Gräfin starb in ihrem dritten Wochenbette.

Von den zwey Söhnen und einer Tochter, die sie dem Könige schenkte, lebt nur der Herzog, seine Schwester starb noch als Kind und sein Bruder in der Blüthe der Jahre.

Der König, der keinen Segen in seinem Ehebette sah, liebte diese Kinder um desto mehr und war ängst-

ängstlich bemüht für ihr Glück und Ansehen in der Welt. Er kaufte für jeden Sohn ein Regiment, und noch hat der Herzog die Ostgothische Infanterie, ohngeachtet das Regiment selten seinen Obersten sieht.

In dem preussischen Kriege gab der Herzog früh Beweise seines Muths und seiner Geschicklichkeit als Anführer. Ich habe gehört, daß erfahrene Officiere ihn als einen General aufstellten, den sie sich zu ihrem Anführer wünschten und von dem sie überzeugt wären, daß er nie den Ruhm der schwedischen Waffen werde sinken lassen.

Wenn Kinder, deren Gesichtszüge denen der Eltern gleichen, auch Erben der Eigenschaften derselben sind, so kann es dem Herzog nicht an dem militärischen Geiste fehlen, von dem König Friedrich in seiner Jugend die unzweydeutigsten Beweise gab. Die, welche sich nur noch einigermaaßen des Königs Friedrichs erinnern, sehen sein wahres Ebenbild in seinem Sohne.

Da aber der König in seinen spätern Jahren von allen Gelegenheiten, seine militärischen Talente zu üben, entfernt war, so brachte der Herzog den schönsten Theil seines Lebens in der Muße eines langen Friedens zu, den das Land genoß.

Jetzt, gefesselt durch seinen Posten in einer Gegend, die weit genug von dem Schauplatz des jetzigen

gen

gen Krieges entfernt ist, und selbst durch seine Würde, als Feldmarschall, gehindert, ein subordinirtes Kommando bey der Armee anzunehmen, ist es nicht wahrscheinlich, daß es ihm gefallen werde, seinem Vaterlande unter den Kenneraugen seines Souverains bey der heftigen Krisis des kriegerischen Ruhms der neuern Schweden zu dienen.

Der Herzog hatte eben seine Reise durch Europa geendigt, als der jetzige König den schwedischen Thron bestieg. Die Reize und der Wechsel von Vergnügungen an einem jungen Hofe banden den Herzog an Stockholm, und hier wurde er ein Zeuge der Revolution im Jahr 1772.

Ohnerachtet er in Hinsicht auf sein politisches Glaubensbekenntniß im Anfange des Reichstags zu der herrschenden Partey gehörte, der auch sein Vater ergeben war, so nahm er doch niemahls thätigen Antheil an ihren Operationen.

Die größte Zahl seiner Freunde und die Gesellschaften, die er besuchte, waren von der Oppositionspartey. Eine große persönliche Achtung und Anhänglichkeit fand zwischen dem Herzog und dem Grafen Karl Scheffer Statt, und jeder von ihnen hatte nur wenige Geheimnisse, die dem andern unbekannt blieben. Bey alle dem war das Zutrauen, das man zu seinem Charakter hatte, so groß bey der Gegenpartey, daß man auf ihn als auf den

Besten von allen sah, dem man die Sorge für das öffentliche Wohl übertragen könne, bis die Händel zwischen dem Könige und dem Reichstage abgethan werden könnten, im Fall die Maaßregeln, welche beyde Parteyen ergriffen, zum Vortheil der letztern ausschlagen sollten.

Ich zweifle sehr, daß der Herzog etwas von der Ehre erfuhr, die man ihm zugedacht hatte; aber die allgemeine Stimme unter der Partey jener Zeit war dafür. Man fühlt sich geneigt zu schliessen, daß die Absichten nicht sehr niedrig seyn konnten, da zu ihrer Ausführung die Wahl einen Mann von so reinen Grundsätzen traf.

Auch der König seiner Seits hat dem Herzog die größten Beweise von Achtung und Freundschaft gegeben. Ehre und Beweise des Zutrauens zollte ihm Gustav nach der Revolution.

Die öffentliche Achtung ist noch so groß, daß man keine Ehre und keine Verbindung für zu hoch und zu groß für den Herzog in den verschiedenen Berichten hielt, die im Betreff seiner Verheurathung cirkulirten.

Doch ist es wahrscheinlich, daß er unverheurathet bleiben und sein reiches Erbe wieder zu der Familie seiner Mutter in Schweden einst zurückkehren wird.

Eine von seinen Niecen verdient seine besondere Aufmerksamkeit sowohl wegen ihrer eigenen liebenswürdigen Eigenschaften, als auch wegen der uneingeschränkten Anhänglichkeit ihres Vaters an den König Friederich.

Diese so würdige Anverwandte des Herzogs ist eine Tochter des verstorbenen Präsidenten, des Baron Broman und Gemahlin des Herrn Andreas von Plomgren, des Bruders der Baronesse Pechlin.

Baron Broman hat hinreichende Beweise von seiner Bereitwilligkeit, seinem Souverain ohne Ausnahme zu dienen gegeben, und lange Zeit her hatte er auch die erste Stelle in der Gnade des Königs.

Einer von seinen bedeutenden Vortheilen war die Administration der Revenüen des Königs aus dem Hessischen, die auf eine jährliche Summe von dreyßig tausend Guineen stiegen, und so niedrig in schwedischem Gelde angeschlagen waren, daß ein Sechstheil zum Vortheil des Schatzmeisters wurde.

Aber er lebte so sehr auf fürstlichen Fuß, daß bey seinem Tode der Familie nichts übrig blieb. Seine Schwiegermutter, die Gräfin Taube, pflegte zu sagen: Der liebe Gott hat meinem Sohne in seinem Leben alles gegeben, nur seinen Segen nicht.

Das Haus des Baron Broman mit einem prächtigen Salon zur Aufbewahrung eines Gemähldes von

Kö-

König Friederich in Lebensgröße bestimmt, besitzt jetzt der Baron Pechlin.

Die einzige Person, die noch von der Familie übrig ist, ist die Baronesse von Plomgren; auch sie hat nur eine einzige Tochter, die der liebenswürdigen Mutter sehr ähnlich ist.

Von Anverwandten im vierten und fünften Grade aber besitzt der Herzog eine große Anzahl in den ersten Familien des Landes.

Acht-

Achtzehnter Abschnitt.

Der schwedische Hof steht allen Fremden von Bedeutung offen, und verschaft die beste Gelegenheit Bekanntschaft zu machen. Damen, die den Hof besuchen, und Anekdoten von ihrem Leben und Charakter. Zwey gelehrte Officiere, erwähnt bey Gelegenheit ihrer Damen.

Da der Hof in Schweden allen angesehenen Ausländern offen steht, so verschaft er die beste Gelegenheit Bekanntschaften zu machen. Außer den Personen, die zum Hofstaat der königlichen Familie gehören, ist das Assembleezimmer stets sehr zahlreich, da der größte Theil des Adels und der Ritterschaft, während des Winters in der Hauptstadt lebt und es allgemeine Regel ist, daß jede Dame wenigstens alle vierzehn Tage am Hofe erscheinen muß.

Es ist betrübt, daß die am meisten bewunderte Vollkommenheit bey dem schönen Geschlecht von so kurzer Dauer ist. Schönheit verwelkt fast ganz so schnell, wie die Blumen; der kommende Frühling schmückt die Erde zwar wieder mit neuen Reizen, aber es sind nicht die Blumen, die in dem vorigen prangten. Ein Verzeichniß der schönen und artigen Mädchen und Damen ist daher einer Ausnahme unterworfen. Ich schrenke mich hier nur auf das Jahr siebzehnhundert und neun und achtzig ein.

Ich eile um zur Gräfin Ribbing zu kommen, weil ihre Periode ihrem Ende am nächsten ist, aber sie hat auch länger gedauert, als sie sonst nach den gewöhnlichen Schicksal der modischen Schönheiten zu dauern pflegt. Ihr Scepter herrschte fast seit fünf und zwanzig Jahren.

Sie wurde früh mit dem Grafen Ribbing vermählt, und Graf Ribbing war Senator des Reichs und ein so angenehmer Mann, daß eine wohlbekannte Sage ihm auf einige Zeit die köstlichste Eroberung unter den Schönen in Schweden zuschrieb; und wenn gleich diese Sage nicht in der Wahrheit gegründet war, so ist sie doch ein Beweis wie günstig für ihn die gewöhnliche Meinung von ihm war.

Aber seine junge Gemahlin war ein zu reizender Gegenstand, als daß er ganz der Verehrung ihres Gatten hätte überlassen werden können. Ihr schönes Gesicht, ihr eleganter Wuchs, ihre koquette Miene und ihre einnehmende Manieren zogen eine große Schaar von Anbetern herbey.

Man sagte es fast allgemein, daß ihr Schwager der Baron Ribbing, ihr seit ihrer ersten Erscheinung in der Welt den Hof mit dem festen Entschlusse gemacht habe, sie zu heurathen, und daß er sich mit der Hoffnung geschmeichelt, ihre Hand zu erhalten, allein sie gab während seiner Gesandschaft am russischen Hofe seinem Bruder den Vorzug, der nichts von einer Mitwerbung wußte. Der Baron Ribbing überlebte die Untreue seiner Geliebten nicht lange, und

manche gute Seele bedauert ihn als ein Opfer einer treuen und unglücklichen Liebe.

Ein französischer Gesandte am schwedischen Hofe, der nachher einen großen Antheil an den Handlungen des Ministeriums seines Vaterlandes nahm, machte eine Zeitlang der Gräfin häufige Besuche, die den boshaften Bemerkungen der Welt nicht entgingen, und der Graf war über diese Gerüchte desto mehr aufgebracht, da sein wohl bekannter Haß gegen den französischen Hof die Vermuthung nicht aufsteigen ließ, daß er an der Aufmerksamkeit, die der Gesandte seinem Hause erwies, einigen Antheil habe. Er machte daher gar kein Geheimniß daraus, daß er ernstlichst wünsche, dieser Höflichkeiten überhoben zu seyn. Sein Kammerdiener, der diese Gesinnungen seines Herrn erforschte, setzte es sich nun in den Kopf, den Visiten des Herrn Gesandten ein Ende zu machen; dem gemäß lauerte er ihn spät in der Nacht auf, griff ihn wie einen Hausdieb an und empfing ihn mit Hülfe eines Knechts dergestalt, daß der Herr Gesandte es nicht für rathsam hielt, sich noch einmahl einem Abentheuer der Art auszusetzen.

Wenn gleich häufige Besuche bey einer schönen Frau sich leicht in einem falschen Lichte aufstellen lassen, so ist's doch möglich, daß die Besuche des Gesandten nur politische Gegenstände zum Zweck hatten; die Gräfin ergab sich frühzeitig dem französischen Interesse und alle Gesandte des Versailler Hofes waren ihre täglichen Gesellschafter. Wer in aller Welt kann

glauben, daß sie alle Antheil an ihrer besondern Gunst hatten.

Das Publikum war sehr verschwenderisch, dieser Dame ihre Lieblinge zuzutheilen. Die ersten Männer des Reichs mußten zu einer oder zu der andern Zeit in dieser Qualität auftreten. Der Baron Maclean, ein Officier von Distinction bey der Fußgarde, erhielt öffentlich von dem Oberst König einen Vorwurf darüber, daß er zu viele Zeit an der Toilette der Gräfin Ribbing zubringe. Wahr ist es, der Baron gab dem Obersten eine solche Antwort, daß seitdem keinen die Lust anwandelte, ihm den nehmlichen Vorwurf zu machen, ohngeachtet er seine Besuche eben so häufig, als zuvor fortsetzte.

Da die Gräfin eine lange Zeit über eine absolute Souveraine der Mode in Kleidertracht und Lebensart war, und stets die strengste Decenz vor den Augen der Welt beobachtete, so war ihr Haus der allgemeine Sammelplatz der feinen Welt; und junge Damen, selbst Damen von der strengsten Tugend, suchten ihre Bekanntschaft und ihre Protektion.

Aber nicht alle ihre Freundinnen beobachteten die nämliche Klugheit in ihrem Betragen. Die Baronesse Durietz z. B. ließ, wenn gleich in der That völlig so unschuldig, wie unsere Gräfin, früh ihren guten Nahmen dem Tadel der Welt zum Raube werden. In dem ersten Glanze ihrer Schönheit wurde ihr die Glorie zu Theil, einen erhabenen Liebhaber zu fesseln, den zu besiegen schon manche von ihrem

Geschlecht alle ihre Reize vergebens aufgebothen hatte. Da sie damahls eingezogen auf dem Lande lebte, so unternahm ihr Anbeter einst eine weite Reise, ihr einen heimlichen Besuch abzustatten; er hatte Mittel gefunden, sie von der Stunde zu benachrichtigen, in der er ankommen werde; aber entweder zweifelte sie, daß er so pünktlich seyn werde, oder sie hatte ihre Maaßregeln nicht ganz in ihrer Gewalt, kurz ihr Verehrer fand sie bey seiner Ankunft in Gesellschaft mit dem Baron Karl Sparre, und faßte starken Verdacht, daß sie eben nicht wünsche, gestöhrt zu werden. Er zog daher eben so schnell wieder ab, als er gekommen war, und bekümmerte sich seitdem niemahls wieder um sie.

Ich weiß nicht, wie sie sich bey der Gräfin Ribbing entschuldigte, der sie ihr Unglück traulich mittheilte; aber die Gräfin bemitleidete sie in einem so hohen Grade, daß sie sich für sie interessierte; sie gab ein sehr glänzendes Gastmahl zu Ehren des beleidigten Liebhabers und wie dieser ihr seinen Dank für die außerordentlich schmeichelhafte, ihm erzeigte Ehre abstattete, ergriff die Gräfin diese Gelegenheit, die Sache ihrer unglücklichen Freundin zu vertheidigen und mit einem zärtlichen und bittenden Blick, bath sie ihn, der armen Charlotte zu verzeihen. Aber er antwortete mit der größten Feinheit, daß, da er kein Recht gehabt habe, jenes als Beleidigung anzusehen, vom Vergeben auch nicht die Rede seyn könne. Jeder fernern Erklärung wich er

aus; doch lange Zeit nachher, da es von keinen Folgen mehr seyn konnte, betrug er sich gegen die Baroneſſe auf eine Art, die sie überreden konnte, er habe jene Beleidigung vergessen.

Eine andere elegante Dame ist die Gräfin Degeer von Finspong. Sowohl ihre persönlichen Reize, als ihre einnehmenden Manieren zogen eine große Schaar von Verehrern herbey; von verschiedenen derselben vermuthete man auch, daß sie nicht vergeblich seufzen würden, und in dem jetzigen Zeitalter der Bosheit ist eine solche Vorausſetzung fast so gut wie eine Gewißheit. Sie erscheint regelmäßig jeden Winter am Hofe, es werden verschiedene neue Bekanntschaften gemacht, und die angenehmsten von der neuen Bekanntschaft im Sommer auf ihr prächtiges Landguth eingeladen; ein Landguth, das alle die Reize und Schönheiten von Armindas berühmtem Eilande hat, und von dem man eben deswegen auch glaubt, daß eben der Zauber da herrsche.

Die Gräfin Degeer von Loefstan, die Gemahlin des Baron Karl Degeer, hat sehr schöne Augen, und außerordentlich zierliche Hände. Die Welt hat die Aſſiduität des Baron Cederhielm, des Hauptmanns unter den leichten Dragonern, des Baron Stierneld und anderer angemerkt, doch ohne beleidigende Betrachtungen über ihren guten Nahmen.

Die Gräfin Degeer von Froetuna, Gemahlin des Senators Baron Emanuel Degeer, und Schwester der obenerwähnten Gracien, ist eine sehr re-

gel-

gelmäßige Schönheit und von den freyesten und leichtesten Manieren. Da ihr Gesicht die gewinnendsten Ausdrücke eines unschuldigen Herzens besitzt, so war sie immer vom Publikum hochgeschätzt, und sie ist sowohl in Hinsicht ihrer geselligen Harmonie, wie ihrer häuslichen Tugenden als Muster aufgestellt worden.

Es ist noch eine Gräfin Degeer da, diese ist eine Tochter des Senators Bielke und kürzlich die Gattin des Baron Ludwig Degeer geworden. Sie ist eine junge schöne Dame und hat Schwestern, deren schöne Figuren der ihrigen gleich kommen. Ihre Mutter, eine Schwester des verstorbenen Senators Baron Duben, stand von jeher, sowohl wegen ihres Betragen als auch wegen ihrer persönlichen Eigenschaften, in gleich hoher Achtung. Ihre Schwester, die Gräfin Posse, die eine von der Königin Staatsdamen ist, hat auch eine Tochter, die zu den schönsten Mädchen gehört und am Hofe der Herzogin lebt.

Die junge Baronesse von Essen, Tochter des Baron Karl Degeer, hat ein Recht auf eine ausgezeichnete Stelle unter einer Familie von Schönheiten; sie war auch der Gegenstand eines sehr hitzigen Kampfes zwischen zwey jungen Männern, die zu den schönsten unter dem schwedischen Adel gehörten, zwischen ihrem jetzigen Gemahl nämlich und dem Grafen Ribbing, einem Sohn des verstorbenen Senators. Der König hielt es für gut, sie zu trennen aus Furcht vor üblen Folgen; der Graf wurde in Geschäften nach einem entfernten Ort gesandt.

sandt. Doch gab er endlich seine Ansprüche auf, indem er erklärte, er werde nie ein Mädchen heurathen, die bey der Wahl zweifelhaft seyn könne.

Die Gräfin Dona ist eine Schwester des Baron Degeer, ihr Gemahl der General Dona starb, und so wurde sie eine junge Wittwe. Ihre Schwiegertochter, die Gräfin Ridderstolpe, hat Ansprüche auf eine erhabene Stelle unter den Schönen der Hauptstadt. Verschiedene Jahre nach ihrer Vermählung herrschte nicht der mindeste Verdacht gegen ihre Tugend und das wohlbekannte Distichon, das seitdem die Bosheit der Welt ergötzte, ist vielleicht nichts anders, als ein lustiger Einfall eines satyrischen Kopfs; denn bey aller gewöhnlichen Vorliebe der Damen zu Gunsten Sr. Excellenz des Baron Karl Sparre, würde es doch sehr seltsam seyn, wenn eine Schöne, die den Verfolgungen junger Anbether widerstand, ihren guten Nahmen einem Liebhaber aufopfern sollte, der schon über sechszig ist. Ist diese Geschichte Erdichtung, so ist es auch eine andere, die nämlich, daß ihr Gemahl von der Baronesse Sinclair beruhigt worden sey; diese steht und fällt mit jener.

Man hat niemahls geargwohnt, daß der Baron irgend anders wo, als im Denken und bey den Wissenschaften Trost gesucht habe. Er ist ein Officier von gründlicher Gelehrsamkeit und Erfahrung, die er sich größten Theils in französischen Diensten erwarb. In den wenigen Jahren nach seiner Rück-

kehr

kehr nach Schweden stieg er zu der Würde eines Generals und Kommandeurs en Chef der Artillerie. Er ist der Verfasser der neuen Instruktion für die Officiere der schwedischen Armee, und diese hält man für einen Schatz militärischer Kenntnisse; aber sie soll so tiefsinnig abgefaßt und zusammengesetzt seyn, daß man zweifeln darf, ob sie je von irgend einem ganz verstanden worden, ja ob dies bey dem Verfasser selbst wohl der Fall sey.

Weil ich eben von einem gelehrten Officier rede, so kann ich diese Gelegenheit nicht ungenutzt lassen, des Großadmirals der schwedischen Flotte, des Grafen Ehrenswerd, des Sohns des mit Recht berühmten Generals Ehrenswerd, zu erwähnen, der die Ehre der schwedischen Armee in dem preußischen Kriege rettete, die Grenzen des Reichs durch die bewundernswürdigen Fortifikationen Sweaborgs und Landscrona sicherte, die Ufer durch eine Galleerenflotte deckte, und seinen Nahmen durch so verschiedene, dem Lande geleisteten Dienste, verewigte.

Sein Sohn zeigte in seiner frühen Jugend eine große Neigung zum Zeichnen, sein Vater glaubte in ihm Talente zum Studium der Architektur zu entdecken, und ließ ihn in dieser Wissenschaft unterrichten. Er hat die gelehrte Welt mit einer Theorie der Schönheit beschenkt, die fast durchaus einer Erklärung des Verfassers bedürfte; und man vermuthet, er werde dieselbe in einem zweyten Werk liefern. Die Werke seines Pinsels bedürfen keiner Erklärung.

Seine bizarren Karakaturen sind eben so vortrefflich, wie seine elegantesten Zeichnungen.

Des Admirals Gemahlin, eine Tochter des Generals Grafen Sparre, wurde wie sie Staatsdame der Prinzessin war, am Hofe sehr geschätzt, und ihr Betragen in ihrem verheuratheten Stande hat ihr diese Achtung vollständig erhalten. Sie ist schlank und schön, und hat viele Aehnlichkeit mit ihrem Bruder, welcher Hauptmann unter den leichten Dragonern der königlichen Garde und ein Mann von ehrwürdigem Charakter ist.

Neunzehnter Abschnitt.

Fortsetzung der Schilderung der Personen, welche den Hof besuchen. Literärische Verdienste des Baron Lantinghusen. Anekdoten seinen Vater und die Verheurathung desselben mit der einzigen Schwester der Grafen Fersen betreffend. Charakter Sr. Excellenz des Baron Stael, schwedischen Ambassadeurs in Frankreich. Wie auswärtige Damen in Schweden empfangen werden. Verschiedene Anekdoten von der politischen Welt in Schweden.

Die Gräfin Lantinghusen, Tochter des Senators Grafen Stockenstroem, ist eine Dame von dem schönsten Wuchs, aber etwas stark. Sie war Staatsdame der Kronprinzessin, der jetzt regierenden Königin, und wie die Königin nachher ihre Staatsdamen verheurathete, blieb die Gräfin am Hofe unverheurathet, bis der Baron Lantinghusen von seiner Reise durch Europa zurückkehrte; ehe er von Schweden hinwegreisete, hatte sie sich mit ihm versprochen.

Ihr Gemahl ist ein Mann von sehr würdigem Charakter, aber etwas zu ernsthaft, weshalb denn seine schönen Cousinen, die Töchter des Grafen Karl Fersen, die einen Theil seines großen Hauses bewohnten, mit ihm in seinen jungen Jahren oft ihren Scherz trieben. Aber er zog stets ernsthafte Beschäftigungen den angenehmen Kleinigkeiten vor, die gewöhnlich

lich den Gegenstand der Unterhaltung mit dem schönen Geschlecht ausmachen. Zeichnen und in Kupfer stechen waren die Unterhaltung in seinen müßigen Stunden, und durch ununterbrochene Uebung erwarb er sich große Fertigkeit in diesen Künsten. Er war noch nicht viel über zwölf Jahre alt, als er die beyden Landschaftstücke stach, welche er seinem Oheim, dem Grafen Karl Fersen zueignete.

Auch ist kürzlich von ihm eine Uebersetzung von Youngs Nachtgedanken erschienen, in welcher die schwedische Sprache der Energie des Originals sehr nahe kommt.

Er ist Oberst unter der schwedischen Armee, da er aber gewisser Verdrießlichkeiten wegen, den Dienst vor dem Kriege aufgab, so ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß er wieder zu seiner alten Laufbahn zurück kehren werde, wo so viele andere Officiere ihr Glück zu machen genöthigt sind, und er durch Erbschaft in eine ganz unabhängige Lage versetzt worden ist.

Sein Vater war der verstorbene Feldmarschall Baron Lantinghusen, der die einzige Schwester der Gräfin Fersen heurathete. Sie war den General Baron Loewen versprochen, aber ihre Mutter, welcher der General mißfiel und der es wohl bekannt war, daß der Tochter Herz für den andern sprach, der als ferner Verwandte zu der Familie gehörte, sandte eines Tages einen Bothen an den Haushofmeister ihres nächsten Landgutes mit dem Befehl,

un=

unverzüglich nebst dem Geistlichen des Orts herüber zu kommen. Beyde kamen, man führte sie sogleich in ein Zimmer, und hielt sie hier so lange verschlossen, bis der Baron Lantinghusen, der zum Abendbrod eingeladen war, erschien. Die Gräfin sagte kein Wort von ihrem Vorhaben weder ihm, noch der Tochter, ehe sie sie zu den Geistlichen führte, von dem sie nach einigen wenigen, die Sache betreffenden Fragen, die Trauung zu vollziehen verlangte. Keine andern Zeugen als sie selbst, der Haushofmeister und die Amme der Braut waren gegenwärtig. Die Trauung wurde vollzogen, schöne Geschenke dem Geistlichen und den Zeugen ausgetheilt, und nun setzte man sie in den Wagen und ließ sie zur Stadt hinaus fahren, ehe sie Gelegenheit haben konnten, mit irgend jemand zu sprechen. Verschwiegenheit war hier durchaus nothwendig, denn völlig und förmlich war die Braut mit dem Baron verlobt, und der Baron würde sie als rechtmäßige Frau reklamirt haben, wenn er nur das Geringste von dem Vorfall dieses Tages erfahren hätte. Aber am Tage nach diesem Auftritt war es zu spät. Der betrogene Liebhaber gerieth in die größte Wuth, und schrie schrecklich gegen dieses Verfahren, aber einige ernsthafte Vorstellungen von dem glücklichen Nebenbuhler brachten ihn bald zu einem vernünftigen Vergleich.

Aus dieser Ehe kamen nur zwey Kinder, der jetzige Baron Lantinghusen und ein höchst liebens-

würdiges Mädchen, die an den Baron Klinkowstroem verheurathet wurde und im Kindbette starb; die Freude über die unerwartete Rückkehr ihres Gemahls von einer Reise nahm ihr das Leben. Baron Klinkowstroem heurathete nachher die älteste Tochter des Grafen Axel Fersen, und ist jetzt Präsident bey dem höchsten Justizhofe zu Wismar.

Des Baron Lantinghusen beständiger Gefährte seiner Jugend war der Baron Stael von Holstein, jetziger schwedischer Gesandter am französischen Hofe. Die Gesinnungen, welche diese beyden jungen Herrn vereinigte, sind ein hinreichender Beweis, daß Gleichheit des Charakters nicht nothwendiges Erforderniß zur Freundschaft ist. Der eine von ihnen ist ernsthaft und solide, und der andere fröhlich und angenehm. Man verstehe mich aber nicht unrecht, ich behaupte nicht, daß es dem Baron Stael an Solidität fehle; er hat verschiedene Beweise von seiner großen Geschicklichkeit zu ernsthaften Geschäften, vorzüglich während des Aufenthalts seines Herrn am französischen Hofe gegeben, aber seine schönen Eigenschaften sind weit mehr sichtbar als die soliden, und vielleicht sind es jene Eigenschaften, welchen er sein Glück verdankt. Es ist eine gewöhnliche Meynung, daß er seine Stelle durch Interesse des französischen Hofes erhielt, klar ist es, daß man sie ihm aus einem andern Grunde, als wegen seiner Geschicklichkeit im Fache der Politik ertheilte.

Die Kette von Umständen, die ihn in einer so frühen Periode des Lebens zum Gesandten machte, ist diese. Während seines Aufenthalts in Paris, in Gesellschaft des Baron Lantinghusen, verschafte ihm sein einnehmendes Wesen, seine Empfindsamkeit und vielleicht auch seine Figur, so viele schöne Bekanntschaften in dieser Hauptstadt, daß er sich nicht entschließen konnte, sie so bald, als sein Freund zu verlassen, der eine Braut in Schweden hatte, die seiner harrte, und der nicht längere Zeit auf seiner Reise zubringen wollte, als er festgesetzt hatte. Sein Freund reiste also ab, und der Baron Stael blieb in Paris, wo er immer mehr und mehr durch die Freundschaft gefesselt wurde, die ihm Mitglieder aus der ersten Volksklasse erwiesen; er hatte seinen Freunden ein so feuriges Interesse einzuflößen gewußt, daß sie sich eben so wenig von ihm, als er von ihnen sich trennen konnte. Es war ihr Einfluß, dem er seine Stelle und vielleicht auch seine Gemahlin verdankt, sie ist die einzige Tochter des Herrn Necker, und ihr Besitz das sicherste Mittel für den Baron, sich in jenen Regionen zu behaupten.

Viele sind aus weniger scheinbarem Grunde beneidet, aber unser Baron wird so allgemein geschätzt und geliebt und sogar in seinem eigenen Vaterlande, daß jeder Theil an den Gaben zu nehmen scheint, welche das Glück diesem seinen würdigen Liebling ertheilt hat.

Ich habe nur das Gemählde der jungen Baronesse gesehen und nach diesem geurtheilt, muß ihre Person sehr angenehm seyn. Leute, die sie kennen, haben mich versichert, ihre Vollkommenheiten gleichen ihrem vermeintlichen Glücksumständen, und das will wahrlich viel sagen.

Ob es die Absicht dieser Dame sey, den schwedischen Hof einmahl zu besuchen, weiß ich nicht, aber sehr fest überzeugt bin ich, daß sie, wenn sie nach Stockholm ginge, auf eine, sie völlig befriedigende, Art aufgenommen werden würde. Es giebt wenige Höfe, wo im Allgemeinen auswärtigen Damen größere Aufmerksamkeit geschenkt wird, wie gegenwärtig am Stockholmer Hofe geschieht, und vollends einer Dame, die einen Vater von erhabener Celebrität, einen Gemahl von dem Range und so empfehlende Eigenschaften besitzt.

Vor einigen Jahren wurde ein junges französisches Fräulein mit einem schwedischen Edelmann vermählt; sie blickte eben erst aus dem Kloster heraus und kam aus den Klostermauren an einen glänzenden Hof, gleichwohl gab sie sich die größte Wichtigkeit, entschied über Sachen des Geschmacks und der Litteratur und wurde als ein Orakel angesehen. Ihre Stelle unter den Damen der Königin verdankte sie vielleicht dem Ansehen ihrer Familie und ihres Gemahls, was aber zuverlässig ihr gehörte, war die große Aufmerksamkeit, die ihr der König erwies; und diese Aufmerksamkeit verursachte, ohngeachtet sie wahrschein-

scheinlich nur Wirkung einer dem Könige, besonders gegen Ausländer, natürlichen Höflichkeit war, ein solch unnützes Gewäsch am Hofe, daß ein Freund ihrem Gemahl den Rath gab, sich vor den Schicksal des Peleus zu hüten, der einen Sohn hatte, der größer war, wie er selbst.

Ein anderes französisches Mädchen, die in Hinsicht auf Geburt unter jener stand, aber wegen ihrer Eigenschaften und ihrer Tugend sehr geschätzt wurde, vermählte sich mit dem Baron Stierncrona, einem der Kammerherren der Königin. Und diese Dame wurde nicht nur regelmäßig, wie die erste Gräfin des Reichs, vom Hofe eingeladen, sondern sie hatte auch ihre Zimmer zu Drottnigholm, dem Versailles in Schweden, wo die königliche Familie 5 bis 6 Monathe des Jahrs zuzubringen pflegt. Meine Augen sahen es, wie einst der König mit aller Demuth des feinsten Stutzers sich bückte und ihren Fecher aufnahm, und wie er ihr, bei einer Bewegung ihm zuvorzukommen, die freundschaftlichsten Vorwürfe darüber machte, daß sie vergessen, in welch einem Zustande sie sich befinde und die Pflichten einer verheyratheten Dame nicht kenne.

Unter denjenigen, welche als Zierde der weiblichen Welt in Schweden angesehen werden können, mögen nur wenige seyn, die mit der Gräfin Wachtmeister, der Gemahlin des Senators und Oberrichters des Reichs, um die erste Stelle streiten können. Ihr Gesicht ist schön und ihre Figur schlank und elegant,

und doch gab ihr Charakter und ihr Leben nie die mindeste Gelegenheit auch nur zum leisesten Tadel. Ihr Familien = Nahme ist Sparre und sie ist eine Nichte der Gräfin Fersen, der Oberhofmeisterin am Hofe der Königin.

Die Gräfin Falkenberg, eine Schwester des bereits erwähnten Barons Wachtmeister, erschien immer in eben dem Lichte, in welchem jetzt die Gräfin Wachtmeister erblickt wird. Die jungen Gräfinnen Falkenberg, ihre Töchter, treten gerade jetzt in die Welt und machen ihrer Geburth und ihrer Erziehung Ehre.

Von den übrigen sehr jungen und doch von der Welt geschätzten Damen sind folgende die merkwürdigsten.

Die Gräfin Sparre, Tochter, Sr. Excellenz des Grafen Bunge und Gemahlin Sr. Excellenz des Baron Friederich Sparre; sie ist eine sehr angenehme und wohlerzogene junge Dame, so wie die Baronesse Rolomb, ein gebohrnes Fräulein von Adlerfelt und Nichte der ersten Gemahlin des Baron Sparre. Baron Friedrich Sparre hat auch zwey Töchter, von welchen die eine mit dem Baron Wrangel verheyrathet ist. Beyde zeichnen sich durch alle die Vorzüge aus, welche die lieberalste Erziehung zu geben vermag.

Die Gräfin Froelich, eine Tochter des Baron Bunge, hat ein völlig griechisches Gesicht und Unschuld und Güte sieht man in ihren Blicken; auch ihre Gestalt ist sehr gut für eine mittlere Statur.

Die

Die Gräfin Cronhielm, Tochter des berühmten Baron Pechlin, hat eine schlanke und leichte Statur, sehr schöne, schwarze Augen und ein artig rundes Gesicht. Was ihrem Verstande und ihrer Erziehung Ehre macht, ist, daß sowohl die Königin wie der König, die beyde nicht oft mit unverheyratheten Damen sprechen, sehr oft sich mit ihr von ihrer frühesten Jugend an unterhielten.

Ihre Schwiegerin, die Gräfin Gustava Cronhielm ist vorzüglich schön und gleicht in einem hohen Grade ihrer Mutter, der Gräfin Cronhielm, die ehemals Oberkammerfrau war.

Die junge Gräfin Horn und ihre Schwester, die Fräulein Linnerhielm, sind von sehr verschiedener Gesichtsfarbe; die Gräfin ist eine Blondine und Fräulein Linnerhielm eine Brunette; wie beyde aber ohngefähr ein Alter von funfzehn Jahren erreicht hatten, waren sie in Hinsicht auf Schönheit und Reize sich so gleich, daß es unmöglich war, zu sagen, welche den Vorzug habe; man gab ihn der, die man zuletzt sah.

Die Gräfin Rosen und ihre Schwester die Baronesse Ruth, beyde von kurzer Statur, aber von sehr angenehmer Figur, sind Töchter des Herrn Wahrendorf, des Eigenthümers der Kanonengießerey zu Akersbruck und verschiedener anderer Eisenwerke.

Die Baronesse Rudbeck, die Tochter des Baron Axelson, hat ein sehr schönes und regelmäßiges Gesicht, aber sie ist von sehr kurzer Statur.

Die beyden Töchter des verstorbenen Staatssekretärs Wadenstierna sind beyde sehr gute Figuren, nur zu klein von Person.

Diesen Fehler findet man nicht bey den beyden Niecen des Senators Grafen Hermansson. Beyde sind von sehr schlankem und schönem Wuchs und die älteste wird ein Hauptmann Tersmeden heyrathen.

Die jüngste Tochter des verstorbenen Senators, Gräfin Wrangel, ist von sehr elegantem Wuchs und verbindet damit die größte Feinheit in den Gesichtszügen. Die älteste Tochter des Oberst Montgomery ist von festerer Komposition, aber im Ganzen ein schönes junges Frauenzimmer.

Die drey Töchter des Grafen Stackelberg sind alle sehr schön.

Die Tochter und wahres Gemählde der Gräfin Hoepken wird nun bald am Hofe vorgestellt werden; und außerdem giebt es noch eine große Zahl aufblühender Schönheiten, die uns bald an die blühenden Jahre ihrer respektiven Mutter wieder erinnern werden.

Doch es ist Zeit wieder zu den Damen zurückzukehren, die der Welt bekannter sind. Ich fange mit der Gräfin Hamilton an; sie ist eine außerordentliche Schönheit und die Tochter des verstorbenen Herrn Petersen, der auf dem Reichstage im Jahr 1765 mit Unrecht verfolgt wurde. Bey ihrer Schönheit hätte man glauben sollen, daß sie von den Bemerkungen des Neids mehr getroffen seyn würde, als wirklich geschah; was man nur sagte und sagte, war:

Gott

Gott wisse, ob an der Freundschaft, welche die Grä-fin Hamilton für eine gewisse, kürzlich verstorbene Gräfin zeigte, nicht der Gemahl derselben einen grö-ßern Antheil gehabt habe, als die selige Frau selbst.

Ihre älteste Schwester, die an den Oberst Ba-ron Klingspor verheurathet ist, hat, ohngeachtet sie eine sehr reizende Dame ist, nie ein Abentheuer er-lebt, das ihrentwegen bestanden wurde; dies ist auch bey ihrer jüngern Schwester, der Baronesse Duben, der Fall gewesen. Die Gatten beyder sind auch zwey sehr brave Ritter.

Ihre Schwiegerin, die Frau von Petersen, eine gebohrne Fräulein Forbus, war eine der größten Schönheiten ihrer Zeit. Ihre drey Töchter sind noch als sehr schöne Mädchen bekannt und die älteste von ihnen ist ohnlängst an den Grafen Schwerin ver-mählt worden.

Des Staatssekretärs Schroederheims Gemahlin zeichnet sich durch ihren Witz und ihre angenehme Laune sowohl, als durch ihren feinen Geschmack im Anzuge und durch ihr natürliches Benehmen gegen jeden aus. Da sie stets viele Gesellschaft in ihrem Hause hatte, so ist es schwer, irgend einen als ihren besondern Liebling aufzustellen.

Die Gemahlin des Ceremonienmeisters Fredhen-heim ist eine Dame von einer angenehmen Figur und von vieler Bildung. Sie ist die Tochter eines reichen Kaufmanns, des Herrn Hebbe, von dem sie einst ein so großes Vermögen zu erwarten hat, wie nur

ein Mädchen in Schweden erwarten darf; sie spielt den Flügel ungemein schön und kann nur mit der jungen Baronesse Wrangel verglichen werden.

Die Fräulein von Oernshoeld, Tochter eines sehr respektabeln Edelmanns, des Baron Oernshoeld von Malmwick, hat eine sehr gute Figur, aber nicht gerad ein schönes Gesicht, und ihre Bescheidenheit in dieser Hinsicht verdient als Beyspiel aufgestellt zu werden.

Ein sehr artiger Stutzer verfolgte sie einst auf einer Maskerade; ihre witzige und angenehme Unterhaltung ergötzte ihn und er versicherte, er vergehe vor Ungeduld, ihr Gesicht zu sehen. Fräulein Oernshoeld erwiederte, es sey ihr unmöglich, seine Bitte ihm zu erfüllen, wenn sie nicht mit einemmahle die gute Meynung verlieren wolle, die er von ihr zu hegen beliebe, denn sie halte ihr Gesicht für das häßlichste in der ganzen Stadt. O unmöglich, antwortete der Stutzer, seyn Sie gerechter gegen sich selbst, Sie können unmöglich häßlicher seyn, wie Fräulein Oernshoeld. Sie hatte Verstand genug, über dies Kompliment herzlich zu lachen, ein Kompliment, das auch jeder Unparteyische für unbillig halten muß. Wahr ist es, Fräulein Oernshoeld ist von den Pocken sehr gezeichnet, aber sie hat schöne Augen und ihre Gesichtszüge sind nichts weniger, als unangenehm. Dem jungen Held gereichte dieser Irrthum zu desto größerer Schande, da er häufig das Haus ihrer Eltern besuchte, wo man ihn für einen sehr angenehmen Gesell-

sellschafter hielt, und ihn mit der größten Delikatesse behandelte. Aber eine Dankbarkeit der Art ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung in der sogenannten feinen Welt.

Auf eine ganz unbarmherzige Art hat man sich über die Leidenschaft zum Spiel, von der die Baronesse Oernshoeld, die Mutter, beherrscht wird, hergemacht. Geschichtchen die Menge von jungen Leuten sind erzählt worden, die sie zum Abendbrodte einladen ließ, um ihre Spielpartien in und außer dem Hause zu machen, erzählt worden, wie sie oft ihren Wagen erst um Mitternacht bestellt habe, wie sie den Kutscher bis vier, bis sechs Uhr Morgens in dem kältesten Winter habe warten lassen, wie mancher Kutscher, wie manches Pferd todgefroren sey, ohne daß sie sich dadurch im mindesten in ihrer Andacht beym Spieltische habe stöhren lassen und was dergleichen Histörchen und Uebertreibungen mehr sind.

Um das Gemählde vollständig zu machen, hat man denn auch verschiedene respektabele Männer, die ihre gewöhnliche L'hombrepartie ausmachen, auf eben die Art aufgeführt. Es wird eine bekannte Geschichte, auf Rechnung eines Edelmanns vom ersten Range im Reich erzählt. Er wartete, erzählt man, erst auf sein Mittagsessen länger, als gewöhnlich; am Ende gieng er in's Speisezimmer, und wie er hier auch nicht einmahl den Tisch gedeckt fand, herunter, um die Bediente auszufilzen, die er denn, treulichst dem Beyspiel ihres Herrn nachahmend, alle am Spiel-

tisch fand. Das Wetter brach los, aber die Bediente entschuldigten sich damit, sie seyen grad bey dem interessantesten Theil des Spiels. Der Koch, der am meisten vertieft war, nahm sich sogar die Freyheit, Sr. Excellenz zu erklären, wie das Spiel stehe, und der gnädige Herr, der im Herzen das Spiel des Burschen billigte, aber unwillig war, so lange auf Anstalten zu seinem Mittagsessen zu warten, bis das Spiel geendigt seyn werde, schickte den Koch um das Essen zu bereiten, hinweg, ließ sich huldreichst herab, Platz bey den übrigen zu nehmen und setzte die Partie des Abgegangenen fort, bis das Spiel geendigt war.

Zwanzigster Abschnitt.

Beschreibung des Assemblezimmers und der offnen Tafeln. Formalitäten werden sehr am schwedischen Hofe beobachtet. Besuch, den der Prinz von Holstein Fürstbischof von Lübeck der königlichen Familie abstattete. Die schwedische Tracht giebt dem Hofe den Schein größerer Pracht. Beschreibung derselben.

Die Cour am schwedischen Hofe endigt sich gewöhnlich Abends mit einer offenen Tafel für die königliche Familie, die allein am Tische sitzt; der ganze Adel und die Reichsbediente stehen bloß als Zuschauer um den Tisch herum; nur die Frauen der Senatoren und die, welche eben den Rang besitzen, haben das Vorrecht an Tabourets zu sitzen, die, in einen engen halben Cirkel gesetzt, gerad im Gesicht des Königs und der Königin, in einiger Entfernung von der Tafel stehen.

Die Bediente der verschiedenen Höfe stehen gleich hinter dem Sessel der Person, für die sie da sind; die Senatoren zur Linken des Königs und die Gesandte und andere vornehme Ausländer zu seiner Rechten. Der König spricht mit einem jeden, so, wie es ihr Rang, die Gnade, in der sie stehen, oder andere Umstände es mit sich bringen.

Ein sogenannter Hofedelmann servirt den Tisch und präsentirt der königlichen Familie die Teller. Diese

Stelle bekleidet gewöhnlich Herr von Hauswolf, ein sehr feiner und eleganter Stutzer, aber bey alle dem ein Mann von Talenten; auch in der königlichen Kanzeley hat er eine Stelle. Auf jenen erstern Theil seines Verdienstes macht auch sein Gehülfe am Hof, Herr Wallencreutz Ansprüche; aber Dienste that er nie, er erhielt seine Stelle einzig des Vaters wegen, der es wagte, des Königs Befehle während der drey ersten Tage der Revolution im Jahr 1772 als Staatssecretär zu kontrasigniren.

Der Marschall steht die ganze Mahlzeit über gerad vor dem Könige, und der Oberintendant des Königs *) ein wenig zur Rechten hinter ihm, doch ist ihre Gegenwart nicht im mindesten nöthig.

Wenn der König aufstehen will, so giebt er der Königin und den übrigen von der Familie ein Zeichen, und wenn alle mit einer Verbeugung geantwortet haben, steht er von der Tafel auf, empfiehlt sich auf die gnädigste Art und geht nach seinen Zimmern, wohin ihn seine Hofbediente begleiten. Eben das thun die übrigen von der königlichen Familie der eingeführten Ordnung gemäß.

Sich hinwegzubegeben, ehe die königliche Familie sich von der Tafel erhoben hat, wird einem großen Mangel an Hochachtung zugeschrieben und der Fehler ist mehr oder weniger groß, je nachdem der Rang des Schuldigen ist.

Ich

*) Director of his Majesty's Oeconomy.

Ich verweile bey diesen Partikularitäten so lange, weil schwerlich auf Gottes Erde ein Hof ist, wo Formalitäten mehr als hier beobachtet werden.

Der Prinz von Holstein und designirter Fürst Bischof von Lübeck mußte davon eine unangenehme Erfahrung machen, als er einen freundschaftlichen Besuch seinen Cousins von dem königlich schwedischen Hause abstattete. Ehe er irgend wo erscheinen konnte, sah er sich genöthigt, den ersten Besuch bey den Premierminister dem Grafen Ulrich Scheffer abzustatten, dem es nicht erlaubt war, ihn zuvorzukommen. Durch diesen Herrn wurde der Prinz am Hofe vorgestellt, und mit all den Formalitäten wie bey einem Ambassadeur empfangen. Bey der öffentlichen Tafel würde er genöthiget gewesen seyn, als Zuschauer nebst den übrigen erhabenen Fremden zu stehen, wenn nicht eine kleine Unpäßlichkeit, die ihn plötzlich befiel, ihm eine Entschuldigung zum Hinwegbleiben gegeben hätte. Für das alles gab der König einen Grund an, der, sobald als Formalität beobachtet werden soll, vielleicht ein sehr guter Grund ist; die schwedischen Senatoren wären, sagte er, seit den Zeiten Gustav Adolphs zu gleicher Ehre mit allen Fürsten des Reichs berechtigt, die nicht Churfürsten wären, und mithin könnten die Fürsten des Reichs keine Vorrechte in Schweden verlangen, als nur solche, die der Senatorschen Würde in dem Reiche gebührten.

Die Königin Mutter aber kümmerte sich nicht im mindesten um Untersuchungen über den Rang ihres Gastes, sie empfing ihn mit Herzlichkeit wie den Neveu ihres verstorbenen Gemahls, mit den Zeichen der Achtung, die einem Prinzen gebühren, dessen Eigenschaften jeder Familie in der Welt Ehre machen würden. Um ihm zu geben, was ihm als Recht gebühre, und um zugleich keinen Menschen zu beleidigen, ließ sie die Stellen an ihrer Tafel durch das Loos vertheilen, jeder nahm eines und setzte sich nach der Nummer seines Looses; doch hatte sie heimlich befohlen, daß der Platz zwischen ihr und der Prinzessin für den Prinzen aufbewahrt und das Loos für denselben erst in die Schaale geworfen werden solle, wenn die andern bereits gezogen worden wären. So machte sie ihm ein verbindliches Kompliment auf die ungezwungendste Art und ohne daß irgend jemand darüber unzufrieden wurde.

Die schwedische Tracht giebt dem Hofe ein prächtiges Ansehen ohne die Hälfte des Aufwandes zu erfordern, als die gewöhnlichen europäischen Trachten verursachen; mit drey oder vier Kleidern von Tuch kann man eben so viele Jahre lang jeder Cour beywohnen; Farbe und Schnitt ist einmahl ausgemacht und Veränderungen giebt es nicht.

Die Kleidung der Damen ist sehr wenig von der jetzigen Tracht der Engländerinnen unterschieden; nur

die

die Ermel sind nach spanischer Art eingeschnitten und mit einem Bande um die Mitte des obern Theils des Arms umwunden; ein weiter Ermel von weisser Gage schwellet unter und über dem Bande. Die Farbe des Rocks ist schwarz und nur am Gallatage weiß; die Fallbalas und Besetzung hat stets die nämliche Farbe mit dem Kleide. Der Kopfputz und die Bänder nur sind der Mode und der Willkühr des schönen Geschlechts überlassen.

Die Kleidung der Männer ist ein Gemisch von spanischer Tracht und den Kleidern, welche unter den Bauern in den südlichen Theil Schwedens üblich ist. Ihre Unterkleider haben die gewöhnliche Form und sind von der Farbe des Rocks und des Mantels; der Rock schließt sich fest an den Körper und ist sehr kurz, durchaus zugeknöpft und um die Hüften mit einer seidenen Binde zusammengezogen oder befestigt. Der Mantel reicht über die Knie herab, hängt frey auf dem Rücken, ist aber in der Regel weit genug, um sich in denselben, so wie in einen spanischen Mantel hüllen zu können.

Die gewöhnliche Farbe ist schwarz. Der Mantel ist mit Couleur de feu oder auch mit scharlachfarbigem seidenem Zeuge gefüttert, von welchem Stoffe auch Binde und Weste sind. Mit demselben Zeuge sind alle Säume des Rocks besetzt, so wie eine Reihe von Zacken, welche den Saum bedecken, der den Aermel

an

an das Kleid heftet und die Breite der Schultern vergrößert.

Bey einer Trauer ist der Anzug völlig schwarz, und an Gallatagen von hellblauer Seide mit weisser Besetzung. Anfangs trug man weiß, mit rothem Futter, rother Binde und Besetzung und die Damen weisse Röcke und rothe Kleider. Allein da einige witzige Satyriker sie mit gekochten Krebsen verglichen, so beliebte man eine andere Farbe; und gewiß ließ sich keine geschmackvollere wählen als die weisse, die man sich auch schon vorher an diesem Hofe wie an andern bey feyerlichen Gelegenheiten bedient hatte.

Diese Einförmigkeit in der Kleidung hat eine sehr gute Würkung im Courzimmer, und fast alle Ausländer gestehen, daß sie ein Ansehen von Größe bewürke, das weit mehr hinwegreisse, als alle die bunte Pracht anderer Höfe; vielleicht ist hier eben der Grund, warum dem Auge der Anblick eines militärischen Corps in der prächtigsten Uniform mehr ergötzend ist, als eine reichere Kleidung, wo aber jeder in verschiedenen Farben erscheint. Für die Armee war dieser Anzug im Anfange sehr schicklich, und für ein kaltes Klima viel angemessener, als die gewöhnliche europäische Tracht. Gegenwärtig aber ist die Länge des Rocks bis zur Mitte des Leibes abgekürzt, da er sonst bis zur Mitte der Hüften reichte; der Gürtel kann selten den Zwischenraum zwischen der Weste und den Beinkleidern bedecken und so ist der arme Sol-

dat

dat oft in Gefahr von Kälte aufgerieben zu werden. Im Sommer hingegen ist sie sehr leicht und giebt jungen Leuten von schlankem Wuchs ein einnehmendes Ansehen.*)

*) Modewuth und Thorheit, Lux und Pracht, vorzüglich in der Kleidung stieg in Schweden so hoch wie irgendwo, und wurde Quelle des mannigfaltigsten Elends, bey der sich fast einzig nur der Ausländer wohl befand. Man sah den Schweden in einer Tracht, die durchaus wider das Klima war, und eine Menge Krankheiten, besonders galligte Fieber, waren die Folge davon; der Schwede hörte auf Original zu seyn und wurde Kopie, und je mehr er jenes zu seyn aufhörte und dieses wurde, desto mehr nahm die Armuth des Landes zu. Alle Patrioten, die das Uebel sahen, und denen der Kopf noch auf der rechten Stelle stand, schilderten die Gefahr und das Elend so laut und stark sie konnten, aber vergebens; die Regierung erwachte, gab die besten Verordnungen, die sich geben ließen und fand, was man tagtäglich finden kann, daß ohne den guten Willen der Bürger mit allen Veränderungen wenig und oft gar nichts ausgerichtet werden kann, daß sie oft gar wohl noch das Uebel verschlimmern. Es wurde würklich noch schlimmer. Nun trat Gustav auf, dem Uebel abzuhelfen. Er ersann für sich und seinen Hof eine sehr einfache, schmückende, costüme, äußerst analoge Nationalkleidung. Dem Hofe folgte die Stadt, der Stadt die nächsten Provinzen und diesen die entfernteren. Modewuth verschwand und der Schwede wurde wieder Original. — Also lasse man nur die Höfe vorangehen, wird man sagen, und wir werden schon folgen. Schwerlich! Nur in einigen Gegenden mag das der Fall seyn, und König

Gus

Gustav würde gewiß die Metamorphose nicht erlebt haben, wenn die Schweden nicht noch so viele Nationalzüge und Patriotismus besaßen, und der König nicht so ganz den Nationalgeschmack gekannt hätte. Was hat, um nur ein Beispiel von mehrern anzuführen, die weise, dem Lande so wohlthätige Oekonomie, die seit der jetzigen glücklichen Regierung am braunschweigischen Hofe herrscht, über das Volk vermocht? Wo ist eine Stadt, wo im Verhältniß mit den Hülfsquellen mehr Kleiderprunk, Lux und Modethorheit unter den mittlern und niedern Volksklassen herrscht, wie in Braunschweig? Es ist unglaublich, daß es theurer in Braunschweig als in Berlin und selbst in Wien zu leben sey, und doch läßt sich das mathematisch beweisen und ist sehr natürlich und begreiflich. Das einzige Volk, bey dem sich, wenn's der Fall wäre, eine solche Veränderung durchaus ohne die mindeste Schwierigkeit einführen ließe, auch ohne daß der Hof vorangehen dürfte, ist sicher wohl nur der

Pohle. L.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Von den öffentlichen Assembleen auf den Börsensaal. Auch die königliche Familie besucht sie. Der Gräfin Kagheneck, Gemahlin des kaiserlichen Gesandten in Stockholm, unangenehmer Vorfall auf der Assemblee. Eine Kälte zwischen dem Wiener und Stockholmer Hofe war die Folge davon. Der Zwist wird bey des Königs Aufenthalt in Italien gehoben. Von dem Grafen Kaunitz und seiner Ambassade in Stockholm. Die öffentlichen Belustigungen in Schweden sind sehr wohlfeil. Die schwedische Oper verglichen mit der Pariser.

Nächst dem Hofe findet man die beste Gelegenheit, Bekanntschaften zu machen, auf der Assemblee, die wöchentlich oder alle vierzehn Tage auf den obern Saale der Börse gehalten wird. Sie fängt um sechs Uhr an und dauert bis zehen oder eilf Uhr; sicher kann man darauf rechnen viele Leute von Bildung aus der Hauptstadt dort zu finden. Sobald als eine hinreichende Anzahl da ist, um den Tanz anzufangen, hebt die Musik an und der Saal ist geräumig genug für neun bis zehn tanzende Partien. Auch sind zum Spielen verschiedene Zimmer. Ohngefähr um acht Uhr pflegt die königliche Familie zu erscheinen, doch ohne irgend eine Unterbrechung zu verursachen. Die Königin mit einigen ihrer Damen geht gewöhnlich

auf einen von den Balkons, unterdeß der König, die Herzöge und die Prinzessinnen im Saal herumgehen, dem Tanze zuschauen, oder einen von den Umstehenden mit einer Unterhaltung beehren.

Der König macht die Tour im Saal und erzeigt jeden eben die Aufmerksamkeit wie an einem Hoftage; diese Ehre erzeigt er selbst manchem Frauenzimmer, die am Hofe nicht vorgestellt, aber doch von guter Familie, von der Geistlichkeit oder vom untern Adel ist; auch die, welche sich unter den Kaufleuten auszeichnen, genießen diese Ehre, z. B. die Madame Wahrendorff, ihre Schwester, Madam Langenberg und ihre Nichte, Madam Arwidson, die beyden Töchter des Herrn Conradi, die an die Herren Koshell verheurathet sind, Madam Hassel, Reimers und verschiedene andere, die auf sehr artigen Fuß leben, und deren Erziehung und persönliche Eigenschaften machen, daß ihre Bekanntschaft von den besten Gesellschaften in der Hauptstadt gesucht wird.

Nach den Gesetzen dieser Assembleen, von Sr. Excellenz dem Baron Karl Sparre entworfen, stand jedem, der auf eine anständige Art erschien, der Zugang offen, ohne irgend eine andere Formalität als Erlegung der Eintrittsgelder. Aber der König verordnete nachher, daß da der Ort von der königlichen Familie besucht werde, Leute von einem gewissen Range, die nicht am Hofe vorgestellt wären, dort

nicht erscheinen sollten. Diese Einrichtung wurde indeß nicht eher bekannt gemacht, als bis sich der Vorfall mit der Gräfin Kagheneck eräugnete.

Diese Dame, Gemahlin des österreichischen Gesandten, die von so hoher Geburt war, daß sie auf die Ehre mit einem Kusse von der Kaiserin oder von den Prinzessinnen von der kaiserlichen Familie empfangen zu werden, Anspruch machte, wollte sich schlechterdings nicht irgend einem andern Ceremoniel unterwerfen, und hielt es unter ihrer Würde die Hand der Königin und der Prinzessinnen des schwedischen Hofes zu küssen, und Folge davon war, daß ihre Präsentation so lange aufgeschoben wurde, bis diese wichtigen Punkte abgethan seyn würden. Da aber ihrer Jugend und ihrem lebhaften Geist eine solche Gefangenschaft nicht sehr angemessen war, so glaubte sie, sie könne die Vergnügen der niedern Klasse des Adels im Lande genießen und zu der Assemblee gehen; ein Grund mehr für sie lag in dem Umstand, daß man erwartete, der Versammlungsort werde gedrängt voll seyn, da jeder begierig sey, die Königin zu sehen, die erst kürzlich aus ihrem ersten Wochenbette aufgestanden war.

Da keiner ihr auch nicht den schwächsten Einwurf gegen ihr Vorhaben machte, so war sie über diese Idee höchst erfreuet. Ihr Gemahl führte sie hin und brachte sie auf einen Balkon, damit sie das

Zimmer desto besser übersehen möge. Ich weiß nicht, ob Unwissenheit oder irgend etwas anders Schuld daran war, daß sie gerad auf eine Stelle sehr nahe bey der kam, die man gewöhnlich für die Königin aufzubewahren pflegte.

Der König erblickte sie hier gleich beym Eintritt, erstaunte, sie da zu sehen, und da er vielleicht ihre Erscheinung, und gerade ihre Erscheinung an dem Orte für eine Art von Trotz hielt, so befahl er den Ceremonienmeister, den Herrn Plommenfelt, dem Grafen Kagheneck zu sagen, daß es sich für seine Gemahlin nicht schicke, in eben dem Zimmer zu seyn, in welchem die königliche Familie sich befinde.

Herr Plommenfelt, der einer Affaire der Art die möglichst sanfteste Wendung geben wollte, ging zu dem Grafen hin, sprach mit ihm im Vertrauen und als spräche er nur für sich, es sey nicht üblich, daß Personen von einem solchen Range zugleich mit der königlichen Familie erschienen, ehe sie gehörig wären vorgestellt worden; er nehme sich also die Freyheit, ihn daran zu erinnern, überlasse es aber ihm selbst, den Gebrauch davon zu machen, der ihm beliebe.

Der Graf, der vielleicht persönlich gegen den Herrn Plommenfelt aufgebracht war, erwiederte ihm sehr grob, er bedürfe keines Raths von ihm, und hieß ihm gehen.

Herr

Herr Plommenfelt kehrte zu dem Könige zurück, und fragte, ob es Sr. Majestät Absicht sey, daß der Graf das Zimmer verlassen solle? und wie der König die Frage bejahend beantwortete, sagte er dem Grafen gerade zu des Königs Befehle, und diese wurden eben so pünktlich befolgt.

Der Graf stellte diesen Vorfall in einem solchen Lichte seinem Hofe vor, daß ihm erlaubt wurde, Stockholm gleich augenblicklich zu verlassen, und verschiedene Jahre lang hatte der Kaiser keinen Gesandten in Schweden.

Bey des Königs Aufenthalt in Italien wurden diese Uneinigkeiten beygelegt. Der Kaiser stattete früh Morgens dem Könige einen Besuch ab, und wartete im Vorzimmer bis der König aufstand. Die ersten Worte, die der Kayser dem Könige sagte, waren, Sie sehen, ich halte von Ceremonien wenig. Der gegenwärtige österreichische Gesandte der Graf Stadion hat nie einen Auftritt der Art erlebt.

Des Grafen Kaghenecks Vorgänger in der Gesandtschaft war der Graf Kaunitz, ein Sohn des Premierministers Fürsten von Kaunitz, und ein Abkömmling weiblicher Linie von der königlichen Familie von Wasa in Schweden. Dieser brachte seine Zeit sehr angenehm am schwedischen Hofe zu. Er war ein Mann von schöner Figur, jung und sehr generös, und mithin großer Liebling des schönen Ge-

schlechts. Bey seiner ersten Ankunft in Schweden war das Einzige, worüber er klagte, es seyen alle Lebensbedürfnisse zu wohlfeil, und würklich fürchtete er, es werde ihm an Mitteln fehlen seine Einkünfte zu verzehren; aber ehe er Stockholm verließ, war er, wie man mir erzählte, vom Gegentheil überführt. Wäre er nur einige Jahre später angekommen, er würde keinen Grund zu einer solchen Klage gefunden haben. Stockholm ist vielleicht, London ausgenommen, der theuerste Ort in Europa.

Die öffentlichen Belustigungen sind indeß nirgends so wohlfeil als hier. Der erste Platz in einem Schauspielhause kostet eine halbe Krone, und die Eintrittsgelder zu der eben erwähnten Assemblee belaufen sich nicht höher, und doch sind Thee und andere Erfrischungen auch damit bezahlt. Der Preis der Oper ist um zehn Pence höher, aber die Oper in Stockholm ist auch die zweyte in Europa, nur die Pariser übertrift sie, und doch ist der Vorzug der letztern mehr im Tanz, als irgend anderswo zu suchen. Doch giebt es gegenwärtig in der Oper zu Stockholm eine Zahl trefflicher Tänzer und Tänzerinnen, wie die Herrn Bournonville, Marcadet, Didelot und Uttini, Demoiselle Bassi, Madame Alix, Demoiselle Slottberg, Demoiselle Aberg und Dem. Brulin, unter welchen die beyden letztern viel durch den Tanz und den Unterricht der Demoiselle Bassi gewonnen haben, und Demoiselle Bassi selbst ist

eine

eine sorgfältig gebildete Schülerin des Herrn Daubreval, eines berühmten französischen Meisters.

Was die Schönheit der Figuren, die Stärke und Biegsamkeit der Stimmen, Präcision der Begleitung, pathetische Aktion, Pracht der Kleidung, Täuschung der Dekoration betrift, so steht die schwedische Oper der französischen so wenig nach, daß Ausländer, die beyde gesehen haben, in gewissen Punkten der erstern den Vorzug vor der letztern geben, und das vorzüglich in Betreff der Schönheit und Vollkommenheit der Dekorationen, seit diese der Vorsorge des Herrn Depres, eines berühmten französischen Architekturmahlers und des Herrn Brussel überlassen sind; der letztere ist ein gebohrner Schwede, und hat sich einzig auf das Scenenmahlen gelegt.

Wie die verstorbene Königin Mutter von einem Besuch in Berlin zurückkehrte, glaubte sie dort eine sehr gute Oper gesehen zu haben, und zweifelte so etwas daran, daß die neuerrichtete schwedische Bühne mit der Berliner auf irgend eine Art verglichen werden könne; aber nachdem sie der Vorstellung von Thetis und Peleus beygewohnt hatte, welche doch nichts weniger, als eine der besten schwedischen Opern ist, konnte sie sich nicht enthalten, dem Könige wegen seiner Oper Komplimente zu machen; doch geschah dies mit sichtbarer Tadelsucht, sie wünschte,

daß der König eben so glücklich bey Unternehmungen von großer Wichtigkeit seyn möge.

Wahrlich fehlte es auch nicht an wichtigern Sorgen, doch hat der König dieses Divertissiment beybehalten; die Kosten desselben belaufen sich nahe an fünf und zwanzigtausend Pfund jährlich, und der König bezahlt sie aus seiner eigenen Börse.

Eine umständlichere Schilderung des schwedischen Theaters, wird vielleicht dem Leser nicht unangenehm seyn, ich theile sie in der Voraussetzung in dem folgenden Abschnitte mit.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Der jetzige König verabschiedet die französischen Schauspieler. Umständliche Nachrichten von der schwedischen Bühne, von ihrer Entstehung und ihrem Aufblühen. Errichtung der Oper. Liste der vorgestellten Stücke nebst den Verfassern derselben und der Musik. Nachrichten von den Schauspielern nach der Ordnung, wie sie auf der Bühne erschienen. Vortheile der Nationaloper.

Während der Regierung des verstorbenen Königs war eine Gesellschaft französischer Schauspieler im Besitz des Hoftheaters, die König Gustav wieder nach ihrem Vaterlande zurück sandte, und wie es scheint, mehr deswegen, weil es den Mitgliedern an Talenten fehlte, als aus irgend einem andern Grunde; denn einige Jahre nachher wurde eine andere wieder angenommen, die sicher nicht weniger kostete, als die Erstere.

Weil einmal alles, was ein neuer Regent thut, bewundert werden muß, so erhob man denn auch die Abdankung der französischen Schauspieler, als den ersten Beweis des Patriotismus des jungen Souverains, und erhob ihn um destomehr, da er einige unbedeutende schwedische Schauspiele vorzuziehen schien. Diese wurden auf Befehl des Königs auf dem Hoftheater gegeben und von einer Schauspielergesellschaft aufgeführt, die aus den Trümmern einer guten Gesell-

schaft bestanden, welche ehemals von einem Senator, dem Grafen Wrangel, von dem verstorbenen Grafen Hoepken, von dem Kammerherrn Olthoff und einigen anderen unterstützt wurden, aber wegen Mangel an Aufmunterung während der letzten Regierung größtentheils eingegangen war. Die unvermeidlichen Unvollkommenheiten jeder neuen Anordnung machen einige Nachsicht unvermeidlich, aber die Königin hatte einen zu gebildeten Geschmack, als daß sie irgend etwas hätte unterstützen können, das den Werth der berühmten Meisterwerke der französischen Bühne nicht erreichte.

Ohngeachtet der alte Herr Stenborg, der Eigenthümer des, dieser schwedischen Gesellschaft verliehenen, Privilegiums, selbst weder als Schauspieler, noch als Direktor in großem Ansehen stand, so ist doch die schwedische Bühne seine Schuldnerin dafür, daß er eine Art Tradition von der Kunst aufbewahrt und manches gute Subjekt in der Uebung erhalten hat, ohne welches es nie möglich gewesen seyn würde, dies neue Theater zu errichten.

Unter der Zahl dieser Schauspieler ist Herr Karl Stenborg, der Sohn des erwähnten Direktors, der brauchbarste. Seine Bildung und seine Talente hoben ihn weit über des Vaters theatralische Fertigkeit und ohngeachtet er bereits eine Stelle bey dem Marschallamte des Reichs besaß, so wurde er doch, da er durch Uebungen von seinen frühesten Jahren an sich die Fertigkeit einer leichten Deklamation verschafte,

und

und mit einer sehr guten Stimme außerordentliche musikalische Geschicklichkeit verband, von dem Könige dahin vermocht, eine Rolle in der Oper Thetis und Peleus zu übernehmen, sobald der König, der eben so wenig etwas mittelmäßiges ertragen kann, als es seine Frau Mutter konnte, beschloß, wenigstens durch Pracht das zu ersetzen, was der schwedischen Bühne in anderen Hinsichten fehlen möchte.

Der junge Herr Stenborg wollte das Anerbiethen unter keiner andern Bedingung annehmen, als daß er seine bisherige Stelle beybehielte, daß die Oper den Nahmen der königlichen Gesellschaft zur Beförderung der Musik und der Deklamation führen solle, und daß dem gemäß, Leute von musikalischen Talenten, die sich über den Stand gewöhnlicher Schauspieler erhöben, vermocht würden, mit ihm auf der Bühne zu erscheinen. Alle diese Forderungen wurden verwilligt, und nun übernahm Herr Stenborg die Stelle des Peleus und vermochte Madam Olin, ein berühmtes musikalisches Frauenzimmer und Gattin eines Advokaten, der in großer Achtung steht, die Rolle der Thetis zu übernehmen, die Rolle des Jupiters fiel dem Herrn Lalin, Sekretär bey dem Marschallamte, einem Gehülfen des Herrn Stenborg, zu, die Rolle des Neptuns übernahm Herr Norden, Musikdirektor bey einer der Hauptkirchen, und so besetzte man auch die übrigen Rollen.

Das Gedicht entwarf der König selbst, und Herr Velander brachte es in Verse, erhielt eine goldene

dene Schnupftabacksdose dafür, in der ein ansehnliches Geldgeschenk lag, und wurde auch bald nachher mit einer Stelle unter den Rathsherren der Stadt Stockholm beschenkt; die Hälfte der Stellen im Rath sind Gesetzkundige und der König vergiebt sie.

Herr Uttini, der Komponist, bekam auch ein sehr schönes Geschenk und eine lebenslängliche Pension von fünfhundert Pf. jährlich, indem er die Rolle eines Hofmusikdirektors niederlegte.

Die Vorstellung wurde wöchentlich zweymahl 6 Monathe lang gegeben, und das Schauspielhaus war noch so zahlreich am Ende, wie es im Anfange gewesen war.

Die nächste Oper war Acis und Galatea. Hr. Lalin übersetzte sie mit einigen Veränderungen aus dem Englischen, so, daß die Uebersetzung zu der Musik des berühmten Händel paßte. Dieses Stück, das in einem ganz andern Geschmack wie das vorige verfaßt war, erhielt eben den Beyfall, auch eben die Personen führten es auf, nur Herr Bioerkmann, Musikdirektor bey der Kathedralkirche zu Calmar, war noch hinzugekommen. Man behauptet, er habe in der Rolle des Poliphems in dieser Oper und in der Rolle des Herkules in der Alceste keinen, der ihm gleich komme, ohngeachtet in andern Stücken Herr Swartling die Rolle des Herrn Bioerkmann mit glücklichem Erfolge spiele.

Orpheus und Euridice war die folgende Oper. Die Musik von Glück würde allgemein applaudiert,

aber

aber der Text — ein gebohrner Italiäner hatte mit Hülfe eines schwedischen Arztes das Stück aus dem Italiänischen übersetzt, — war ein wunderbares Machwerk von Poesie. In dieser Oper hat die älteste Mamsell Olin und der Sohn des Herrn Lalin abwechselnd die Rolle des Cupido mit gleichem Beyfall gespielt. Mamsell Olin hat sich von der Bühne zurückgezogen, aber der junge Herr Lalin ist seitdem Gegenstand der Bewunderung des Publikums wegen seiner Stimme gewesen; man hält sie für die feinste, die je in der Rolle des Orpheus auf dem schwedischen Theater gehört wurde. Die neue Uebersetzung dieser Oper ist von dem Herrn Ristel, dem Bibliothekar des Königs.

Auch die folgenden Stücke wurden im Opernhause gegeben.

Silvie, übersetzt aus dem Französischen von dem Baron Manderstroem, dem verstorbenen Marschall am Hofe der Königin und Kommandeur des königlichen Nordsternordens. Herr Lalin setzte den schwedischen Text nach der Musik der Herren Berton und Trial.

Egle, vorgestellt in dem Jahr 1774 und Neptun und Amphitirte in dem Jahr 1775, zwey kleine Opern von dem Herrn Adlerbeth, Sekretär des Königs und Ritter des Nordsternordens. Die Musik ist von dem verstorbenen Herrn Johnsen.

Aline Königin von Golconda, eine sehr glückliche Nachahmung einer bekannten französischen Oper. Ihr Verfasser ist Herr Zibet, Sekretär Sr. Majestät des Königs, Mitglied der Regierung in den deut-

schen

schen Provinzen und Ritter des Nordsternordens. Er ist auch der Verfasser eines vortreflichen Prologs zu der Oper Orpheus und Euridice. Die Musik zu der Königin von Golconda hat Herr Uttini geliefert.

In dem Adonis von dem Herrn Flintberg und dem Cephalus und Procris von dem Herrn Adlerbeth trat eine neue Künstlerin, Madame Augusti auf, die durch ihre vortrefliche Stimme und ihr glückliches Gedächtniß seit ihrer Erscheinung der Bühne sehr nützlich geworden ist.

Amphion nebst einem Prolog, beyde von dem Herrn Adlerbeth und in Musik gesetzt von dem Herrn Musikdirektor Naumann in Dresden. Dieser Komponist, der wegen des großen Ausdrucks, der in seinen Arbeiten herrscht, merkwürdig ist, wurde von der Gräfin Loevenhielm bey ihrer Rückkehr von dem Dresdener Hofe empfohlen, und Folge dieser Empfehlung war, daß man ihn engagierte, diese Oper in Musik zu setzen; sehr wenige haben mit ihm gleich glücklich gearbeitet. In diesem Stück trat zum erstenmahle Herr Karsten auf, der seitdem der einzige Nebenbuhler des Herrn Stenborg gewesen ist.

Iphigenia in Aulis, übersetzt aus dem Französischen von dem Baron Manderstroem und für die Musik von Glück bearbeitet vom Herrn Lalin. In dieser Oper erschienen nach einander die beyden besten Schauspielerinnen der schwedischen Bühne, Madame Marcadet und Demoiselle Stading. Jene spielt die Königinnen Rollen und Rollen wie die, der Clytem-

temnestra unvergleichlich, und diese wird für unübertreffbar in der Rolle der Iphigenia, so wie in allen Rollen gehalten, zu welchen Jugend und Schönheit nothwendige Erfordernisse sind. *)

Alceste, das berühmte Werk von Glück. Die beyden ersten Akte übersetzte der Herr Hauptmann Hertzenhjelm aus dem Italienischen, und den dritten Herr Kellgree aus dem Französischen, und Herr Lalin bearbeitete den Text für die Musik. Diese Oper hielt man für das interessanteste theatralische Produkt, das jemahls in Schweden aufgeführt wurde und einen großen Theil des Beyfalls schrieb man der Erscheinung einer neuen Schauspielerin von Kopenhagen, der Madame Müller zu; ihre Figur, Stimme und ihre pathetische Sprache hielt man für die Ursach des überraschenden Eindrucks, den sie auf die Versammlung machte. Jeder weiß, daß die Verfasser des Stücks und der Musik immer berechtigt waren, einen guten Theil von dem Beyfall, der dem Stücke gezollt wurde, sich zuzueignen, aber es ist nichts destoweniger wahr, daß Madame Müller eine große Schauspielerin besonders in pathetischen Rollen ist, und daß sie mit gleichem Beyfall sowohl in der Iphigenia in Tauris, als in der Armada aufgetreten ist, ohngeachtet sie in der Königin von Golkonda, der Angeschickten

*) Von denen, welche seitdem aufgetreten sind, wird Demoisell Jaga Aberg für diejenige gehalten, welche der Demoisell Stading am nächsten komme. L.

gelika und andern Rollen, zu welchen mehr Kunst als Leidenschaft erfordert wird, vielleicht mit wenigerm Beyfall erschien.

Auch Demoisell Lilliegren, eine gebohrne Finländerin, ist eine gute Künstlerin in eben dem Fache, aber in der Gunst steht sie bey dem Publikum nicht, in der Madame Müller steht.

Die Alceste war die letzte Oper, die auf dem alten Theater gegeben wurde; das neue prächtige Schauspielhaus, das den Pallast der Prinzessin gegenüber, auf dem viereckigen Platze steht, den man für die Statüe Gustav Adolphs anlegte, wurde mit der Vorstellung der Cora, einer sehr interessanten, sowohl, als pompösen Oper eröffnet; der Stof dieser Oper ist aus Marmontels bekannter amerikanischen Geschichte genommen, und mit allen Reizen der Dichtkunst von Herrn Adlerbeth nach einem von dem Könige angeordneten Plan ausgeschmückt. Auch haben Se. Majestät geruhet, die Feder zweyer andern vortreflichen Dichter zur Bearbeitung zweyer Materien zu beschäftigen, die höchstdieselben selbst aushuben und anordneten; der König vermochte nämlich den Herrn Kellgren zur Ausarbeitung zweyer Opern des Gustav Wasa und Gustav Adolph, und den Herrn Leopold zur Bearbeitung der Frigga ein treflices Sujet aus der alten schwedischen Geschichte. Sie alle fanden sehr vielen Beyfall, aber keines von diesen Stücken einen größern, als Gustav Wasa; auch ist das Stück das regelmäßigste. Das Gedränge des

Volks

Volks zum Schauspielhause war so groß, daß man unmöglich einen Platz bekommen konnte, wenn man wenigstens nicht einen Monath zuvor seinen Nahmen hatte einschreiben lassen, und der Zulauf würde nach funfzig Vorstellungen noch eben so zahlreich gewesen seyn, wenn man die Vorstellungen fortgesetzt hätte, warum man aber mit den Vorstellungen inne gehalten hat, weiß ich nicht, wenn es nicht, wie man gewöhnlich glaubt, geschah, um dem dänischen Hofe ein Kompliment zu machen. Aber ich begreife nicht, wie die Dänen die Vorstellung eines Stücks auch nur auf die entfernteste Art übel nehmen können, in dem die einzige Person von ihrer Nation, der Admiral Severin Norby mit einem der edelsten Charaktere auftritt, die je auf der Bühne erschienen. Was Christian II. betrift, so können sie sich nur um desto weniger für ihn interessiren, da sein Schicksal in Dännemark eben das war, was ihn in Schweden traf, da er durch sein Verfahren verabscheuungswürdig der Krone beraubt wurde. Die Musik zu Gustav Wasa und zu der Kora vollendete den Ruhm des Herrn Naumann, zu dem er den Grund bereits durch seinen Amphion gelegt hatte; ich rede hier aber von Schweden, denn in andern europäischen Reichen waren Naumanns Meisterwerke schon bekannt.

Doch von allen Komponisten, die man in Schweden kennt, hat Glück die größte Anzahl von Verehrern und seine Iphigenia in Tauris sowohl, als seine Armida, beyde von dem Herrn Ristel über-

setzt und ohne die mindeste Veränderung nach der Musik gesetzt, haben viele Nachahmer gefunden. Roland und Atys, beyde auch von dem Herrn Ristel übersetzt, und mit eben der Hinsicht auf die Musik, eine Oper von dem Herr Piccini, ernteten einen weniger allgemeinen Beyfall, aber seine Electra, in Musik gesetzt von dem Herrn Häffner, einem jungen Nachahmer Glücks, erhielt einen günstigern Beyfall.

Ich weiß nicht, ob sich ein allgemeiner Schluß, von der in Schweden über dies Sujet herrschenden Meinung ziehen läßt; aber jedes Land, das im Stande ist eine Oper zu geben, kann das nämliche Experiment durch Uebersetzung der Stücke in seine eigene Sprache machen, welche durch einen oder den andern berühmten Meister in Musik gesetzt sind, und durch wiederholte Beobachtungen über die Würkung auf die Gefühle des Publikums die Grundsätze der Beurtheilung der Gemählde der Tonkunst sowohl, wie der Sprache und Farben in ein System bringen. Sowohl zu einem solchen Zweck, als des größeren Vergnügens des Auditoriums wegen, ist es nothwendig, daß die Sprache allgemeiner verstanden werde, als das bey den italienischen Stücken, so wenig in England und Teutschland als Rußland, der Fall ist und seyn muß, wo doch noch jetzt transalpinische Sänger im Besitz der musikalischen Bühne sind.

Der Haupteinwurf, der gegen Nationalopern gemacht werden kann, ist der, daß man unter keiner Nation solche Sänger finden könne, als die

italienischen Virtuosen wären.*) Die Widerlegung dieses Einwurfs ist leicht, wenn man als allgemeine Regel annehmen darf, daß jedes Vergnügen durch Mittel bewürkt, die von der Natur abweichen, nur für einen verdorbenen Geschmack sey? Warum sollte es angenehmer seyn, einen Mann mit einer Weiberstimme zu hören, als ein Weib mit einer männlichen Stimme? Dieser Unterschied, der Werk der Natur ist, ist die einzige Quelle wahren Vergnügens, und jeder, der zu Paris oder Stockholm die Duette Alceste und Admetus, Roland und Angelika, Armida und Hidroath oder Agamemnon und Achilles, das Trio Iphigenia, Orest und Pilades und auch das Finale des dritten Akts in eben der Oper hört, kann alle Signori in der Welt herausfordern, etwas vorzubringen, das eine Würkung der Art hervorbringe. Ein männlicher Charakter muß durchaus eine männliche Stimme haben; der Kontrast mit der Weichlichkeit und dem Zärtlichen, was dem andern Geschlechte eigen ist, wird dadurch nur noch auffallender und alle Welt kommt darin überein, daß Monotonie der größte Feind des Vergnügens sey. Aber

*) Es ließe sich auch wohl noch der Einwurf machen, daß nicht alle Sprachen gleich brauchbar für die Musik wären, aber alle Sprachen drücken Gefühle der Seele aus. Die französische Sprache ist vielleicht weniger musikalisch, als irgend eine andere und doch ist die französische Oper die Beste in ihrer Art.

in dem Grade nachahmendes Geschöpf ist der Mensch, daß er sich oft einer Meinung ergiebt, weil sie Modemeinung ist, selbst wenn sie auch in offenbarem Widerspruch mit seinen eigenen Gefühlen steht.

Es ist mir nicht unbekannt, daß es Philosophen giebt, welche behaupten, Musik solle schlechterdings aus allen dramatischen Vorstellungen entfernt seyn, weil sie entweder eben das ausdrücke, was die Worte bezeichneten, oder gar etwas anders, als diese, und also in dem ersten Falle überflüssig und in dem andern völlig zweckwidrig sey. Das letztere sollte allerdings vermieden werden, was aber den erstern Fall betrift, so habe ich Kenner der Musik behaupten hören, daß die Musik dazu diene, den Ausdruck zu verstärken und einen stärkern Eindruck auf die Seele mache, als Worte allein ohne Musik zu thun im Stande wären. Mit Leuten, die aus Mangel an musikalischem Sinn, gefühllos Melodie anhören können, läßt sich über eine solche Materie eben so wenig räsonieren, als mit einem Blinden über die Farbe.

Außer den bereits auf der schwedischen Bühne vorgestellten Opern, liegen noch verschiedene andere fertig da, von welchen Dido und Aeneas, die der König entwarf, Herr Kellgren ausarbeitete und Herr Krause, der Nachfolger des Herrn Ullini, in Musik setzte, mit großer Ungeduld erwartet wird. Ehe man etwas von dem Daseyn dieser Oper erfuhr, war Herr Uttini mit einer andern über eben das Sujet,

unter dem Nahmen Eneas zu Carthago beschäftigt; der Text war von dem Herrn Ristel, und wie man fand, daß die Stücke durchaus verschieden waren, so erlaubte der König, daß man auch das Letztere vorstellte. Die Rollen wurden zur Probe ausgetheilt, aber nun brach der Krieg aus und dieser eröfnete einen andern Kanal für Ausgaben, der wahrscheinlich verhindern wird, daß auf eine Zeitlang keine neue Oper aufgeführt werden wird, vorzüglich da man bereits eine hinreichende Zahl hat, um ein ganzes Jahr hindurch beständig abwechseln zu können.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Die französischen Schauspiele bewirken, daß die Oper, so lange jene noch den Reiz der Neuheit hatten, zurückgesetzt wurde; aber am Ende wurde auch wieder die französische Bühne verlassen, weil die französische Sprache im Ganzen zu wenig vom Volke verstanden wurde. Errichtung einer neuen Bühne für Trauer- und Lustspiele. Vortheile der Verfasser der aufgeführten Stücke. Preise werden für gute Stücke ausgesetzt. Schwierigkeiten und Aufblühen dieser Bühne. Der König unterstützt sie. Mitglieder der Kommittee und andere Schauspieler von Bedeutung. Nachricht von einem andern Theater für komische Opern.

So angenehm auch das erwähnte Vergnügen für einen jeden vernünftigen Kopf ist, so wurde es doch einige Zeit hindurch vernachläßigt, wie der König eine Gesellschaft verschiedener französischer Schauspieler in seine Dienste nahm. Anfangs übten die Mitglieder dieser Gesellschaft ihre Talente blos vor dem Könige, der Königin und dem Hofe, ein Salon in dem königlichen Pallast war zu dem Ende eingerichtet, da aber der König keine Gelegenheit vorbey läßt, seine besondere Aufmerksamkeit zu zeigen, so wurde der Adel und einige der ersten Bedienten bey den verschiedenen Departements der Administration abwechselnd eingeladen, den französischen Vorstellungen

gen

gen beyzuwohnen und je nachdem einer mehr oder weniger zu diesen Vorstellungen eingeladen wurde, in desto größerem oder geringerem Ansehn und Gnade stand er der gewöhnlichen Meinung nach am Hofe.

Die glücklichen Sterblichen, die an dieser Freude Theil nahmen, ermangelten nicht, in ihren Berichten den hohen Werth derselben gehörig zu würdigen. Und die Neugierde und das Geschrey des Publikums wurde bis zu einem solchen Grade getrieben, daß man es für das Beste hielt, die neue französische Bühne nach dem alten Schauspielhause zu transportiren und jedem den Zutritt zu vergönnen, der für den Eintritt zu zahlen beliebe.

Nun zeigte sich aber eine andere Schwierigkeit. Es wurden der Eintrittszettel so viele gefordert, daß nicht der vierte Theil befriedigt werden konnte, und dagegen wurde die schwedische Oper gänzlich verlassen. Dies verursachte eine neue Einrichtung, man setzte fest, daß diejenigen, welche für die jährliche Oper-Zettel nähmen, einen Vorzug bey den französischen Vorstellungen haben sollten. Dies war für alle die vortheilhaft, die beyde bezahlen konnten und die Anzahl der Fordernden bey den französischen Vorstellungen wurde beträchtlich vermindert. Aber die Macht der Vorliebe war so groß, daß viele Logen in der Oper, die sonst gedrängt voll waren, bey der Vorstellung der Alceste und Iphigenia nun leer standen, unterdeß die Balken, wenn französische Vorstellungen gegeben wurden, unter der Last der zahl-

reichen Menge sich beugten; daß Trauerspiele kläglich aufgeführt und Arien gesungen wurden, wo man Melodie und Takt völlig vermißte, schadete nichts.

Es ist indeß weder meine Absicht, noch Werk meiner Kräfte, die Talente und Verdienste einiger Mitglieder dieser Schauspielergesellschaft herab zu würdigen; aber ihre große Ueberlegenheit war oft dem Ganzen verderblich, da eben dadurch Mangel der Kunst und der Talente bey den übrigen nur desto sichtbarer wurde.

Doch das Feuer des Enthusiasmus erkaltete stufenweis, und das Publikum sah nach Verlauf eines Jahrs endlich, daß eine größere Bekanntschaft mit der Sprache erfordert werde, um alle die Feinheiten dramatischer Vorstellungen fühlen zu können, und in kurzer Zeit war das Auditorium nur auf diejenigen, welche am Hofe lebten und freyen Zutritt hatten, auf einige andere, die in Erwartung waren, befördert zu werden, und auf einige wenige eingeschränkt, die Französisch genug verstanden, die Schönheit der Dichtkunst zu fühlen, und das Verdienst des Spiels zu beurtheilen.

Diese Lage der Sache gab der Idee den Ursprung, statt französische, schwedische Trauer- und Lustspiele aufzuführen, die das Publikum der Oper vorzuziehen schien. Der Graf Karl Fersen hatte schon vor einigen Jahren dies zu versuchen gewagt, da die Tragödie Iphigenia vom Herrn Adlerbeth, Athalia von dem Herrn Muhrberg, Birger Jarl

von

von dem Grafen Gyllenborg, und Merope vom Hrn. Ristel, mit vielen Beyfall aufgeführt wurden, aber die mehrsten Spieler, die der Oper gehörten, erhielten für diese ihre außerordentliche Beschäftigung keine Bezahlung; sie sprachen von verlohrner Zeit und am Ende, wie ein schwacher Funke von Hoffnung, ihr Gehalt vermehrt zu sehen, glimmte, beklagten sie sich auch, daß die Anstrengung bey dem Deklamiren, ihren Stimmen schade, und bathen, daß man ihnen nicht mehr zumuthen möge, in Trauerspielen aufzutreten.

Herr Ristel, der immer in dem Hause des Grafen Fersen bey den Uebungen gegenwärtig und vom Grafen aufgemuntert worden war, für die Bühne zu schreiben, war von eben dem Eifer für die Bühne hingerissen, und verwandte seine meiste Zeit auf diesen Zweig der Literatur, ohne irgend einen Vortheil für seine Arbeit so vieler Jahre zu sehen, *) hielt jetzt die Gelegenheit günstig zur Ausführung des Projekts seines verstorbenen Patrons, des Projekt nämlich, eine schwedische Bühne nach dem Modell der französischen Comödie zu errichten.

Da man aber Zeit brauchte, um Akteurs zu finden und zu bilden, die im Stande wären, eine solche Institution zu unterstützen, und um Herrn Ristel

*) Die Direktoren selbst versicherten Hrn. Risteln, daß sie seinen freywilligen Fleiß bewunderten, dies habe ich oben mit in Rechnung gebracht.

wieder zu den ersten Auslagen zu verhelfen, ertheilte man ihm ein Privilegium auf sechs Jahre, und um Männer von politischem Genie zu erwecken und herbey zu ziehen, wurde der Vortheil von drey Vorstellungen jedes Trauerspiels oder Lustspiels von fünf oder drey Aufzügen, dem Verfasser desselben ausgesetzt; und außerdem noch zwey Prämien, eine von dreyssig und eine von funfzehn Guineen dem Verfasser derjenigen Stücke bestimmt, die innerhalb eines jeden Jahrs vorgestellt werden, und nach dem Urtheil der schwedischen Akademie für die besten erklärt werden würden.

Der König verwilligte dem Herrn Ristel dem Gebrauch des alten Schauspielhauses nebst der Maschinerie und die Anleihe der Kleider aus dem Magazin der Oper, aber diesen letzten Vortheil verkümmerten ihm diejenigen sehr, welche die Administration der Oper hatten.

Sobald das Projekt bekannt wurde, erhob die Modewelt einen Widerspruch nach dem andern. Diejenigen, welche nicht das mindeste Bedenken getragen hatten, andere lächerlich zu machen, waren eben nicht geneigt, das Kompliment erwiedert zu sehen, was sich von einer Nationalbühne erwarten ließ. Man schrie über die Errichtung der Nationalbühne, verdammte sie, weil sie aller guten Sitten Grab, und Zerstöhrerin aller eingeführten Ordnung im Staate werden würde; Leute, die mehr Kenntnisse und gesundern Menschenverstand hatten, machten einen Ein-

wurf von größerm Gewicht, der von der Natur der schwedischen Sprache hergenommen war. Unsere Sprache paßt nicht, sagten diese, wegen der zwey verschiedenen Pronuntiationen; nach einer wird jeder Buchstabe in einem Wort gerade so gesprochen wie er geschrieben wird, so wie in der Kirche, auf der Kanzel und bey andern Reden; nach der andern, welche durch Gewohnheit im gewöhnlichen Leben statt findet, giebt es eine große Anzahl von Abkürzungen und hier entfernt man sich in mehreren Fällen von den Regeln der Grammatik. Nun ist es fast unmöglich beym Studieren einer Rolle, die literal Aussprache zu vermeiden, welches denn auch sehr gut in einem Trauerspiel paßt, aber in einem Lustspiel, wo der Dialog den Ton gewöhnlicher Konversation haben muß, ist die pünktliche und deutliche Pronuntiation der Worte, in eben dem Grade dem Ohre beleidigend, als es von dem Gewöhnlichen abweicht. Mithin, schlossen sie, kann ein Lustspiel in der schwedischen Sprache nie jenes Natürliche und Leichte haben, was zum Lustspiel schlechterdings erfordert wird, und ohne Lustspiele wird es unmöglich seyn, das Theater in Aufnahme zu bringen.

Um diesen Einwurf selbst im ersten Beginnen zu widerlegen, beschloß Herr Ristel die schwedische Bühne mit einem Lustspiele zu eröfnen, er komponirte zu dem Ende eine Nachahmung des bekannten französischen Stücks: Le Cercle de Poinsinet, beobachtete den Sprachgebrauch im gemeinen Leben so genau

als möglich, und schrieb die Rollen gerad so ab, wie sie auf dem Theater deklamirt werden sollten. Durch dieses Mittel wurde die formale und feyerliche Pronunciation vermieden, und die Sprache für das Ohr natürlicher und vertrauter. Doch diese Vorsicht war fast unnöthig, da der größte Theil der Schauspieler an guten Ton gewohnt, und Leute von Literatur und Erziehung und nur durch lobenswürdigen Eifer dahin vermocht worden waren, die Schaubühne zu betreten, um eine Unternehmung zu unterstützen, bey der man Kultur der Sprache und Beförderung der schönen Wissenschaften eben so sehr, als Unterhaltung des Publikums sich zum Zweck gemacht hatte.

Das Privilegium wurde im April 1787 ertheilt, und im Anfange des Julius eben dieses Jahrs die Bühne mit dem eben erwähnten Lustspiele und durch ein Vorspiel, eine Art von Prolog, der zu der Gelegenheit paßte, eröfnet. Die Vorstellung wurde so wohl aufgenommen, daß sie zweymahl wiederholt werden mußte, und das Ganze erhielt den allgemeinsten Beyfall.

Der König war mit den Schauspielern sowohl zufrieden, daß er sie alle der schmeichelhaftesten Aufmerksamkeit würdigte, und noch den nämlichen Sommer sie mit den Auftrag beehrte, ihn nach Drottningholm zu begleiten, um ein pompöses Drama, das Herr Kellgren nach einem von Sr. Majestät angegebenen Plan verfertigt hatte, aufzuführen. Das Stück wurde gespielt zu völliger Befriedigung des

Hofs,

Hofs, und eben das war der Fall bey verschiedenen komischen Stücken ihres eigenen Repertoriums für die Bühne der Hauptstadt.

Innerhalb eines Zeitraums von einem Jahr wurden sechszehn neue Stücke gegeben, von diesen erhalten Siri Brahe und Helmfeld den mehrsten Beyfall, zu beyden Stücken war der Stoff aus der schwedischen Geschichte genommen, und meisterhaft von einem erhabenen Verfasser bearbeitet, der, so leicht er auch an der Superiorität seines Styls kenntlich ist, sich es doch nicht hat erlauben wollen, seinen Nahmen zu nennen.

In so weit hat Herr Ristel Ursach mit dem Erfolg seiner Unternehmung zufrieden zu seyn. Da man aber kein Urtheil von Talenten fällen kann, ehe sich eine Gelegenheit für sie ergeben hat, wo sie sich zeigen könnten und Herr Ristel im Anfange sich genöthigt sah, dreyssig bis vierzig Personen zu engagieren, die ihm nachher unbrauchbar waren, die er aber gleichwohl bezahlen mußte, so gingen alle seine Zahlungen von dem Monath April hinweg und kaum der Vortheil einer einzigen Vorstellung vor dem nächsten Winter konnte ihm zu Theil werden. Dies verbunden mit der Anschaffung einer neuen Garderobe und den ungeheuren täglichen Ausgaben, die fast die Hälfte des möglichen Ertrags des Schauspielhauses betrugen und die nicht reduciert werden konnten, ehe nicht die Erfahrung die Mittel angab, verursachten ihm einen beträchtlichen Verlust, der indeß nicht viel größer war,

als

als die jährlichen Ausgaben für die französischen Schauspiele auf eben dem Theater, wenn man alles in Rechnung bringt. Es war indeß sehr wahrscheinlich, daß die noch übrigen fünf Jahre seines Privilegiums ihm seinen Schaden wieder ersetzen würden; er hatte mit Kaufleuten zu thun, die sehr billige Leute und geneigt waren, die Zeit abzuwarten; aber einer von ihnen grif ihn unerwartet und auf eine Art an, die es ihm unmöglich machte, sein Geschäft fortzusetzen und *) die Schauspieler ergriffen diese Gelegenheit ihren Plan zur Errichtung einer unabhängigen Bühne früher auszuführen als Herrn Ristels Absicht war. Wirklich wurde ihnen ein neues Privilegium zu Theil und außer den Vortheilen, die Herr Ristel, wie ich eben erzählt habe, erhielt, bekamen sie auch von dem Könige ein Geschenk von zwölf tausend Pfund; mit den Interessen dieser Summe sollten die täglichen Ausgaben bestritten und das ganze jährliche Einkommen in 27 Theile getheilt und von diesen jedem der ersten Schauspieler ein Theil gezahlt und die übrigen nach Verhältniß ihrer Verdienste und Arbeit belohnt werden.

Nur zwey Theile waren von dieser Vertheilung ausgenommen; einer derselben sollte dem Sekretär als Gehalt gereicht werden, und dieser sollte dafür die Stücke in Empfang nehmen, die für die Bühne eingereicht

*) Hr. Ristet würde sehr übel gefahren seyn, wenn nicht sein Schwager Hr. Darelli großmüthig sich ins Mittel geworfen und sich bey den Kreditoren verbürgt hätte.

gereicht würden, und für die Regiſter der Kommittee ſorgen, der andere Theil wurde für Herrn Riſtel aufbewahrt, dem auch die Erlaubniß vom Könige zu Theil wurde, ſeine Stelle als Bibliothekar niederzulegen, doch mit Beybehaltung ſeines Gehalts als einer Penſion.

Zu der Kommittee oder dem Ausſchuß gehören folgende Mitglieder:

Der Sekretär Herr Sparrshoeld, ein junger Mann von ausgezeichnetem literariſchem Ruf.

Die Herren Debroen, Tellerſtedt, Uttini, Schylander, Algree und Bioern; der Rang, der unter ihnen beobachtet wird, richtet ſich nach dem Tage, da ſie bey Herr Riſtel ſich engagierten.

Madame Marcadet und Demoiſelle Loef, zwey vortrefliche Schauſpielerinnen, die eine wegen ihrer Kunſt und die andere wegen ihrer Schönheit vortreflich. Demoiſell Neumann, Madame Loefborg, Demoiſell Goetz und Demoiſell Frank, alle, nur in verſchiedenen Graden, gute Schauſpielerinnen, ſowohl in Hinſicht auf Kunſt als auf Schönheit.

Ein gewiſſer Herr Hiortberg, ein noch ſehr junger Mann, der aber ein Schauſpieler vom erſten Range zu werden verſpricht.

Die Vortheile der Dichter ſind die nämlichen wie bey Herr Riſtel.

Außer dem königlichen Theatern exiſtiert auch das Theater des Herrn Stenborg, das durch den Herrn Karl Stenborg, den Sohn, deſſen ich bereits erwähnt

habe,

habe, sehr zu seinem Vortheil umgeschaffen worden ist. Hier ist jetzt der Ort für komische Opern, von welchen Zemire und Azor, Arsene und Lucile von Madame Lengren, einem Frauenzimmer von großen literarischen Verdiensten, aus dem Französischen übersetzt wurden; ehemals wurden sie auch auf dem Hoftheater aufgeführt, — die Opern Gripon und Mastin übersetzte der Baron Manderstroem und die Oper Alexis Herr Stenborg selbst.

Vier

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Von der schwedischen Sprache, ihrem Ursprung und ihrer Analogie mit andern Sprachen. Societäten zur Bildung derselben. Königliche Akademie der schönen Wissenschaften. Die verstorbene Königin-Mutter stiftete sie und Gustav nahm sie unter seinen Schutz. Auswärtige Ehren- und ordentliche Mitglieder dieser Akademie. Die neue schwedische Akademie. Mitglieder derselben. Ihre Beschäftigungen. Von der schwedischen Poesie.

Die schwedische Sprache wird von der Gothischen abgeleitet, und den Ursprung dieser und der Deutschen sucht man in der Sprache der alten Scythen. Der gothische Dialekt, der durch die fast ganz unbewohnten Regionen des Nordens nach Schweden und Dännemark wanderte, hat wenig von seinen ursprünglichen Eigenheiten verlohren, aber der Deutsche, der durch bevölkerte Länder, die dem alten Griechenlande unterworfen waren, wanderte, borgte von den Sprachen dieser Länder die Termination der Verba und die Artikel von den Nominibus; beydes findet man noch in der heutigen deutschen Sprache, und jene Artikel brachten die Sachsen in die englische Sprache. *)

So

*) Ich begreife nicht, wie der Hr. Verfasser zu einem solchen Excurs gekommen ist. So viel es hier zu verbes-

sern

So kam's daß die schwedische und dänische Sprachen, welche sich fast ganz gleich sind, die Artikel am Ende der Nominum haben, so wie man es bey den ältesten Sprachen findet; statt daß die Neueren sie vorausseꝛzen, zum Beyspiel wenn das Wort Man, das im Schwedischen und Deutschen eben die Bedeutung wie im Englischen hat, mit den definitiven Artikel gebraucht wird, so sagt man the man im Englischen, der Mann im Deutschen, aber der Schwede sagt mannen.

Was die Verba betrift, so hat eine groſse Zahl derselben in den drey Sprachen gleiche Bedeutung, aber in der schwedischen Sprache hat sich die alte Endigung in a erhalten, statt dessen die Deutschen das griechische N angenommen haben, zum Beyspiel der Schwede sagt *giva*, der Deutsche geben, der Engländer give.

Die schwedische Sprache ist von den dreyen die wohltönendste, aber nicht in allen Hinsichten die beste für

sern und zu berichtigen geben, und so viel ich an jedem andern Ort darüber hinzuſ ꝛen würde, so bemerke ich doch hier nur, daß die Schweden zu den groſsen germanischen Völkerstamm gehören, und daß ihre Sprache, gerade wie die dänische, norwegische und isländische als Unterabtheilung zu der skandinavischen Mundart und diese zur Sächsischen, Niederdeutschen oder Plattdeutschen gehört, wie das eigentliche Niedersächsische, das alte Frisische, das Holländische und Englische. L.

für Poesie. Gleichwohl waren die nördlichen Nationen so große Verehrer der Dichtkunst, daß die einzige Quelle ihrer alten Geschichte nur in Gedichten und Gesängen in Versen von fünf, sechs und sieben Sylben besteht und das Wort scald sowohl Geschichtschreiber als Dichter bedeutet. Von diesen Gesängen, die bey merkwürdigen Gelegenheiten verfertigt wurden, hat sich eine große Anzahl in den Citaten der Geschichtschreiber erhalten, die in dem neunten und zehnten Jahrhundert lebten, und sie sind so vortreflich, daß sie die Vergleichung mit den poetischen Werken eines jeden Zeitalters oder eines jeden Landes aushalten. *)

Die Einführung der christlichen Religion lenkte die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf andere Gegenstände und die poetischen Produkte des Mittelalters, obgleich noch Hauptquelle der Geschichte Schwedens

*) Die Kunst der Räthsel und die Dichtkunst gehören zu der Zahl der ersten Künste, die im Norden aufblühten. Dichtergeist, Hang zur Dichtkunst und die große Achtung, die den Dichtern gezollt wurde — und daran waren wohl mehr die Gegenstände, als die Poesie selbst Ursach, — bewürkten, daß Schaaren von Dichtern auftraten. Man nennt noch häufig genug diese Dichter Sammler der Geschichte; und es gab Zeiten und Menschen, die leider noch nicht ganz verschwunden sind, welche mit blindem Glauben jene Gesänge als treueste Quellen nutzten, und die Geschichte lächerlich machten. L.

für diese Zeiten, haben weit nicht das poetische Verdienst das jenen alten Gesängen eigen ist. *)

Der Genius des siebzehnten Jahrhunderts, der neues Licht über ganz Europa verbreitete, zündete auch in Schweden eine wohlthätige Fackel an. Georg Stiernhielm, der unter der glorreichen Regierung Gu-

*) Mit der Einführung der sogenannten christlichen Religion — Ansgarius von Corvey wurde 820 der erste christliche Apostel, und um und nach dem zehnten Jahrhundert, das Christenthum allgemein — hub eine noch unseligere Periode in Hinsicht auf Künste, Geschmack und Wissenschaften an, die zum Zeitalter Wasas fortdauerte. Mit dem Christenthum erhielt Schweden Lastein, Mönchschrift, Reime, Klosterwissenschaften, Geschmacklosigkeit und Stumpfheit, alles in dem vollesten Maaß, in dem sich's erhalten ließ. Auch die glückliche Folge, die sonst das Christenthum zu haben pflegt, hatte es in Schweden nicht, es erzeugte keine Analisten. Alles, was erschien, waren einige stockdürre Chroniken und Lebensbeschreibungen einiger sogenannten heiligen Bischöfe, die bis zum funfzehnten Jahrhundert hinreichten. Das ist alles, was von historischen Quellen da ist, und das wenige wurde nachher von Menschen, die sich Geschichtschreiber nannten, mit Fabeln, Versen und Thorheiten aller Art vermengt. — Ein schwedischer Gelehrter war damals Phänomen, sagt der Hr. Verfasser des Versuchs. Noch mehr ein schwedischer Künstler. Beyde wurden es wenigstens in ihrem Vaterlande nicht. Kaum hatten die Könige jemand in den Kanzeleyen, der schreiben, noch beym Kammerwesen jemand, der rech-

nen

Gustav Adolphs lebte, war der erste und größte Mathematiker und der erste Dichter seines Vaterlandes. Ueber Eines seiner Gedichte, über seinen Herkules, fällte der König Karl Gustav ein Urtheil, das man selten, besonders von einem so thätigen Monarchen, wie Karl Gustav war, über ein Gedicht fällen hört. Karl Gustav ließ sich das Gedicht vom Anfange bis zum Ende vorlesen, auch nicht einmahl unterbrach er den Vorlesen, es ist Schade, daß es nicht länger ist, waren die einzigen Worte, die er sprach als die Vorlesung geendigt war.

Die poetischen Werke des Grafen Lindshoeld, Dahlsternas und des Grafen Gyllenborg unter der Regierung Karls XI. und seines berühmten Sohns sind eben so viele Denkmähler des Genies und des guten Geschmacks, aber doch weit nicht von dem Verdienst, daß sie mit den Werken des berühmten Dalin verglichen werden könnten, den man als den Gründer des literarischen Ruhms der Schweden aufstellen kann.*)

nen konnte. Die Buchdruckerkunst zeigte man unterm ältern Sture als eine Rarität für Geld, und mit Recht wunderte sich Bjoernstaehl, daß auf der Baseler Kirchenversammlung ein gebohrner Schwede — der Erzbischof Nils Raywaldson von Upsala — von griechischen Autoren zu einer Zeit schwatzen könne, da seine Mitbürger in den Banden der Läßigkeit und Ignoranz kaum athmeten. L.

*) Wie endlich der Schwede erwachte, erwachte er mit voller Kraft, Hemming Gadd, Laurentius Petri, der erste pros

Durch seine Schriften bahnte Dalin sich selbst den Weg zu der Ehre von den Repräsentanten der Nation zum Lehrer des Kronprinzen, des jetzigen Königs von Schweden, gewählt zu werden, und seine literarischen sowohl, als persönlichen Verdienste gewannen ihm die Hochschätzung und die Gnade der verstorbenen Königin in einem solchen Grade, daß man sicher nicht irret, wenn man seinem Einfluß die Errichtung der königlichen Akademie der schönen Wissenschaften zuschreibt. Bildung der Sprache und Belebung und Anfeurung guter Köpfe von literarischen Talenten war bey der ersten Errichtung Hauptzweck

protestantische Erzbischof von Upsala, Johann Skytte, Lehrer Gustav Adolphs und Sohn eines Nykiöpingschen Bürgermeisters, der 1603 geadelt, 1617 Reichsrath und 1624 Freyherr wurde, traten nebst mehreren andern auf und zeigten sich als große trefliche Köpfe. Ihnen folgte Björnclan, den der große Oxenstierna zu vielen wichtigen Verrichtungen brauchte und von dem Karl Gustav versicherte, daß er keinen wichtigern und brauchbarern Mann kenne, Stiernhielm, Schwedens Malherbe, Sparwenfelt, der vierzehen Sprachen redete und schrieb, Urban Hiärne und mehrere andere, die in ihrem Vaterlande Kultur und Gelehrsamkeit erhielten. Nur die bildenden Künste blieben zurück; und mit Karl XII. hob wieder eine unglückliche Periode an, indeß war die darauf folgende Periode des Wiederaufblühens desto glücklicher; eine Periode fing nun an, daurend glücklicher für alle Zweige der Kultur, der Gelehrsamkeit und des Geschmacks, wie eine je zuvor. Versuch S. 335. sq.

L.

zweck dieser Akademie und Dalin selbst war ihr erster Sekretär. *)

Diese Gesellschaft kann man sowohl in Hinsicht auf die Mitglieder, aus welchen sie bestand, als auch in Hinsicht auf die Schriftsteller, die sie erweckte, als die Pflanzschule der berühmten Köpfe ansehen, die in diesem Gebiethe auftraten und die seitdem durch Gustavs III. Pflege und nach seinem Beyspiele aufblühten.

Die Akademie hatte keinen andern Fond für ihre Preise, als die Generösität der Königin, mit deren Tode denn auch alles aufgehört haben würde, wenn ihr Sohn nicht die Akademie in seinen Schutz genom-

*) Louise Ulrike stiftete die Akademie 1753 in Stockholm, und Dalin hatte gewiß großen Antheil daran; il seconda les vues de la reine, sagt Catteau von ihm. Louise Ulrike selbst wohnte oft den Sitzungen bey, prüfte die Arbeiten der Mitglieder, und schlug Aufgaben vor. Das Elend, das die Uneinigkeiten der Parteyen auf dem Reichstag 1756 verursachten, hatte einen unglücklichen Einfluß auf die Akademie. Dalin mußte die Hauptstadt verlassen, Louise Ulrike hatte sich mit ungleich wichtigern Gegenständen zu beschäftigen, und die Akademie verschwand fast ganz bis die Ruhe wieder hergestellt wurde. Der jetzige König erklärte sich 1780 zum Beschützer der Akademie, und gab ihr den Nahmen der Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und der Alterthümer. Fünf Bände von den Memoiren derselben sind bereits erschienen. Catteau II. p. 140. sq.

men und ihr nicht nur die Mittel angewiesen, die sie in den Stand setzten, verschiedene Preise jährlich auszutheilen, sondern auch verschiedenen Mitgliedern Pensionen ertheilt hätte.

Kultur der schwedischen Sprache aber ist jetzt nicht mehr Gegenstand der Bemühungen dieser Gesellschaft; der König trennte die Zwecke und machte Kultur der Sprache zum Gegenstand der Bemühungen einer neuen Gesellschaft, der er den Nahmen der schwedischen Akademie gab, und die er mit Pensionen und Fonds zu verschiedenen jährlichen Preisen versorgte.

Gleichsam zum Ersatz wurde die Sphäre jener ersten Akademie auf auswärtige Literatur, egyptische, griechische und römische Antiquitäten erweitert und ihr die Oberaufsicht über Medaillen, Inschriften und alle öffentliche Denkmähler im Reiche anvertrauet. Die Anzahl der Mitglieder wurde auf funfzig festgesetzt; auf sechszehn Auswärtige, vierzehn Ehrenmitglieder, und zwanzig ordentliche oder eigentliche Gelehrte.

In der ersterwähnten Klasse sind, so viel ich weiß, nicht mehr, als vier bisher ernannt worden, und diese sind:

Der Kardinal von Bernis, französischer Gesandter zu Rom.

Der Herzog von Nivernois, Oberkammerherr am Hofe des Königs von Frankreich.

P. F. Suhm, königlich-dänischer Geheimerrath.

M. Pallas, Professor der kayserlichen Akademie zu Petersburg.

Alle vier Männer von zu bekannten literärischen Verdiensten, als daß ich ihrer ausführlicher erwähnen dürfte.

Zu den Ehrenmitgliedern gehörten auch ohnlängst Se. Excellenz, der Graf Hoepken und Se. Excellenz Graf Karl Friederich Scheffer; die übrigen sind:

Se. Excellenz Baron Friederich Sparre, Senator des Reichs und Ritter des Seraphinenordens, ich habe schon oben seiner erwähnt.

Se. Excellenz Baron Raumel, Senator, Ritter und Kommandeur des Nordsternordens. Sein eleganter Styl, und sein vortrefflicher und liebenswürdiger Charakter sind der Welt auf eine gleich rühmliche Art bekannt.

Se. Excellenz der Graf Oxenstierna, Senator, Premierminister und Großmarschall am Hofe der Königin. Er hat sich der gelehrten Welt durch seine unsterbliche Ode auf den Tod Gustav Adolphs, durch seine Roxane, ein Lustspiel, und durch verschiedene andere Arbeiten zwar von geringerm Umfange, aber von gleichem Verdienste, bekannt gemacht.

Se. Excellenz Graf Duben, Senator, Staatsminister und Kommandeur des Seraphinenordens. Seine Kenntnisse der Medaillen, im Zeichnen und in andern Fächern haben ihn zu einer Stelle in der Akademie berechtigt.

Doktor von Troil, Erzbischoff des Reichs und Kommandeur des Nordsternordens. Er ist Verfas-

ser einer Reise nach Island und besitzt große Kenntnisse von den Alterthümern Schwedens.

Der Präsident und Kommandeur des Nordsternordens Baron Lejoahufvud. Ein Mann von bekannten Verdiensten im Gebiet der schönen Wissenschaften.

Baron Alderkrantz, Oberbaumeister und Kommandeur des Nordsternordens. Er besitzt tiefe Kenntnisse von den Alterthümern, besonders in denen, die zu seinem Fache gehören.

Herr Math. Benzelstierna, Staatssekretär, Kommandeur des Nordsternordens; ein Mann, der viele historische Kenntnisse besitzt.

Graf Gyllenborg, Ritter des Nordsternordens. Er ist ein Enkel des bereits erwähnten Dichters und selbst der größte Dichter Schwedens. Außer verschiedenen kleinen poetischen Arbeiten besitzen wir von ihm ein Werk unter dem Titel: The Contempt of the World, wodurch er zuerst seinen Ruhm gründete. Auch ist er Verfasser des dramatischen Stücks Birger Jarl, dessen ich oben erwähnte, eines Trauerspiels, das er Sune Jarl nannte, — beyde Stücke sind, sowohl auf dem Hoftheater, wie auch auf der neuen schwedischen Bühne gespielt worden — und endlich auch Verfasser eines Gedichts in zwölf Gesängen, dessen Gegenstand der glorreiche Zug über die Belte und die Belagerung Kopenhagens vom Könige Karl Gustav von Schweden ist. Große Eleganz des Styls und Reinheit der Sprache sind

die

die geringsten Vorzüge seiner Arbeiten. Seine Liebe zu den Wissenschaften ist so groß, daß ohngeachtet sein Vater und Großvater Senatoren des Reichs waren, er doch stets literärische Beschäftigungen der Ehre vorzog, zu welcher ihn Geburth und Natur bestimmt zu haben schienen.

Herr Sten Piper Hofmarschall und Ritter des Nordsternordens, er ist durch seine Uebersetzung des Tacitus, und wegen seiner großen Kunde im Gebiethe der schönen Wissenschaften bekannt.

Baron Schultz von Ascheraden. Er bekleidet die Würde eines Kammerherrn, bevollmächtigten Ministers, u. s. w. und zeichnet sich unter den jetzt lebenden Gelehrten vorzüglich durch seinen lateinischen Styl aus, der zu den elegantesten gehört.

Doktor Olav Celsius, Bischof von Lund und Kommandeur des Nordsternordens; wir besitzen von ihm eine Geschichte Gustav Wasas und seines Sohns Königs Erichs XIV. *) und auch eine Kirchengeschichte Schwedens.

Die

*) Hr. Genet hat sie ins Französische übersetzt. (Auch wir haben sowohl von der Geschichte Gustav Wasas, als der seines Sohns Uebersetzungen. Die erstere erschien zu Kopenhagen und Leipzig in 2 Theilen 1749 und 1753 unter dem Titel: Geschichte Königs Gustavi des Ersten aus alten ungezweifelten Urkunden zusammengetragen von Olav Celsio, aus dem Schwedischen übersetzt. Die Geschichte Ereks übersetzte Hr. Möller, Greifswalde 1777. und diese Uebersetzung hat Vorzüge vor dem Original.

Die

Die ordentlichen Mitglieder sind folgende:

Herr J. G. Lilliestrale, Ritter des Nordsternordens und ehemals Justizchef des Reichs. Er besitzt große Kenntnisse in der englischen und französischen Literatur, und ist Verfasser verschiedener schwedischen Gedichte und mehrerer Uebersetzungen.

Herr Botin, Ritter des Nordsternordens und Verfasser der bewunderten Geschichte der schwedischen Nation, die bis auf Gustav Wasa heraufgeht. *)

Herr J. Elers, Ritter des Nordsternordens, ehemals der erste schwedische Dichter; der große Antheil aber, den er an den öffentlichen Angelegenheiten nahm, erlaubten es ihm nicht, sich seiner Neigung zu überlassen, und von seiner Größe als Gelehrter fernere Beweise der Welt mitzutheilen.

Herr

Die französische Uebersetzung dieser Geschichte erschien in Paris 1777.) Celsius hat unsterbliche Verdienste um die Geschichte Schwedens, er und Ihre waren die Ersten, die Geschmack und Kritik mit einander verbanden, und die rasenden Märchen, Fabeln und Thorheiten, die seit dem Erzbischof Johann Magnus, seit dem sechszehnten Jahrhunderte, die schwedische Geschichte abscheulich verunstalteten, hinwegräumte. Die glückliche Periode der schwedischen historischen Literatur hub also sehr spät an.

L.

*) Botin Utkahtil Svenska Folkets Historia, (oder Auszug aus der Geschichte des schwedischen Volks) Stockholm 1763 : 65. 5 kleine Bände. Hr. Bacmeister gab in Riga und Leipzig 1768 eine deutsche Uebersetzung derselben heraus.

L.

Herr Schönberg, Ritter des Nordsternordens und Historiograph des Reichs.

Herr Melanderhielm, Ritter des Nordsternordens. Mathematik ist sein Hauptfach, doch besitzt er auch große Kenntnisse in den schönen Wissenschaften.

Herr Rosenstein, Ritter des Nordsternordens. Er folgte den Herren Dalin und Klingenstierna, als Lehrer des Kronprinzen, des jetzigen Königs von Schweden.

Herr J. von Engestrvem, Ritter des Nordsternordens, einer der ersten Gelehrten in der Numismatik und Inscriptionenkunde.

Herr S. Sernshoeld, Sekretär in der königlichen Kanzeley, und berühmt wegen seiner Kunde in der literär Geschichte.

Herr C. J. Strand, Sekretär und Custos der Archive des Königreichs; er besitzt sehr ausgebreitete Kenntnisse in der Geschichte seines Vaterlandes.

Herr G. Adlerbeth, Ritter des Nordsternordens, Antiquar des Reichs, und beständiger Sekretär der Akademie der schönen Wissenschaften. Auser den trefflichen Kenntnissen, die er in den Wissenschaften besitzt, welche sein Amt erfordert, ist er als einer der besten schwedischen Dichter berühmt, und Verfasser verschiedener bereits erwähnten dramatischen Stücke.

Herr A. F. Nistel, ehemaliger Bibliothekar des Königs; er erhielt vier Preise von der Akademie,

zwey

zwey goldene Medaillen für ein Gedicht auf die Dichtkunst, und für eine Ode auf das Gewissen, und zwey silberne Medaillen für eine Ode auf die Geistesstärke, und für eine Uebersetzung verschiedener Reden des Sallusts. Auch die königliche Gesellschaft zu Gothenburg ertheilte dem Herrn Ristel eine goldene Medaille, für ein Gedicht auf die Revolution im Jahr 1772.

J. H. Liden, ein Gelehrter der ersten Klasse in der Literärgeschichte Schwedens. Er hat der Universität zu Upsala ein Geschenk mit seiner Bibliothek und einen Fond zur Besoldung eines Bibliothekars gemacht.

Herr J. Mührberg, Direktor der Kathedralschule zu Stockholm, und einer der philosophischen Kenner der schwedischen Sprache; er hat sich auch durch sein Trauerspiel, durch seine Athalia der Welt bekannt gemacht.

Herr J. Hallenberg, Historiograph des Reichs. Wir besitzen bereits von ihm drey Bände einer Universalgeschichte in schwedischer Sprache, und gegenwärtig beschäftigt er sich auf des Königs Befehl mit der Geschichte Gustav Adolphs.

Herr C. G. Nordin, Dechant und Historiograph der königlichen Orden. Er arbeitet auch an einer diplomatischen Geschichte Schwedens.

Herr F. J. Neikter, Professor der Beredsamkeit auf der Universität zu Upsala.

Herr

Herr Porthan, Professor auf der Universität zu Abo.

Herr Eberhard, Professor der orientalischen Sprachen.

Alle in der Hauptstadt lebende Mitglieder versammeln sich wöchentlich einmahl in der Rotunde des alten königlichen Pallastes; hier halten sie auch ihre öffentlichen Sitzungen, wenn die Preise ausgetheilt und neue Mitglieder aufgenommen werden. Die Gesetze und Anordnungen sind eben die der Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften zu Paris.

Die neue schwedische Akademie zur Kultur der schwedischen Sprache ist auch sehr genau nach dem Modell der französischen Akademie, die eben den Zweck hat, eingerichtet, nur beläuft sich die Anzahl der Mitglieder blos auf achtzehen, statt daß die Akademie in Paris deren vierzig zählt.

Die verstorbenen Senatoren, der Graf Hoepken und der Graf Karl Friedrich Scheffer, hatten auch die ersten Stellen bey dieser Akademie. Die Stelle des Letztern ist bereits wieder besetzt, die Akademie wählte ein neues Mitglied und der König bestätigte die Wahl; Letzteres ist bey beyden Akademien nöthig.

Graf Scheffer bekam den Herrn Clewberg, Sekretär des Königs und Direktor der Oper u. s. w. zum Nachfolger. Er hat sich der gelehrten Welt durch ein Gedicht auf die verstorbene Königin Mutter bekannt gemacht. Auch ist er der Verfasser eines

dra-

dramatischen Prologs zu der Oper Atys die bey der Rückkehr des König von der Reise nach Italien und Frankreich aufgeführt wurde zum Andenken der Revolution und endlich auch Verfasser des dritten Akts der Oper Andromache, welche auf Befehl des Königs sobald aufgeführt werden sollte, daß er sich genöthigt sah die drey Akte zwischen dem Herrn Kellgren, Hrn. Ristel und sich selbst zu theilen.

Doktor Celsius, eben der, den ich oben unter der Zahl der Mitglieder der vorigen Akademie aufstellte. Es ist mir nicht bekannt, ob es der Styl seiner historischen Werke oder sein Gedicht Gustav Wasa war, das ihm eine Stelle unter den Mitgliedern dieser letztern Akademie verschafte.

Herr Kellgren, Sekretär des Königs. Er machte sich frühzeitig durch einige poetische satyrische Arbeiten auf die rühmlichste Art bekannt. Nachher erhielt er zwey große Preise von der erstern Akadamie; und sein Gedicht auf die Grazien unter dem Nahmen der drey Schönheiten des Hofs, der ich oben erwähnte, hätten einen noch größern Lohn verdient. Seine dramatischen Werke haben seinen Ruhm, einer der ersten Dichter Schwedens zu seyn, befestigt.

Se. Excellenz, der Graf Hermanson, Senator und Ritter des königlichen Seraphinenordens; er wurde unter der vorigen Regierung, als einer der ersten politischen Schriftsteller bewundert.

Dok-

Doktor Wingord, Bischof von Gothenburg und Ritter des Nordsternordens. Einer der größten und pathetischsten geistlichen Redner. Seine Leichenrede auf die verstorbene Königin Mutter, und seine Rede bey Eröfnung des Reichstages im Jahr 1786 athmen und zeigen durchaus eine Delikatesse im Ausdruck, die dem Gegenstande derselben gleich war, und das will sehr viel sagen.

Se. Excellenz Graf Axel Fersen, eben der, dessen ich schon oft erwähnt habe. Selten hat sich die Kraft der schwedischen Sprache stärker gezeigt, als in den Reden, die der Graf im Hause des Adels hielt.

Se. Excellenz Graf Oxenstierna, Mitglied der vorigen Akademie.

Herr Adlerbeth Sekretär eben der Akademie.

Herr Botin, der auch in der Reihe der Mitglieder der vorigen Akademie steht.

Herr Rosenstein, beständiger Sekretär der schwedischen Akademie; der Leser kennt ihn schon.

Herr Schröderheim, Staatssekretär u. s. w. auch seiner ist schon erwähnt. Außer den ausgezeichnetsten Talenten, die seine Stelle fördert, ist er auch durch seine dem Andenken des verstorbenen Senators und Großmarschalls Grafen Lieven gewidmeten Rede der gelehrten Welt bekannt.

Graf Gyllenborg, eben der, dessen ich bey der vorigen Akademie erwähnte.

Baron Armfelt, Oberkammerherr und Ritter des königlichen Elephantenordens. Wir haben Be-

weise von ihm, daß er im Stande wäre, in der literarischen Spähre zu glänzen, wenn seine Geschäfte am Hofe und bey der Armee ihm Zeit zu seiner Disposition übrig ließen.

Herr Nordin; auch er trat schon bey der Beschreibung der vorigen Akademie auf.

Herr Leopold, Sekretär des Königs und jetziger Bibliothekar. Seine erotischen Oden und seine kleinen Gedichte haben ihm große Achtung erworben. Er beschäftigt sich jetzt mit Bearbeitung eines Trauerspiels, daß wie man mich versichert hat, dem Lande sowohl, wie den Talenten des Verfassers große Ehre bringen wird.

Herr Muhrberg, auch ein Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften.

Herr Sjoeberg, ein junger Dichter, der zum Mitgliede erwählt wurde, nachdem er zwey Preise davon getragen hatte.

Mit diesen achtzehen macht der König selbst die Zahl neunzehn gewöhnlich vollzählig; wenn der König in der Stadt ist, so versäumt er selten den Sitzungen dieser Gesellschaft beyzuwohnen, und dies ist auch der Fall bey den Sitzungen der schönen Wissenschaften.

Das Zimmer für die gewöhnlichen Sitzungen, die wöchentlich einmahl gehalten werden, ist im Pallast des Königs. Aber die feierlichen Sitzungen werden gewöhnlich in der obern Halle der königlichen Börse ge-

gehalten, in eben dem Saale, dessen man sich auch zu den bereits erwähnten Assembleen bedient.

Die Abhandlungen dieser Gesellschaft werden sehr interessant seyn; da es Pflicht ist, daß ein Mitglied jährlich — und dies wechselt unter den Mitgliedern — das Andenken irgend einer berühmten Person des Reichs durch eine öffentliche Rede verherrliche, die in ihrer großen Versammlung im December, an dem Geburtstage Gustav Adolphs gehalten werden muß. Medaillen von der Akademie der schönen Wissenschaften, zum Andenken eben der Person geschlagen, werden denn auch bey dieser Gelegenheit ausgetheilt.

Außer den Dichtern, die zu Mitgliedern dieser oder der andern Akademie aufgenommen worden sind, giebt es noch verschiedenene andere, die sehr glückliche Köpfe und zu merkwürdig sind, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten.

In diese Klasse gehört Herr Torild. Er ist aber nur ausschließender Verehrer aller Gedichte, die in Osians Style sind. Er selbst hat in eben dem Geschmack geschrieben und sein Gedicht, die Leidenschaften, kann für ein Werk jenes erhabenen Geistes gehalten werden, den er sich zum Muster wählte.

Herr Lidner. Er hat bereits zwey Bände von seinen Werken drucken lassen, und in diesen trift man viele Originalität. Sein Gedicht auf den Tod der Gräfin Spastara, die ihr Kind den Flammen zu entreissen strebte, und sein Gedicht auf das Weltge-

richt sind voll von erhabenen Gedanken. Nur wünscht man mehrere Korrektheit des Styls. Seine Medea ist noch nicht vogestellt, und sein Trauerspiel Christine Gyllenstierna, wird mit Ungeduld erwartet. Die Heldin dieses Stücks war die Gemahlin des Sten Sture des Administrators des Reichs in Schweden, der in der Schlacht gegen die Dänen blieb. Seine Gemahlin hatte den Muth, sich dem herannahenden Feind zu widersetzen, und die Hauptstadt eine lange Zeit gegen Christian II. zu vertheidigen, und würklich behauptete sie sich so lange, bis den Schweden ein Friede auf sehr rühmliche Bedingungen verwilligt wurde. Schade, daß der Friede nur so lange beobachtet wurde, als es den Feinden an Macht fehlte, ihn zu brechen.*)

*) Außer den genannten Akademien hätte noch wohl die königliche Maler : und Bildhauerakademie erwähnt zu werden verdient. Sie steht unter dem unmittelbaren Protektorat des Königs, hat ihren beständigen Präsidenten, Vicepräsidenten und Direktor, und vor etwa 10 Jahren 9 Professores, 5 Ehren : 23 ordentliche Mitglieder und 13 Agrees. Sie vertheilt jährlich 3 Prämien an ihre Eleven und unter ihr steht eine besondere Zeichnungs: und Modellirungsschule für Lehrlinge der Handwerker und Fabrikanten. Auch besitzt sie ein eignes Haus.

Privatgesellschaften giebt es mehrere. Stockholm allein hat seit 1771 eine Societät pro fide et christianismo, — auf Ausbreitung praktischer Gottesfurcht sind ihre Bemühungen gerichtet — eine Gesellschaft für die Poesie seit 1772 und eine Erziehungsgesellschaft, die sich

mit

mit Pädagogik und besonders damit beschäftigt, brauchbarere Schulbücher zu liefern: Gothenburg hat eine Gesellschaft der Wissenschaften und freyen Künste, und die Provinz Wermeland eine Gesellschaft der schönen Literatur, Naturgeschichte und Oekonomie.

Der Universitäten giebt es drey, zu Upsala, Abo und Lund, deren Schicksahle, wie das Schicksahl mehrerer andern Schulen immer sehr von den großen Revolutionen im Reich abhing; die Universität in Pernau zertrümmerte ganz, als die Russen die Stadt 1710 eroberten: die Universität zu Upsala, die Sten Sture gründete, stellte Gustav Adolph wieder her, wies ihr Fonds an, rief auswärtige Lehrer und brachte so die Universität in Aufnahme. Zu den wichtigsten Männern, welche die Universität jetzt besitzt, gehören die Herren Thunberg, Melanderhielm und Prosperin. Sie ist die erste und hat eine sowohl an Zahl der Bände, als an Werth der Werke sehr trefliche Bibliothek, einen botanischen Garten, den Linnée berühmt machte, ein Observatorium, ein anatomisches und ökonomisches Theater, und ein chymisches Laboratorium. Auch eine Gesellschaft der Wissenschaften besitzt die Universität, deren Hauptgegenstände historische Literatur, Alterthümer und Naturgeschichte sind. Die Zahl der im Jahr 1774 daselbst Studierenden war 1149, und darunter acht Ausländer, und im Jahr 1777 wurden 228 inscribirt. Ist jene Angabe richtig, woran aber sehr zu zweifeln ist, — der Verfasser des Versuchs ꝛc. giebt sie an, — so muß die Zahl der Studierenden sehr abgenommen haben, wenn Catteau recht zählte, der ihre Anzahl auf ohngefähr 500 angiebt und die guten Sitten der Studierenden rühmt, ils vivent, sagt er, paisiblement et ne se livrent point à cès excès honteux, qui déshonorent souvent d'autres elè-

ves des Muses. Die Zahl der Professoren war vor etwa 10 Jahren dreyßig. Der größte Theil der gewissen Einkünften der Lehrer besteht leider in dem Ertrage von Ländereyen, die ihnen angewiesen sind; und die Methode, sagt Catteau, die bey den Vorlesungen beobachtet wird, ist fast ganz die, welche auf deutschen Universitäten eingeführt ist, selten werden die Vorlesungen in lateinischer Sprache gehalten, diese ist von der schwedischen verdrängt; aber ich verstehe nicht, was Catteau damit sagen will. Ist jene Gleichheit nur von der Sprache zu verstehen, so kann der Unterschied der Lehrart noch groß genug seyn. Auf den holländischen Universitäten mag man sich auch der Muttersprache bedienen, und die Lehrart, die auf holländischer Universität herrscht, wird noch himmelweit von den der deutschen Universitäten verschieden bleiben. Der Professor in Holland liest im eigentlichen Verstande, der deutsche lehrt, wenigstens ist es Gottlob in der Regel so; jener packt seine ganze Gelehrsamkeit in seinem Heft zusammen, und der Schüler darf nicht weit unter dem Lehrer stehn, wenn er ihn verstehen und nutzen will, dieser giebt nur eine Uebersicht und eine praktische Anleitung, wie man den Gegenstand studieren und behandeln müsse. Hierin liegt der wesentliche Unterschied in der Methode; welche Methode wird nun in Schweden beobachtet?

Lund zählt jetzt 300 Studierende, eine eben nicht starke Anzahl von Lehrern, und ein jährliches Einkommen von etwa 8000 Thalern Brandenburg; Kurrant. Alle Vorlesungen geschehen in der Landessprache, nur die theologischen werden lateinisch gehalten.

Die Buchdruckereyen waren im J. 1780 schon auf dreyßig herangewachsen, das ungeheure Rußland hatte noch vor einigen Jahren, und wohl auch noch gegenwärtig,

tig, deren nur vierzehen, und die mehrsten derselben waren mit dem Druck der Ukasen und Verordnungen beschäftigt. — Zu den wichtigsten Bibliotheken im Reich gehört auch die Königliche; von jedem Buch, das in Schweden gedruckt wird, erhält sie ein Exemplar.

Philosophie, besonders Naturlehre, Naturgeschichte, Chymie, Botanik, und politische, ökonomische, mathematische, historische und schöne Wissenschaften sind bisher die wichtigsten Gegenstände gewesen, welchen die Schweden sich widmeten; Fächer, in welchem sie sich sehr große Verdienste erwarben. Catteau II. etc. XIX. Versuch 334 sq. Schlözers Briefwechsel, H. XIII. Daß des Hrn. Verfassers des Versuchs Angabe von der Zahl der Studierenden in Upsala unrichtig sey, sieht man auch aus der Chronik der Universität von 1768 : 1777. Schlözers Briefwechsel 25. u. H. XV. S. 166.

L.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der königlichen Orden in Schweden. Vom Seraphinenorden. Alter desselben. König Friedrich erhebt ihn zu seinem alten Glanze wieder. Pflichten der Ritter. Ordenskleider und Zeichen. Der militärische oder Schwedtorden; erneuert vom Könige Friederich. Ordenskleider und Zeichen. Veränderungen in den Statuten vom Könige Gustav III. Der Nordsternorden, gestiftet vom Könige Friederich. Statute desselben. Der Wasaorden, gestiftet vom jetzigen Könige. Statute desselben. Erwähnung des Amaranth-Ordens.

Da in dem, was wir bisher erzählt haben, verschiedener Ritter und Kommandeure der königlichschwedischen Orden erwähnt worden, so wird ein besondrer Bericht von diesen Orden den Leser wohl nicht unwillkommen seyn.*)

Es

*) Die Stiftung der Orden war in Schweden ganz und gar nichts gleichgültiges, sondern etwas sehr wichtiges, indem man gar nicht die Absicht dabey hatte, Menschen damit zu behängen, die nichts weiter, als das Talent der Speichelleckerey besaßen, oder nur höchstweise sich von Hochgebohrnen oder reichen Müttern hatten gebähren lassen; sie sollten Mittel seyn, die, ohne die Börse angreifen zu dürfen, zur Souverainität führten, und wahre Verdienste zu belohnen, ohne dem Staate lästig und drü-

Es giebt gegenwärtig vier Orden in Schweden, und diese sind der Seraphinenorden, der Schwerdt- oder miliärische Orden, der Nordsternorden und der Wasaorden.

Der königliche Seraphinenorden ist der älteste und der ehrenvolleste. Nach den schwedischen Urkunden verliehrt sich der Ursprung dieses Ordens selbst in dem dreyzehnten Jahrhundert. Es ist noch nicht ausgemacht, ob dieser Orden schwedischen Ursprungs sey oder ob er mit den vornehmen und großen Ausländern in Schweden eingeführt wurde, welche den Hof des Königs Magnus Birgersson wegen der prächtigen Turniere, die dieser prachtliebende Fürst gab, besuchten; der scharfsinnigen Wahl und den einnehmenden Manieren dieses Fürsten verdankt es Schweden, daß sich viele berühmte auswärtige Geschlechter in dem Lande niederließen.

Während der Zeit der Regierung der drey nordischen Reiche unter einem Scepter, kam dieser Orden außer Gebrauch. Der Titel Ritter, blieb durchaus der Haupttitel unter dem Adel, und der Schmuck einer goldenen Kette war dem Ritter eigen; aber diese Ketten wurden auf verschiedene Art getragen;

drückend zu werden. Jener Zweck war die Ursach, daß so oft die Stiftung eines Ordens hintertrieben wurde. Büschings Magazin, Th. XV. S. 182.

L.

die ursprüngliche Form wurde erst im Jahr 1748 hergestellt, da König Friederich diesen alten Orden so wie den Schwerdtorden wieder erneuerte.

Das Zeichen des Seraphinenordens ist ein weißes römisches Kreutz, in der Form eines Sterns und vier Seraphinenköpfe; rund umher eine lichtblaue Kugel, die die Mitte des Kreutzes einnimmt, und in dem Weißen sieht man die Buchstaben J. H. S., die Anfangsbuchstaben der Worte Jesus Hominum Salvator, welches das Motto des Ordens ist.

Der Stern wird gestickt an der linken Brust auf dem Rocke getragen und auf eben der Seite auf dem Mantel und auch emalirt an einem breiten hellblauen Bande über die Schultern, von der rechten nach der linken Seite.

An den Ordensfesttagen, wie am Montage vor dem Advent und am acht und zwanzigsten April im jeden Jahre, wird der emalirte Stern am Halse an einer Kette getragen, die auch emalirt ist und aus Seraphinenköpfen zwischen den doppelten Jerusalemskreutzen in Gold und weiß, besteht.

Das Ceremonialkleid oder Habit des Ordens ist nach altem Spanischen Schnitt, ganz von weissem Atlaß mit schwarzen Spitzen eingefaßt; der runde Huth und die Schuhe sind auch von Atlaß.

Die Pflicht der Ritter ist Wittwen und Waisen zu vertheidigen, sich der Kranken und Armen anzunehmen, und Verrichtung anderer wohlthätiger

Werke ähnlicher Art. *) Eben deswegen stehen die Hospitäler, Lazarethe und andere ähnliche Stiftungen stets unter der unmittelbaren Aufsicht dieses Ordens, und alle Mitglieder des Ordens sind verpflichtet, eine gewisse Summe für solche Zwecke herzugeben. **)

Die Zahl der Mitglieder ist auf vier und zwanzig eingeschränkt, aber unter dieser Zahl ist der König von Schweden, der Großmeister des Ordens, und die Prinzen von der königlichen Familie nicht mit begriffen; diese alle sind gebohrne Ritter dieses Ordens. ***) Nach

*) Die Ritter schwören Leib und Blut für den wahren christlichen Glauben zum Dienst des Königs und Wohl des Landes zu wagen; mit Rath, Weisheit und Muth den schwedischen Ruhm aufrecht zu erhalten, Einigkeit mit den Brüdern zu befördern und zu erhalten; auf Recht, Gesetz und Ordnung zu halten, das Gute zu befördern, und das Böse abzuwenden, und Arme, Witwen und vaterlose Waisen zu erquicken und zu beschützen, Canzler p. 396. L.

**) Bey seiner Aufnahme erlegt jeder Ritter ein Gewisses, die Seraphinenritter und die Kommandeurs vom Wasaorden 800, die Schwerdtordensritter 102, die Nordsternordensritter 100, die Großkreutze vom Schwerdtorden 400 und die Kommandeurs vom Nordsternorden 200 Thaler Silbermünze; nur die Wasaritter zahlen nicht. Versuch S. 181. L.

***) Nur die Zahl der einheimischen Ritter ist auf 24, so wie die der Auswärtigen auf acht festgesetzt. Canzlers Memoiren deutsch. S. 394. L.

Nach den Statuten kann keiner, der nicht den Rang eines Generallieutenannts *) hat, zum Mitglied des Ordens aufgenommen werden.

Der jetzige König von Schweden hat noch eine Bedingung mehr hinzugefügt; nach dieser werden zur Aufnahme in den Orden wenigstens vier Ahnen, beydes von väterlicher und mütterlicher Seite erfordert.

Da es nun verschiedene eminente Männer in Schweden giebt, die durch eigenes Verdienst sich zur gräflichen und Baronswürde empor hoben, und da selbst der alte Adel in den letzten Zeiten eben nicht sehr skrupulös war, den Glanz seines Nahmens gegen eine reiche Erbschaft für die Kinder durch Heurathen in Familien der Kaufleute mitzutheilen, so giebt es verschiedene Mitglieder des Senats, die von der Ehre, Mitglieder des Ordens zu werden, ausgeschlossen sind. Bey der großen Promotion bey der Geburth des zweyten Sohns des Königs hatte der Senator Baron Bunge, sowohl wegen des Alters seiner Würde, als wegen seiner persönlichen Ver-

*) Oder nicht von gleichem Range ist. — Auch kann nach den Statuten keiner Ritter des Seraphinenordens werden, der nicht vorher Ritter des Schwerdt- und des Nordsternordens ist; der König mußte, um einen Ritter zu ernennen, den Reichsrath berufen, wo dann der König zwey, und jeder der Reichsräthe eine Stimme hatte. Nach dem dritten Artikel der Statuten kann kein König den Orden aufheben. Canzler a. a. O. L.

Verdienste vielleicht die größesten Ansprüche auf diese Ehre, und der König konnte nicht umhin, ihn Antheil an den Gnadenbeweisen nehmen zu lassen, die er ertheilte, dennoch aber machte er ihn lieber zum Grafen, als daß er von seinen neu entworfenen Plan hätte abgehen sollen.

Doch hat der König seitdem Mittel gefunden, seinen eigenen Anordnungen zu entgehen, und zwar zu Gunsten einiger Herren von weniger alten Geburth und von Verdiensten, die den König aufforderten, sie mit dem blauen Bande, dem höchsten Ziel des Ehrgeizes in Schweden, zu belohnen.

Zu dem Zwecke wurde die Würde der Kommandeurs bey allen königlichen Orden eingeführt. Sie tragen in eben der Kleidung die nämlichen Zeichen, die die Ritter des Seraphinenordens tragen, aber die Kette oder das Ordensband ist ihnen bey Feyerlichkeiten zu tragen nicht vergönnt.

Diese neue Würde wurde Se. Excellenz dem Grafen Bunge angebothen, aber er bath mit der größesten Versicherungen seiner Dankbarkeit für die ihm zugedachte Ehre um die Erlaubniß, sie ausschlagen zu dürfen.

Die, welche mit dieser Würde bis jetzt, so viel ich weiß, beehrt worden sind, sind Se. Excellenz die Baron Lilljenkranz und Se. Excellenz der Baron Duben.

Der Schwerdtorden ist gleichfalls ein sehr alter schwedischer Orden. Vielleicht kam er von Liefland

und

und Preußen, wo dieser Orden in großem Ansehen stand.

König Erich XIV, der Sohn Gustav Wasas, machte einen Versuch diesen Orden wieder zu seinem vorigen Glanze empor zu heben, aber das unglückliche Schicksal dieses Königs vereitelte seinen Plan.

König Friederich war glücklicher; die Aufnahme in diesen Orden wird jetzt als der höchste Lohn für militärisches Verdienst angesehen.

Ehemahls gab es nur zwey Klassen, nur Ritter und Kommandeurs. Der jetzige König aber theilte die Classe der letztern in zwey Grade; Kommandeurs mit dem großen Kreuze oder Sterne, und solche, die nur das Band tragen. Beyde sind höhern Ranges, als die Ritter, die nur den Stern an einem schmalen Bande in den Knopfloche tragen. *)

Der

*) Dieser Orden ist nur für Militairpersonen. Wer zwanzig Jahre gedient hat, erhält ihn; auch rechnet man ein Kriegsjahr für mehrere Friedensjahre, und eben deswegen ist die Zahl der Ritter nicht bestimmt, der Kommandeurs aber giebt es 24. Nur große Heldenthaten machen, daß man ihn leichter erhält. Kommandeurs können nur hohe Kriegsbeamte werden, vom Feldmarschall bis zum Obersten, diesen aber eingeschlossen. Gustav III. vermehrte den Orden mit einer Anzahl von Großkreutzen. Nach dem politischen Journal 1789 S. 1073. ersuchte eine Deputation von Officieren den König noch vor der Action im Auzust dieses Jahrs den neu errichte-

ten

Der Stern ist ein griechisches Kreutz nebst einer Krone in den Zwischenräumen, und umher eine kleine Kugel mit einem in die höhe stehenden Schwerdte, die Spitze in einem Lorbeerkranze mit dem Motto: Pro Rege et Patria.

Der groſse Stern auf der linken Brust ist in Silber gestickt, der am Bande sowohl, wie der am Ceremonienbande in Weiß und Gold emailliert, und eben so das Band oder die Kette.

Das Ceremonienhabit ist nach spanischem Geschmack, aber mit einem langen schleppenden Mantel. Alles mit Unterfutter von hellblauem Sammet und weissem Atlas.

Der dritte Orden, eine andre Stiftung vom König Friederich, ist der Nordsternorden; er ist für Leute bestimmt, die sich als Staatsmänner, als Gelehrte und im Civilstande groſse Verdienste erworben haben.

Der Stern oder das Zeichen des Ordens ist ein weisses emailliertes römisches Kreuz, in dessen Mitte man eine blaue Kanzel mit einem goldenen Stern und dem Motto sieht; Nescit occasum, eine Allusion auf den Nordstern, der stets in gleicher Höhe steht. Die ten Schwerdtorden selbst anzulegen. Der König antwortete, er habe ihn noch nicht verdient, und hierauf hingen die Officiere, ihn denselben feyerlichst um.

L.

Die Kugel ist mit vier goldenen Königskronen umgeben in den Zwischenräumen des Kreuzes.

In diesem Orden giebt es nur zwey Klassen, Ritter und Kommandeurs. Die Erstern tragen den Stern an einem schwarzen Bande im Knopfloche, die andern an einem breiten schwarzen Bande um den Hals. Die Kommandeurs haben auch einen großen Stern, den sie, in Silber gestickt, auf der linken Brust und sowohl auf dem Rocke, wie auf dem Mantel tragen.

Die Kleidung bey Feyerlichkeiten ist spanisch mit einem langem Mantel, alles von karmesinfarbenen Sammet; das Unterfutter ist weisser Atlas. Die Ketten bestehen aus Sternen, zwischen welchen man die doppelte Ziffer des Stifters sieht, alles in Weiß, Blau und Gold emailliert.

Die Zahl der Kommandeurs ist auf vier und zwanzig und die der Ritter auf acht und vierzig festgesetzt.*)

Zu diesen königlichen Orden fügte König Gustav noch einen hinzu, — den Wasaorden nämlich, zum Andenken des großen Stifters dieser Familie und des Vorgängers auf dem schwedischen Thron, Gustavs I. von der berühmten Familie Wasa.

Der

*) Der jetzige König stiftete im Jahr 1783 vier neue Kommandeursstellen und sechs kleine Kreutze für die Geistlichkeit. Die erstern erhalten nur Bischöfe. Tozens Einleitung in die Staatskunde II. S. 748.

L.

Der ganze alte schwedische Adel war in eben der Lage mit den alten Römern; ihre einzige Beschäftigung war Ackerbau und die einzige Pflicht, die sie zu leisten hatten, Vertheidigung des Vaterlandes. Die, welche am Hofe lebten und den König begleiteten, betrachtete man als Leute niedrigern Standes in Vergleich mit denjenigen, die in Cirkel ihrer Familie lebten und sich mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigten. Man kann daher behaupten, daß der älteste schwedische Adel sein Emporsteigen dem Ackerbau verdankte. Die Landgüter, die ehemals von den Vorfahren der Familie Wasa's gebauet wurden und die noch diesen Nahmen tragen, liegen in der Provinz Upland, hart an der Landstraße, die von Stockholm nach Nortelge führt; sie werden gegenwärtig von dem Oberst Lilljehorn besessen, der sie mit der Tochter des verstorbenen Baron Danckwart von Sigridsholm erhielt.

Um eine so edele Beschäftigung zu ermuntern, stiftete König Gustav an seinem Krönungsfeste diesen Orden und bestimmte denselben für den Adel und Leute aus den erstern Klassen, die auf ihren Landgütern lebten, sich in den verschiedenen Zweigen ländlicher Oekonomie auszeichneten, nützliche Beyspiele andern gaben, die nicht so viele Mittel besitzen, neue Experimente zur Verbesserung zu machen, und die Verbesse-

rungen, welche in andern Ländern gemacht worden sind, weiter verbreiteten. *)

Auch große Künstler können der Ehre theilhaftig werden, unter die Zahl der Mitglieder dieses Ordens aufgenommen zu werden. Der verstorbene Hr. Liungberger, ein berühmter Medailleur und Herr Sergel, ein vortreflicher Bildhauer, haben bereits diese schmeichelhafte Ehre genossen.

Das

*) Nach den Worten des Stifters ist dieser Orden einzig für Personen bestimmt, qui auront donné dans notre royaume et au profit de l'état des preuves éclatantes des talens et des connoissances, que demandent l'agriculture, les mines, les arts et le commerce. Es können also mehrere daran Theil nehmen, als im Texte gesagt ist. Nous voulons, fährt der König sich noch deutlicher erklärend fort, que cet ordre porte le nom de Vasa, d'un côté en mémoire des grands rois nos ayeux et predecesseurs, qui ont tiré leur origine de l'illustre famille de Vasa et qui sont si glorieusement occupés des progrès de l'agriculture et de l'industrie; de l'autre et particulierement parce que cette famille porte dans ces armoiries une gerbe, l'emblême le plus significatif de lagriculture, qui nous voulons specialement encourager et récompenser comme la mère de tous les arts par l'institution du nouvelj ordre. Catteau I. 149. 150.

L.

Das Zeichen dieses Ordens besteht aus dem Wappenschild der königlichen Familie Wasa in Gold und einem länglichen rothen Cirkel mit der goldenen Inschrift: König Gustav III. Stifter des Ordens.

Das Ordenszeichen hängt an einem grünen gewässerten Bande: die Ritter tragen es am Halse und die Kommandeurs über die rechte Schulter nach der linken Seite. Diese Letztern tragen auch einen großen in Silber gestickten Stern auf dem Rock und dem Mantel auf der linken Brust.

Das Ordenskleid ist von grünen Sammet und mit weissen Atlas gefüttert, nach eben dem Schnitt, wie die Kleider der Ritter von dem Schwerdt- und Nordsternorden.

Die Zahl der Ritter ist auf 50 und die der Kommandeur auf 12 festgesetzt, doch sind, so viel ich weiß, nur erst vier zu Kommandeurs ernannt worden und diese waren der verstorbene Baron Degeer, der Baron Ramel von Maltesholm, der Vater Sr. Excellenz des Baron Ramel, der General Baron Duval, jetzt Ritter des Seraphinenordens und der Baron Nic. Alsstroemer.

Aber die Zahl der Ritter ist vollzählig und bey jeder eintretenden Vakanz sind mehr als 50 Kandidaten da.

Die Ritter des Seraphinenordens haben das Recht, die Zeichen aller andern, nur des Wasaordens nicht, zu tragen. Der König selbst und der Kanzler der königlichen Orden sind die beyden einzigen Ritter des Seraphinenordens, die berechtigt sind, die Zeichen des Wasaordens zu tragen und sie tragen diese Ordenszeichen an einem schmalen Bande im Knopfloche.

Außer dem Habit, das bey großen Feyerlichkeiten getragen wird, haben die Ritter noch ein anderes, nach schwedischem Geschmack, das an Gallatagen und bey andern feyerlichen Gelegenheiten, die keine Verbindung mit den königlichen Orden haben, getragen wird.

Für die drey niedern Orden ist die Farbe eben die, welche die obenerwähnten Ceremonienkleider haben, aber die Seraphinenritter haben purpurfarbigen Sammet mit Gold und dies nimmt sich am prächtigsten aus.

Bey solchen Gelegenheiten erscheinen die Prinzen des königlichen Hauses in einer besondern Tracht, weiß in Silber, nach altem burgundischem Geschmack gemacht.

Außer den erwähnten Orden gab es vor 150 Jahren noch einen andern, von dem die Königin Chri-

stine

stine, die Tochter Gustav Adolphs, Stifterin war. Dieser Orden war unter dem Nahmen des Amaranthenordens bekannt und hat sich noch in einer Privatgesellschaft erhalten, die sich alle vierzehen Tage zum Tanz und zum Genuß anderer unschuldiger Freuden versammelt. Man sagte einmahl, der König sey willens, denselben wieder herzustellen, aber mit Veränderung seiner Statuten; und von diesen sollte eine der wichtigsten seyn, daß keiner zum Mitglied sollte aufgenommen werden, welcher nicht eine gewisse Anzahl von Ahnen habe. Auch das schöne Geschlecht sollte dieser Ehre unter eben den Bedingungen theilhaftig werden. So hätte man denn auch ein Mittel gewußt, Menschen auszuputzen, die selbst kein Verdienst besaßen. Aber nach dem Bruch zwischen dem Könige und dem Adel wurde dies Projekt, wenn es anders je wirklich entworfen war, bey Seite gelegt und wahrscheinlich wird es wohl nie ausgeführt werden. *)

*) Noch giebt es einige kleinere ungleich weniger bedeutende Orden. Noch in der vorigen Kampagne stiftete der Herzog von Südermannland einen Seeorden für Unterofficiere, von dem er sich selbst zum Großmeister erklärte. Der Orden besteht aus zwey kreutzweise gelegten vergoldeten Ankern für den ersten Grad, und für den zweyten ist noch ein Lorbeerkranz um den Anker herum; und man trägt ihn an einem gelben Bande im Knopf-

Knopfloche. — Ohngefähr in diese Klasse gehören auch die Ehrenzeichen, welche der König ohnlängst vielen Seeleuten hat austheilen lassen; es sind silberne Jettons, die am Knopfloche an einem blauen Bande getragen werden und auf deren einer Seite das Bildniß des Königs, und auf der andern die mit einem Lorbeerkranz umwundene Inschrift steht: für Tapferkeit zur See. Politisch. Journ. 1790. S. 345. L.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ristell, Adolf Fredrick,

Charaktere und Anekdoten vom schwedischen Hofe

Braunschweig 1790

H.sept. 120
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10452049-7
VD18 15341933